d. g. 953 f

<36612398140016 S

<36612398140016

Bayer. Staatsbibliothek

Philosophische
und
Politische
Versuche.

Zürich, bey Orell und Compagnie. 1760.

Pol.g. 953 f

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht.

Diese schwachen Versuche eines wohlmeynenden Eifers erfordern weiters keine Vorrede. Ihr Endzweck zeiget sich genugsam in dem Eingange. Wenn man demselben sa-

tyrische oder andre beleidigende Absichten zuschreiben wollte, so würde man von der Denkungsart des Verfassers ein sehr ungerechtes Urtheil fällen.

Man würde eben so ungerecht gegen denselben seyn, wenn man ihn wegen einigen freyen und starken Ausdrükungen unter die Mißvergnügten in dem Staate rechnen wollte. Er liebet sein Vaterland. Er schätzet sich glücklich, desselben Bürger zu seyn. Er kennet kein Land unter der Sonne, da er lie-

der gebohren seyn wollte. Er kennet, schätzet und ehret unter allen Ständen seiner Mitbürgern, Kriegsleuten, Gelehrten, Handelsleuten und Handwerkern, wackere und tugendhafte Freunde der Freyheit und des Vaterlandes. Er ist weit entfernet, jeden insbesonder derjenigen Fehler zu beschuldigen, womit die allgemeine Verderbniß so viele beflecket hat.

* * *

Er würde sich indessen der Ehre, ein freyer Mann zu seyn, unwürdig achten,

wenn ihn Eigennutzen oder Feigheit abhalten könnten, seine Mitbürger vor den Gefahren zu warnen, womit sie die Verderbniß der Sitten und der Grundsätze bedrohet. Der ist kein wahrer Freund, der einem Freunde nicht sagen darf, daß er krank ist; und der ist ein sehr kleiner Geist, der die Warnung eines Freundes nicht vertragen kann.

* * *

An
die Eidsgenossen.

Lieblinge der Vorsehung! Glückselige Bürger eines kleinen Staates, den der gütige Himmel vor den grösten Reichen der Erde begünstiget hat; allen andern Völkern ein Beyspiel von Wohlstande, und ein Gegenstand der Bewunderung! Empfindet ihr auch den ganzen Umfang euers Glückes?

Mit einer weisen Hand hat die Natur in den engen Grenzen euers Landes beynahe alle ihre herrlichsten Güter in reichem Maasse ausgegossen. In der Gestalt einer ernsthaften und majestätischen Gebieterinn beherrschet sie die erhabnen Gipfel der Alpen. Sie scheinet zwar da mehr Furcht und Verehrung als Liebe von euch zu fordern. Allein sie zeiget, nach dem Bilde ihres grossen Urhebers, nur darum ihre Strenge, damit sie ihre Milde desto vollkommner ausüben könne.

Auch selbst mitten in den schrecklichen Felsen, die unsre erstaunten Augen nie genug bewundern können, gewähret sie euch das Nöthige; und von ihren steilen Höhen ergiesset sie die gutthätigen Ströme, die eurem Lande, wie dem halben Europa, Fruchtbarkeit und Ueberfluß ertheilen.

Euere lachenden Hügel und euere gesegneten Thäler bekrönet sie mit den kräftigsten und vortreflichsten Früchten. Sie vereinigt allda in der bewunderungswürdigsten Abwechslung Schätze, wegen welchen einzeln

andre Länder sich glückselig achten. Euere Fluren, welche die Unwissenheit des Ausländers * für Einöden und Wüsten hält, sind Paradiese; euere Städte sind Sitze der Emsigkeit und des Ueberflusses; und ihr genies-

set

* Die meisten von unsern Landsleuten, die in Frankreich gewesen sind, werden sich zu erinnern wissen, wie ungereimte Fragen man ihnen von unserm Vaterlande allda gemacht hat. Auch unter den Deutschen giebt es, die eben so unwissend sind. Man sehe das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit vom Jahre 1751. an der 484. Seite. In der That, die Leute, welche wässerichte Reime nicht schön finden, und das Erhabene so gar in holperichten Hexametern bewundern, müssen in barbarischen Ländern gebohren seyn.

set darinnen, unter dem Schatten der unschätzbaren Freyheit und des göldnen Friedens, eine Ruhe und eine Sicherheit, die alle andern Güter übertreffen.

Möchten, möchten noch die göttliche Tugend und der innere Friede, durch den sie in den Herzen ihrer Verehrer den Himmel erschaffet, sich diesen herrlichen Gutthaten zugesellen! Wie groß, wie unaussprechlich wäre nicht alsdenn euere Glückseligkeit!

Möchte die kleine, aber verehrungswürdige Anzahl von Tugendhaften, die noch unter

euch

euch wohnet, sich täglich vermehren, und endlich die grössere unter euch werden!

Glaubet es mir, theuerste Brüder, diesem kleinen Haufen, der niemals unter euch zu seyn aufgehöret hat, hat unser Staat die Blüthe und den Wohlstand zu verdanken, die wir schon seit so vielen Jahrhunderten geniessen.

Wenn ihr ferners glücklich seyn sollet, so glaubet nur nicht, es ohne Tugend seyn zu können. Seyt im Gegentheile versichert, daß Glückseligkeit und Wohlstand bey euch

zu oder abnehmen werden, nachdem die Anzahl der Tugendhaften unter euch grösser oder geringer seyn wird.

Wie es der allgemeine Vortheil des Vaterlandes erfordert; so erheischet es auch eines jeden sein besondrer, diese zu vermehren. Es ist die Pflicht, die ein jeder sich selbst schuldig ist, und die der Staat von einem jeden zu fordern hat, wenn auch alle seine Mitbürger schlimm wären, tugendhaft zu seyn.

Höret

Höret also, höret die schwache, aber Euch geheiligte Stimme eines Mitbürgers, der euch liebet; der euch alle liebet, ihr möget nun unter Zwinglins oder unter des Römischen Bischofs Anführung das Heil suchen, das euch der gütige allgemeine Vater allen durch das Evangelium anbeut.

Höret den aufrichtigen Zuruf eines Freundes der Tugend und des Vaterlandes. Meine Schwachheit ist unvermögend, euch anders nützlich zu seyn, als mit seiner Feder. Ich werde mich aber mehr als glück-

lich

lich schätzen, wenn euch dieses nützet, und wenn unsre theure Nachkommenschaft meinem Andenken noch das Zeugnis beylegt: Er hat das Vaterland geliebet, er hat seine Kräfte dem Besten desselben geheiligt; und seine Bemühungen sind nicht fruchtlos gewesen.

Geschrieben
im Brachmonate des Jahrs 1760.

* * *

Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, und keinen Reichthum kennet
Als den des Vaterlands; der für den Staat sich schäzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter sezt?

von Haller.

* * *

I.

Einleitung,

von der

politischen Tugend.

Der Staat als moralische Person
kennt nur ein Gesetz das wird Tugend
über geben, u. nur im Collisions=
falle mit dem Rechte, [illegible]
als Staat betrachtet den Vorzug
[illegible]. [illegible] d. 31. July 1801.

I.

Einleitung,

von der

politischen Tugend.

Die Staatskunst scheinet sich in unsern Tagen mit einem besondern Glanze empor zu schwingen. Die allgemeine Staatswirthschaft, die Finanzen, die Handelschaft, die Künste, die Landwirthschaft, das Forstwesen, und alles was in die äusserliche Glückseligkeit der Völker einen Einfluß hat, werden mit dem Enthusiasmus, welcher der Mode eigen ist, von den Gelehrten ins Gewette bearbeitet. Beynahe un-

zähliche neue Sokraten entziehen die Weltweisheit der Betrachtung des Himmels, um ihre erhabnen Bemühungen der Verbesserung der Erde zu wiedmen.

Kein Vernünftiger wird dieses tadeln. Die wahre Weisheit ist diejenige, welche die Menschen glücklicher, und nicht die, welche dieselben gelehrter machet. Sie wird aber die Glückseligkeit niemals in eitle, verderbliche und der Bestimmung des Menschen unwürdige Vortheile setzen. Sie wird niemals, indem sie uns die Theile eines Gebäudes auszieren und vollenden lehret, der Festigkeit, dem Ebenmaasse und der zweckmässigen Einrichtuug des Ganzen unsrer Aufmerksamkeit entziehen. Sie würde uns dadurch in die unseligsten und gefährlichsten Irrthümer verleiten, und

ein verderbliches Werkzeug des allgemeinen Elendes werden.

Einige, und zwahr mehrere unserer neuern politischen Schriftsteller setzen uns in die Gefahr, diesen Irrweg zu ergreiffen. Ihre ganze Bemühung scheinet dahin zu gehen, die durch viele Jahrhunderte festgesetzten Begriffe von Tugend und Sitten zu verdunkeln und zu verwirren. Viele haben zwar diese Worte in ihren Schriften beybehalten; sie lassen uns aber entweders gar nichts, oder doch ganz was anders, als was wir sollen, dabey gedenken.

Es ist freylich eine eben nicht allzuangenehme Arbeit, einer verwöhnten Welt anstatt ihrer schmeichlerischen Vorurtheile rohe und unbeliebige Wahrheiten, die ihr schon bis zum Ekel wiederholet

worden sind, auf das neue zu predigen. Aber eben deswegen ist es gar keine überflüssige Bemühung, diejenigen, die ihr noch unverderbtes Herz eines bessern Schicksals würdig machet, vor diesen Ausschweifungen zu warnen.

Je mehr die gute Sache der Tugend Gefahr läuft, mit desto grösserm Muthe sollen alle ihre Freunde die Vertheidigung derselben übernehmen.

Gegenwärtige Versuche sind diesem grossen Endzwecke gewiedmet. Sie haben keine andere Absicht, als diejenigen, in deren Hände sie etwann fallen möchten, an einige Wahrheiten zu erinnern, welche sie zu Beförderung des Besten ihres Vaterlandes eifriger und geneigter machen können.

Ich hoffe, die wenigsten Leser werden sich daran stossen, daß man in einem Staate, daß man bey Menschen Vollkommenheit verlanget. Die Vollkommenheit, von deren hier die Rede ist, ist nichts anders als der Zustand eines Wesens, dadurch es am fähigsten ist, die seiner Bestimmung entsprechenden Wirkungen hervorzubringen. Ich wüßte kein bequemeres Wort, diesen Begriff zu bezeichnen. So sehr alles was auf diesem Erdkreise gefunden wird Mängeln und Gebrechen unterworfen ist: so sehr strebet dennoch alles, was ein Gefühl hat, nach der grösten möglichen Vollkommenheit, deren es fähig ist. Ein Mensch kann nicht anders glücklich werden, als nach diesem Grundgesetze der Natur; und ein Staat ist es nicht anders, als nachdem sich viele sei-

ner Bürger demselben gemäß verhalten. Aus der Tugend der Bürger entsteht die Wohlfahrt des Staates; und diese kann niemals grösser seyn als jene. Wollt ihr also diesen blühend machen, so machet jene tugendhaft.

So seltsam diese Sätze in den verwöhnten Ohren vieler Leser klingen möchten, so sind sie dennoch nichts desto weniger richtig, und in der Erfahrung aller Zeiten gegründet. Wir haben noch bey keinem Volke einen vollkommnen Wohlstand gesehen, wie wir noch bey keinem eine vollkommne Tugend gefunden haben. Die Natur und der Grad der wahren oder der scheinbaren Glückseligkeit eines Volkes sind aber jeweilen mit der wahren oder scheinbaren Tugend seiner

ner Mitbürger in der richtigsten Verhältniß gestanden.

Rom war in denjenigen Zeitpunkten am mächtigsten, da seine Bürger noch kein anders Vergnügen kannten, als die Ehre und die Stärke ihres Vaterlandes, und den Ruhm für dasselbe zu fechten. So oft sich der Geist der Zwietracht und des Eigennutzens in die Gemüther derselben einschlich, so oft ward der Staat unmächtig und schwach. Und als durch die Eroberungen von Carthago, Asien und Griechenland, mit dem Eigennutzen und dem Geize die Eitelkeit, die Ueppigkeit, die Weichlichkeit, und alle das Gefühl und die Liebe des gemeinen Besten erstickenden Leidenschaften, die Oberhand gewonnen hatten, so ward derselbe gar der Schauplatz des

abscheulichsten Elendes. Kaum wird die Geschichte eine lasterhaftere und eine unglückseligere Zeit der Nachwelt zum Beyspiele darstellen können, als die, darinnen die Greuel der Triumvirate und der Proscriptionen, mit der Wohllust, der Weichlichkeit und der Ungerechtigkeit vereinigt, das von allen Völkern verehrte Rom, zu einem Gegenstande eines allgemeinen Abscheues und Mitleidens machten.

Griechenland hat das gleiche Schicksal erfahren. Die Tugend, die Tapferkeit und die Einigkeit seiner Einwohner widerstunden den unzählbaren Heeren eines Darius und eines Xerxes. Als aber die Liebe zu den Reichthümern, die Wollüste, und die Zwietracht, die Mannlichkeit und die Liebe des gemeinen Besten aus den Her-

zen der Griechen verbannet hatten, so wurden die Freyheit und die Ehre dieses Volkes, der Tapferkeit seiner ehmaligen Clienten, der unbeträchtlichen Macedonier, zum Raube. Das gepriesene Athen ward insonderheit durch die Wollüste und den niedrigen Eigennutzen seiner Bürger so verächtlich, als es ehmals durch derselben Großmuth, Tapferkeit und Weisheit ehrwürdig gewesen war. Man darf nur die Reden des Demosthenes lesen, man wird nicht ohne Aergerniß vernehmen, wie sehr dieses Volk zu den Zeiten des Philippus von derjenigen Hoheit gefallen sey, welche es unter dem Darius behauptet hatte.

Das merkwürdige Peruvianische Reich, ehemals der Sitz der guten Sitten, wie der vor-

treflichen Gesetze, ward zernichtet, so bald mit einem Tyrannen die Laster über dasselbe herrscheten.

Die Eidsgenossen waren unüberwindlich, so lang die Liebe des gemeinen Besten, der Eifer für die Freyheit, und der Trieb der Ehre sie beseelete. So bald aber der Eigennutzen ihre Seelen einnahm, so bald sie andern Fürsten ihre Aerme um Geld darliehen, so bald wurden ihre Herzen erniedriget. Sie fochten noch mit tapferm Muthe für Fremde.. Aber ihr Vaterland ward durch die Zwietracht, die Wollüste, die Eitelkeit und alle unseligen Folgen dieser Uebel entehrt und geschwächet. Es ist eine Einfalt und ein Aberglaube, wenn man unsern Zerfall der Kirchenverbesserung zuschreiben will. Ehe noch ein Zwinglin und ein Oecolampadius

dius aufstunden, waren der Ruhm und der Wohlstand der Eidsgenossen, mit ihrer Tugend, bereits größtentheils verschwunden. Zwinglin selbst würde wahrscheinlicher Weise einen allgemeinen Beyfall gefunden haben, wenn er in sein Glaubensbekeñtnis hätte einrüken wollen: Daß ein wahrer Christ und ein guter Bürger von fremden Fürsten Mieth und Gaben annehmen, und ohne Bedenken sich denselben zu einem Werkzeuge ihrer Ungerechtigkeit und ihres Ehrgeizes verkaufen könne. Der Muth, womit er der allgemeinen Verderbniß widerstund, war vielleicht eine seiner größten Ketzereyen.

Alle andern Staaten werden uns ohne Zweifel eben so merkliche Beyspiele an die Hand geben, daß die Blüte derselben jeweilen der Tugend ihrer Bürger gleich gewesen sey.

Die-

Diejenigen Schriftsteller, welche die ausgelassenste Denkungsart über die Sitten hegen, läugnen dieses auch nicht. Sie gestatten aber diesen Vorzug nur gewissen politischen Tugenden, welche ihren Leidenschaften und schlimmen Neigungen nicht unmittelbar widersprechen, und getrauen sich durch dieselben alles richtig zu machen. Die Tapferkeit, die Ehrbegierde, die Liebe zum gemeinen Besten, die Emsigkeit, werden von den meisten als unumgängliche Mittel zu der Wohlfahrt der Völker angepriesen. Sie scheinen so gar keine andern Tugenden zu erkennen; und alles was die Religion und die Weltweisheit von Gottesfurcht, Vertrauen zu Gott, Mässigkeit, Enthaltsamkeit, Reinigkeit der Sitten, Ordnung der Begierden, Sanftmuth und andern

dern solchen sittlichen Vorzügen des vernünftigen Menschen lehren, wird von ihnen mit der äussersten Gleichgiltigkeit, oder gar mit einer noch sträflichern Verachtung behandelt. Sie halten alles dieses für einfältige Grillen furchtsamer und kleiner Geister. So geschickt ein solches Lehrgebäude ist, sich den Beyfall einer bereits zu der Verderbniß allzugeneigten Jugend, durch die Süssigkeit, womit es den Sinnen und der Einbildungskraft derselben schmeichelt, zu erwerben: so schwach ist doch dasselbe. Wir wollen ihm nur einige Aufmerksamkeit schenken, um dasselbe aus seinen eignen Grundsätzen zu widerlegen.

Wir wollen zum Grunde setzen, daß ein Staat nicht anders blühen und bestehen könne, als

durch

durch die Tapferkeit, die Ehrbegierde, und die Emsigkeit seiner Bürger; und durch die Weisheit, womit seine Beherrscher diese und andere Triebe der Unterthanen zu dem grossen allgemeinen Endzwecke zu vereinigen wissen. Wir können diesen Satz desto eher annehmen, da derselbe in allen Systemen überhaupt wahr ist. Lasset uns nun untersuchen, wie diese grossen und verehrungswürdigen Eigenschaften in einem von den übrigen Tugenden entblößten Staate sich verhalten werden?

Wie elend wird die Tapferkeit eines Volkes beschaffen seyn, das in der Weichlichkeit und in der Wollust ertrunken ist; das durch die Ausschweifungen derselben kränklich, oder doch ge-

schwächet alle Mühen scheuet, und vor allen Gefahren erzittert; dem eine jede Ungemächlichkeit ein Uebel wird; und das kein Gut mehr kennet als flüchtige und vorübergehende Lüste, die es unter einer jeden Regierung gleich geniessen kann. Wenn der Cörper, wie das Gemüth geschwächet ist; wenn man nicht mehr gegen sein Vaterland, gegen seine Weiber, gegen seine Kinder, gegen seine Väter mit derjenigen Liebe brennet, die eine Folge der natürlichen Empfindungen und der sittlichen Tugend ist; wenn man nur an sich selbst und an seine Ergötzlichkeiten denket: kann man anders als feig und furchtsam seyn?

Man stelle sich hingegen ein tugendhaftes und unverdorbnes Volk vor. Es sey dasselbe durch keine Ueppigkeit und unordentliche Wohllust geschwächet. Eine einfältige Lebensart habe dasselbe

vor der Verzärtlung bewahret. Arbeit und Mässigkeit haben seine Leiber, wie seine Gemüther, gestärket. Es empfinde gegen seine Weiber, gegen seine Eltern, gegen seine Kinder, gegen seinen Fürsten, gegen sein Vaterland und gegen die Freyheit dasjenige was edle Seelen gegen dieselben empfinden sollen: wie standhaft wird nicht sein Muth, wie groß wird nicht seine Tapferkeit seyn.

Ich lobe die Verfassung des Lacedämonischen Staates nicht in allen Stücken; ich würde aber dennoch die Tapferkeit eher zu Sparta als zu Sybaris, eher in Preussen als in Sachsen suchen. Man stelle sich nur Rom zu den Zeiten der Camillen und der Scipionen, und in den Tagen der Cäsarn und ihrer Nachfolger vor. Ganze Heere von tapfern Männern

nern ergossen sich in jenen aus desselben Thoren; und in diesen zitterte es allemal bey der Annäherung einiger weniger Legionen. Man denke an das Heer des Hannibal vor und nach seinem Aufenthalt zu Capua. Die Italiänischen Feldzüge der Franzosen und der Eidsgenossen unter Carl dem achten und Ludewig dem zwölften sind nicht weniger unstreitige Beweisthümer, wie sehr die Wohllust und die Laster auch die unüberwindlichsten und tapfersten Männer zu schwächen und zu erniedrigen fähig sind.

Die Ehrbegierde bestehet mit der Ueppigkeit, der Wohllust und den Lastern nicht besser. Sie wird durch die Verderbniß von ihren wahren Gegenständen abgezogen, und auf eitle und nichtige gerichtet. Ein wohllüstiges und verwöhntes Volk setzet seine Ehre nicht mehr in die Eigen-

schaften und in die Handlungen, durch welche die allgemeine Wohlfahrt befördert wird, und die aus der wahren Grösse des Herzens fliessen. Es schenket auch denselben seine Bewunderung und seine Hochachtung nicht mehr. Es wird unfähig etwas anders zu schätzen und zu ehren, als was mit seiner eigenen verdorbnen Denkungsart übereinstimmet. Grosse Reichthümer, kostbare Kleider, prächtige Gebäude, Pracht, Ueberfluß und Niedlichkeit in den Speisen, nichtige Vorzüge in eiteln und verderblichen Geschicklichkeiten, falscher Witz, und was desgleichen mehr ist; alle diese eingebildeten Güter bemächtigen sich seiner Einbildungskraft, und erlauben ihm auf die wahren Vorzüge des Menschen kaum noch eine flüchtige Aufmercksamkeit. Ein Comödiant erhält eine eben so grosse Bewunderung,

rung, als ein Heerführer; und ein grosser Weltweiser erlanget bey weitem keinen so lebhaften Beyfall als ein artiger Tänzer. Man verkennet endlich die wahre Tugend gänzlich, und der Schatten derselben ist zureichend, sich ihres Lobes anzumassen.

Was soll bey einem solchen Volk aus der Ehrbegierde werden? Wie wenig wird dieser Trieb die Glückseligkeit und die Sicherheit eines Staates befördern? Wie nachdrüklich wird er desselben Zerfall beschleunigen?

Setzen wir aber, daß die Wohllust und die Laster aus einem Staate verbannet seyn, und die von unsern überstiegnen Staatsmännern so verachteten Privattugenden die Gottseligkeit, die Keuschheit, die eheliche Treue, die Uneigennützigkeit, die Mässigkeit, die Liebe des Näch-

sten, die Bescheidenheit, und die wohlgeordnete Liebe alles dessen was schön und gut ist, die Stelle derselben behaubten: Wir werden sehen, daß alsdenn erst die Ehrbegierde einem Volke wahrhaftig nützlich werde. Alle Hindernisse, welche ihre Wircksamkeit von dem allgemeinen Besten abführen, sind da aus dem Wege geräumet; und nichts hemmet mehr die glückseligen Einflüsse der grossen Fähigkeiten der Bürger, welche bey einem verdorbnen und eiteln Volcke insgemein zu nichts dienen, als das allgemeine Elend zu vermehren.

Die Emsigkeit hat hingegen von der Weichlichkeit, der Ueppigkeit und der Verderbniß desto grössere Vortheile zu erwarten. Unsre grossen Prediger der Eitelkeit und der Wohllust, Voltaire, Hume, und andre, die vielleicht aus unschul-

unschuldigen Absichten denselben nachsprechen, sind hier in ihren Lobreden unerschöpflich. Sie reden von nichts als von Gewerben, Manufacturen, Handelschaft und Reichthümern. Durch diese wird ein Staat in den Stand gesetzet, allen Zufällen Trotz zu bieten, und alles andre, die Tapferkeit und die Ehre selbst, zu entbähren. Ohne sie würden wir weder Gewerbe, noch Manufacturen, noch Handelschaft, noch die vergötterten Reichthümer kennen; die Staaten würden sich entvölckern; und die aus der Barbarey gerettete Welt in ihr altes Chaos verfallen.

Es wird indessen erlaubet seyn, an der Richtigkeit dieser enthusiastischen Begriffe zu zweifeln. Lasset uns untersuchen, ob diese den Lastern einer kleinen Anzahl dienende Emsigkeit die Menge der glücklichen Leute in einem Staate

vermehre oder vermindere; und ob durch dieselbe ein solcher wirklich bevölkerter und mächtiger werde.

Wir wollen denjenigen, welche in dem Schoosse der Wollüste und der Reichthümer ihre Seligkeit und ihr Vergnügen finden, ihre Zufriedenheit nicht streitig machen; so hinfällig und so übel gegründet sie auch seyn mag. Aber da man den Unglücklichen, die mit ihrer sauern Mühe in der Dienstbarkeit des Prachts und der Ueppigkeit ihr Leben zubringen, das Bißgen Brodtes, so sie dabey gewinnen, so sehr anrechnet, so wird es nicht undienlich seyn, hierüber einige Betrachtungen anzustellen.

Diese Leute machen eine Classe von Menschen aus, die weit unter dem Stande des Feldmannes erniedriget

erniedriget ist. Ihre Arbeiten sind, wo nicht hart und beschwärlich, doch meistens ungesund und zerstörend. Sie werden dadurch schwach, weich und kräncklich. Gewinnen sie viel und ohne Mühe, so werden sie verschwenderisch, wohllüstig, arm und elend. Ist aber ihr Gewinnst gering und mühsam, so ist die Armuth ebenfalls das Loos ihres Alters und das Erbtheil ihrer Kinder. Sie müssen diese in der Wildheit und in der Ungebundenheit aufwachsen sehen; und wenn wir das ganze Leben dieser Leute mit Aufmerksamkeit erwegen, so ist es weit unseliger als immer der Stand einer gänzlichen Wildheit. Ich rede nur von dem was in Europa, wo man noch sehr menschlich denket, zu geschehen pflegt. Die Mißbräuche, durch welche die Ueppigkeit und der Geiz in andern

Welttheilen unzähliche Menschen weit unter den Stand des Viehes niederdrüken, sind noch unendlich grausamer.

Ich will nun auch nicht weiter gehen, um zu zeigen, wie der Mittelstand der menschlichen Gesellschaft, darunter ich neben allen gemeinen Bürgern und Bauersleuten auch den niedern Adel rechne, hierunter leide. Ein jeder wird aus dem, was ich bisher berühret habe, genug einsehen, wie viele Menschen um der phantastischen Glückseligkeit einiger weniger zu fröhnen, unglücklicher seyn müssen, als ihre Bestimmung und ihre angebohrnen Rechte mit sich bringen. Die Ueppigkeit und die Pracht vermindern also die Anzahl der Glücklichen in einem Staate, anstatt dieselbe zu vermehren; und die Emsigkeit, welche sie begünstigen, ist daher eher schädlich als nützlich.

Man

Man überredet uns indessen, daß die Bevölkerung und die Stärke eines Reichs dadurch befördert werden. Die Erfahrung, die Vernunft, und Dr. Brown, der nicht leicht etwas sagt, das er nicht in ihrer Schule gelernet hat, zeigen uns aber, wie sehr dieselben und der Zustand, darein sie die Menschen setzen, die Bevölkerung hindern. Und wenn sie derselben auch vortheilhaft seyn sollten, so werden wir billig eine Bevölkerung verabscheuen, die nur die Anzahl der Unglückseligen vergrössern würde. Es kömmt nicht darauf an, daß ein Cörper viel, sondern daß er gutes Blut und in dem gehörigen Verhältnisse mit seinen übrigen festen und flüssigen Theilen habe. Er wird durch jenes eher schwächer als stärker. In der That was sollten schwache, kränckliche, weiche, furchtsame

same und niederträchtige Menschen zu der Vertheidigung des Vaterlandes beytragen können? Sie werden ein Kriegesheer wohl vermehren, aber nicht verstärken. Wenn wir hier noch anmerken, wie viele Leute durch das prächtige und überflüssige Leben der Grossen von der Arbeitsamkeit abgehalten, und in den Müssigang und alle Uebel, die derselbe mit sich führet, versenket werden: wie vieles wird nicht noch die Ueppigkeit von den Ansprachen, welche sie an die Beförderung einer nützlichen Emsigkeit machet, verlieren?

Lassen wir aber die phantastischen Begriffe unsrer Gegner fahren. Versetzen wir uns aus ihren eingebildeten elisäischen Feldern, den Aftergeburten ihres epikureischen Witzes, in ein

Land,

Land, wo durch eine gute Policey die Bescheidenheit, die Mässigkeit, die Enthaltsamkeit und andere nach ihrer erhabnen Denkungsart verächtliche Tugenden blühen. Es wird hier alles alsobald eine andre Gestalt gewinnen. Wir dürfen nicht befürchten, daß die Künste und die Gewerbe darnieder ligen werden. Die Tugend und die Ordnung begünstigen und befördern dieselben ungleich mehr als die Ueppigkeit und die Unordnung. Wie die Geister dadurch erhöhet und erweitert werden, so wird auch der Geschmack des Schönen und des Grossen durch dieselben befestiget und allgemeiner gemachet. Die zerstörenden und verderblichen Lebensarten werden eingeschräncket; der Ackerbau und die übrige Theile der Landwirthschaft werden mit mehrerm Erfolge und Nutzen getrieben; der

Staat erhält dadurch anstatt kränklicher, schwacher und feiger Bürger, gesunde, starke und mannliche; die Anzahl der Elenden wird in den untersten Classen der Bürger verringert, und die von den Glücklichen in den obern vermehret.

Wie also die Emsigkeit, wenn sie in einem von Tugend entblößten gemeinen Wesen zu einer Dienerinn der Ueppigkeit wird, die Schwäche desselben und das Elend der Bürger vermehret; so befördert die wahre und der Tugend unterworfne Arbeitsamkeit die Glückseligkeit der Einwohner und die Macht der Staaten.

Die lezte und die vornehmste Tugend, welche unsre neuen Staatslehrer für die Wohlfahrt der Völker verlangen, ist die Liebe des gemeinen Besten, welche die Beherrscher und die Staatsbedienten derselben beseelen soll. Diese neue Weisheit

heit wälzet alle Last der Tugend ab den Schultern der Bürger auf die von ihren Vorstehern. Diese sollen mit einer mehr als menschlichen Weisheit und einer bey nahe göttlichen Kraft aus dem ungeheuern Chaos der allgemeinen Verderbniß, Schwachheit und Verwirrung, Ordnung, Glückseligkeit und Macht erschaffen Was diese Herren der Gottheit selbst absprechen, was sie der alles umfangenden Vorsehung unmöglich glauben, das fordern sie von der Schwachheit und der Blindheit des menschlichen Geistes. Sie überlegen nicht, daß ihre Forderungen noch chimärischer und ungereimter sind, als alle platonischen Träume, welche sie so auslachenswürdig finden.

Wo wollen sie unter einem durch die Wohllüste, die Weichlichkeit, die Eitelkeit, die Habsucht

sucht und alle Arten der Ausgelassenheit verdorbnen Volke die tugendhaften Beherrscher und Staatsbediente hernehmen, die alle ihre Gedanken und alle ihre Handlungen auf das gemeine Beste richten? Werden diese durch Wunderwerke vor der allgemeinen Seuche bewahret werden? Werden sie nicht, wie ihre Mitbürger, ihre größte Glückseligkeit in den Wohllüsten und Werkzeugen derselben, den Reichthümern, suchen? Wenn nun diese einmal sich ihrer Gemüther bemeistert haben; wenn diese die höchsten Güter und die Abgötter ihrer Herzen geworden sind: so verschwindet gewiß der Gedanke der gemeinen Wohlfahrt aus ihren Seelen. Unfühlbar für das allgemeine Unglück werden sie das ganze Volck ihren Lüsten und den Werkzeugen derselben nachsetzen, und die Wohlfahrt desselben ihrem Geize und ihrer Habsucht

sucht ohne Bedenken aufopfern. Unwissend, träg, eigennützig, durch ihre phantastischen Ergötzlichkeiten zerstreuet, und zu der Arbeit unfähig gemachet, der Bestechung der Auswärtigen wie der Einheimischen ausgesetzet, wie sollten sie dasjenige leisten, was von ihnen gefordert wird? Und wie übel ist ein Volk mit solchen Beherrschern versorget?

Setzen wir aber, daß alles dieses nicht sey; geben wir den Regenten und ihren Bedienten alle Tugenden, die wir von den vortreflichsten Menschen verlangen können: Wie viele Schwierigkeiten werden ihren weisen und gemeinnützigen Absichten nicht entgegen stehen? Wie sollte es möglich seyn, daß sie aus lauter verdorbnen Materialien ein festes und dauerhaftes Gebäu aufführen könnten? Wie sollten sie aus Men-

schen, die lauter Elend und Verderbniß in ihren Herzen nähren, ein glückliches Volk machen können. Sie müssen entweders die Denkungsart und die Sitten ihrer Bürger nach und nach ändern, oder aller Hofnung eines glücklichen Erfolges auf ewig entsagen.

Es ist durch diese Betrachtungen mehr als genugsam erwiesen, daß die grossen Eigenschaften, durch welche die Macht und der Glanz der Staaten erhalten werden soll, die Tapferkeit, die Ehrbegierde, die Emsigkeit und die Liebe des gemeinen Besten, ohne die andern sittlichen Tugenden nicht bestehen können. Der Stolz unsrer vermeynten Philosophen mag noch so sehr dabey leiden, sie werden keinen Weg entdecken, die Völker glücklich zn machen, als den, durch welchen die einzelnen Menschen gut und tugendhaft werden.

Die

Die liebenswürdige Tugend ist untrennbar: sie ist sich selbst immer gleich, die politische ist wie die moralische, dasselbige Wesen unter verschiednen Namen; wer sie unterscheidet, kennet sie nicht; und wer jene ohne diese möglich glaubet, kennet sie noch weniger.

Es bleibet also fest und unstreitig wahr, daß die Macht und die Glückseligkeit eines Staates niemals grösser seyn können, als die Tugend seiner Bürger und seiner Regenten. So verderbt die meisten Staaten sind, welche wir kennen, so haben sie doch den Wohlstand, den sie geniessen, den Ueberbleibseln von Tugenden und Weisheit zu verdanken, die durch diese ihre mildthätigen Ausflüsse beweisen, daß sie noch nicht, wie schwermüthige Dichter und milzsüchtige Philosophen träumen, die Erde völlig verlassen haben.

Wollet ihr das Glück der Völker erhöhen; wollet ihr der Gutthäter euerer Mitbürger werden: ziehet die verachtete Tugend aus dem Staube hervor. Schämet euch nicht in ihrem Dienste Ehre und Ruhm zu suchen, welche euch die Reichthümer, die Wollüste und die blendendsten Thaten ohne dieselbe nicht gewähren können.

Wollet ihr selbst glücklich seyn, so vermesset euch nicht, ohne dieselbe diesen grossen Endzweck zu erreichen. Alle euere Mühen sind ohne sie eitel und kindisch.

Fürsten und Unterthanen, Herren und Sklaven, Weise und Unweise, Reiche und Arme, Völker und einzelne Menschen! Die gütige Natur hat euch allen die gleiche Bahn zu der Glückseligkeit eröffnet: Folget ihr, und ihrer liebenswürdigen Tochter der Tugend.

So groß und so verehrungswürdig indessen diese Tochter des Himmels in den Augen eines jeden vernünftigen billig ist: so wird doch niemand von der der menschlichen Natur wesentlichen Unvollkommenheit dieselbe in dem höchsten Grade verlangen. Der weiseste und der rechtschaffenste Sterbliche wird von Mängeln und Gebrechen gedrücket; er ist nur deswegen unter uns tugendhaft und weise, weil er weniger unweise und fehlerhaft ist als andre. Ganze Staaten, die aus einer so grossen Anzahl verschiedner mit grössern oder eingeschränktern Fähigkeiten begabten Menschen bestehen, müssen nothwendiger Weise auch grossen Gebrechen unterworfen seyn.

Es wäre hingegen ein nicht geringer Irrthum, die Menschen, weil es ihnen versagt ist,

die höchste Stuffe der Vollkommenheit zu erreichen, von der Pflicht loszusprechen, demjenigen Grade, dessen sie fähig sind, nachzustreben.

Eine weise Regierung wird niemals den Entwurf machen, ein untadelhaftes und vollkommnes Volk zu bilden. Sie wird mit der äussersten Sorgfalt die Stärke und die Schwäche ihrer Verfassung, und die Fähigkeit ihrer Bürger erwegen. Sie wird nichts von denselben verlangen, dem in dem einen oder in dem andern dieser Stücke wesentliche Hindernisse entgegen stehen. So wird sie sich auch nicht durch bloß scheinbare oder mehr gefürchtete als furchtbare abschrecken lassen. Sie soll allzuwol wissen, daß die Menschen in diesem Stücke noch niemals so weit gegangen sind, als sie es wohl hätten thun können; und daß ein jeder Schritt, den

man auf dieser rühmlichen Bahn machet, allemal den folgenden erleichtert.

Ein Mensch, der sich selbst bessern will, muß sich nie vorsetzen, diese grosse Absicht auf einmal zu Stande zu bringen. Er muß nach und nach seine Fehler abzulegen, und seine guten Eigenschaften zu erhöhen trachten. Er muß da anfangen, wo es am nöthigsten ist, und wo er am leichtesten zu recht zu kommen hoffet. Er muß sich indessen nicht auf einen gewissen Puncten einschränken. Sein Plan muß so beschaffen seyn, daß er ihm immer eine Eroberung neuer Tugenden und eine Dämpfung der noch übrigen Fehler erlaubet.

So denke ich, ist es auch mit ganzen Staaten beschaffen. Weise Beherrscher, die ihre Untergebnen auf die Bahn der Tugend und der

Glückseligkeit zurück zu führen einen ernsthaften Vorsatz hätten, würden in dem Anfange nur die schädlichsten und die leichtesten Uebel bekämpfen. Sie würden aber trachten, einen jeden Sieg zu dem Werkzeuge eines neuen zu machen. Mit ihren Erfolgen würden sich ihre Entwürfe erweitern; und wenn ihre Staatsbedienten einer so grossen Unternehmung nur die Helfte der Mühe und des Eifers wiedmeten, den sie auf eitle und schädliche Anschläge verschwenden, so würden sie vielleicht in wenigen Jahren über den glücklichen Fortgang ihrer erhabnen Bemühungen erstaunen.

Die Fürsten haben indessen eine solche Bestürtzung nicht zu befürchten, so lange die Staatsbedienten derselben ihren Vortheil darinn finden, daß sie alle Gedanken von Verbesserung

des Staates von denselben entfernen, und ihnen solche als Chimären und platonische Träume verhaßt und lächerlich machen.

So lange man an den Höfen die Tugend für unnütz und den Tugendhaften für gefährlich hält: so lange haben sich die Völker von ihren Beherrschern und Vorstehern dießorts schlechte Hofnung zu machen.

aliena virtus formidolosa

* * *

Aus der Tugend fliest der wahre Friede;
Wollust ekelt, Reichthum macht uns müde,
Kronen drüken, Ehre blendt nicht immer;
Tugend fehlt nimmer.

von Haller.

* * *

II.

Von der
Vollkommenheit
und von der
Verderbniß
des
Staates.

Quae civitas sit simpliciter optima, & ea quae quantum fieri potest optima, latere non debet legis conditorem, ac vere civilem hominem.

ARISTOTELES Polit. IIII. 1.

II.

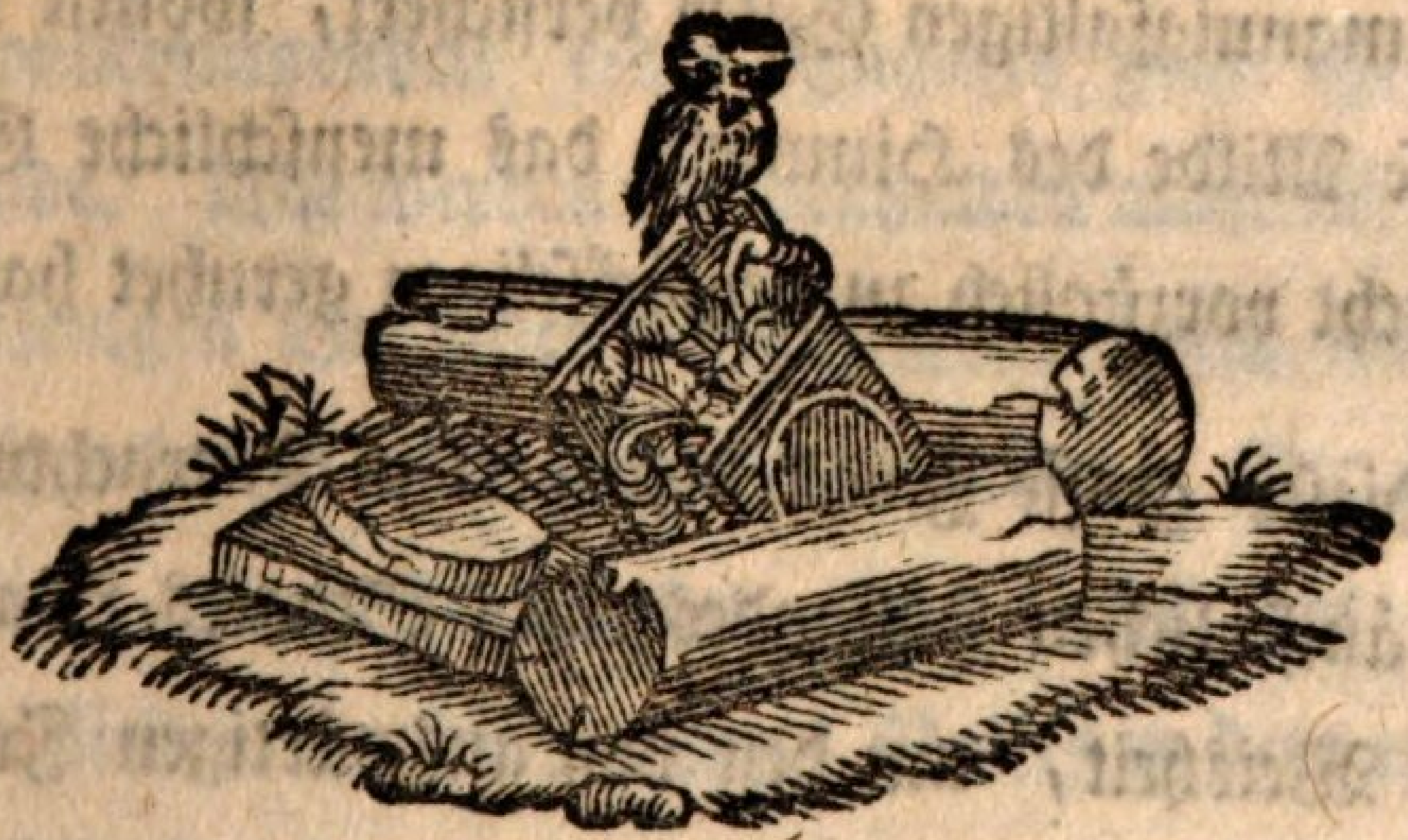
Von der
Vollkommenheit
und von der
Verderbniß
des
Staates.

Wie einzelne Menschen, so streben ganze Staaten nach dem höchsten Grade des Wohlstandes und der Glückseligkeit, dessen sie durch die Natur der Dinge und durch ihre innerlichen und äusserlichen Umstände fähig sind. Wie aber jene, so werden auch diese, als deren Neigungen nichts anders sind, als das Ganze, welches aus jener ihren zusammengenommenen Begier-

Begierden entstehet, durch falsche und blendende Begriffe verführet, und von ihrer grossen Bestimmung abgeleitet. Es ist dieses ein für die menschliche Wohlfahrt äusserst gefährlicher Irrthum, eine traurige Quelle unendlicher Uebel. Wider diese ist es höchst nöthig, sich durch richtige und deutliche Begriffe zu verwahren.

Es ist für ganze Völker, wie für einzelne Menschen, höchst wichtig, sich von der Glückseligkeit, auf welche sie gerechte Ansprachen machen können, und von den Mitteln, zu derselben zu gelangen, eine richtige und vollständige Einsicht zu erwerben. So trocken eine solche politische Metaphysik einem verzärtelten Geschmacke vorkömmt, so fruchtbar ist dennoch ihre Untersuchung an wichtigen und grossen Wahrheiten. Lassen wir es uns also nicht verdriessen,

driessen, durch eine etwas unangenehme und mit Dornen bestreute Bahn uns dem Heiligthum der Wahrheit zu nähern. Je mehr der Schwindelgeist unsrer neumodischen Weisheit uns davon zu entfernen trachtet, desto muthiger sollen wir uns bestreben, die Hindernisse zu besiegen, die ihr verführender Unsinn uns auf allen Seiten in den Weg leget.



Erster Abschnitt.

Von der

Vollkommenheit des Staates.

Die bürgerliche Vereinigung wird ohne Zweifel der Vollkommenheit desto näher kommen, je mehr sie ihren Mitgliedern einen ungestöhrten, reichlichen und dauerhaften Genuß der unendlich mannigfaltigen Güter versichert, womit die weise Milde des Himmels das menschliche Geschlecht vorzüglich zu beglückseligen geruhet hat.

Dieser grosse Zweck erfordert in Betrachtung des äusserlichen Zustandes eines Staates, Macht und Weisheit, um den von auswärtigen Feinden zu befürchtenden Gefahren tapfer zu widerstehen, oder dieselben klüglich abzulehnen.

In dem Innern desselben aber erheischet die gemeine Wohlfahrt viele theils unentbehrliche, theils sonst vortrefliche Güter, die eine weise Haushaltung als die Mittel und Werkzeuge derselben auf die gerechteste und dem Ganzen vortheilhafteste Weise austheilet.

Die Absicht, welche wir uns in gegenwärtiger Abhandlung vorgesetzet haben, hat hauptsächlich nur die innerliche Vollkommenheit und Unvollkommenheit eines Staates zum Gegenstande. Wir werden uns deßhalben meistens mit denjenigen Vorzügen beschäftigen, durch welche diese erhalten oder gehindert werden. Die äusserliche Sicherheit stehet ohne dieses mit den innerlichen Umständen eines Volkes in dem engesten Zusammenhange. Ein gemeines Wesen, dessen innere Verfassung einen gewissen Grad

der Vollkommenheit erreichet hat, wird von auswärtigen Feinden nicht leicht beträchtliche Uebel zu befürchten haben.

Die Güter, durch welche das Wohl der Gesellschaft erhalten und versichert wird, sind weder an Wichtigkeit noch an innerlichem Werthe einander gleich.

Diejenigen, welche dem Staate überhaubt und den Bürgern insbesondre zu ihrer Erhaltung, und zu Erreichung der Absichten ihres Daseyns unentbährlich sind, gehören in die Reihe der nothwendigen.

Diejenigeu, welche, obgleich an sich selbst in einem hohen Grade gut und nützlich, doch so unentbährlich nicht sind, und auch die nothwendigen, die durch ihre innerliche Grösse schätzbar, oder durch Fleiß und Geschicklichkeit auf einen höhern

Grad der Vollkommenheit gebracht, die menschliche Glückseligkeit zu erhöhen, zu verschönern, und dauerhafter zu machen fähig sind, gelangen dadurch in den Rang der vortrefflichen.

Diejenigen, welche ohne unumgänglich nothwendig, oder durch einen innern Werth schätzbar zu seyn, dennoch das Wohl und das Vergnügen der Menschen zu befördern fähig sind, können durch den Namen der Nützlichen von den übrigen unterschieden werden.

Diese sowol als jene haben theils in sich selbst, theils verhältnisweise, ihre Grade von Nutzbarkeit und Vortreflichkeit, welche durch ihren mehr oder minder ausgedähnten Einfluß in die allgemeine Glückseligkeit bestimmet werden.

Ohne einen gewissen Grad von Gottesfurcht, Weisheit, Gerechtigkeit, Mässigkeit, Standhaf-

tigkeit, Ordnung und Liebe kann ein Staat unmöglich bestehen. Wenn alle Tugenden aus demselben verbannet werden sollten, so würde er nothwendig sich selbst zerstören.

Ohne die nothwendigen natürlichen Mittel zu der Nahrung und Erhaltung kann ein gemeines Wesen eben so wenig gedacht werden.

Wie die Tugenden des Verstandes und des Herzens auch in den engesten Schranken schätzbar und vortrefflich sind, so sind sie auch einer Erhöhung und Erweiterung fähig, zu welchen sie nicht nur ohne Nachtheil des Staates oder irgend eines seiner Glieder, sondern auch mit derselben gröstem Nutzen ohne einige Einschränkung fortwachsen können. Sie haben noch dadurch einen besondern Werth, daß sie die Mittel sind Reichthum, Macht, Ansehen, und alle andern äusserlichen

lichen Güter zu erlangen; daß ohne dieselben die andern Vortheile uns eher unglücklich als glücklich machen können; und uns also völlig unnütz sind. *

Bey nahe von derselbigen Art, obgleich von weit geringerer Würdigkeit, sind die Vorzüge des Körpers, Gesundheit, Stärke, Schönheit.

Auch die äusserlichen Geschenke der Natur, mit welchen die milde Vorsehung die ganze Schöpfung so herrlich bereichert hat, werden in Betrachtung ihrer Mänge und ihrer Vortrefflichkeit von der menschlichen Emsigkeit zu einer besondern Vollkommenheit gebracht. Sie sind geschickt zu Werkzeugen der Verbesserung des Leibes, und

* Homines adquirunt & conservant non virtutes externis bonis, sed externa virtutibus. Hist. polit. VII. 1.

dadurch auch des Gemüthes erhoben zu werden; und in diesem Gesichtspunkte, obgleich sie durch ihre Natur immer den Vorzügen des Geistes weit nachgesetzet werden sollen, verdienen sie auch als beträchtliche Theile der Vollkommenheit des Staates angesehen zu werden.

Der Ueberfluß in denselben hat dem Gelde, und dieses den Reichthümern den Ursprung gegeben, welche auch nichts anders sind als der Ueberfluß an Gelde. Ein weiser und tugendhafter Gebrauch kann dieselben zu Beförderungsmitteln der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit machen. Mit Weisheit und Tugend vereinigt gehören sie also auch unter die Güter des Staats; da sie ohne dieselben nicht nur den geringsten wahren Werth nicht haben, sondern so gar die unseligsten Werkzeuge des allgemeinen Elendes und Verderbnisses sind.

Ungefehr

Ungefehr von der gleichen Beschaffenheit, und von der Tugend entblösset ebenfalls ohne einigen Werth, sind diejenigen Vorzüge, welche als unmittelbare Folgen oder gesetzliche Belohnungen der sittlichen Vollkommenheiten dem damit begabten Bürger besondere Vorzüge gewähren; äusserliche Ehre, Ansehen, Macht, Adel, und was dergleichen mehr ist, verdienen deßhalben auch unter die politischen Güter mit gezählet zu werden, obgleich sie ihren Ursprung meistens menschlichen Stiftungen und Vorurtheilen, und nicht der Natur zu verdanken haben.

Unter allen diesen Gütern läßt sich noch ein haubtsächlicher und wesentlicher Unterschied bemerken. Die einen können durch Mißbrauch von ihrer Bestimmung abgewendet, und zu wahren Uebeln erniedrigt werden; indem die andern

sich durch eine unveränderliche und unwandelbare Güte hervorthun. Weisheit, Tugend und alle sittlichen Vorzüge der Seele sind von dieser letztern Art; da alle andern Vortheile, auch der blendendste Witz und die ausgedähnteste Gelehrsamkeit in die Reihe der erstern gehören.

Es bedarf keiner besondern Ausführnng, um zu zeigen, daß ein Staat desto vollkommner sey, je mehrere Glieder desselben der Vortheile, die ein Volk blüheud und glückselig machen, in dem reichesten möglichen Maasse theilhaftig werden.*

Welch

* Quod igitur necessarium sit, illam optimam esse rempublicam, per cujus institutionem unus quisque optime agat & beate vivat. Aristol. polit. VII. 2. Durch optime agere ἄριστα πράττειν verstehet Aristoteles gewiß nichts anders als tugendhaft leben, wie er durch das Wohlleben den Genuß der äusserlichen Güter bezeichnet.

Welch ein herrlicher Schatz ist es nicht für ein gemeines Wesen, wenn es viele und in einem hohen

S. polit. VII. 9. 15. 17. Die Tugend aber suchet er in der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Standhaftigkeit und der Weisheit. Die angesehnsten und erleuchtetsten unter den alten Weltweisen, Sokrates, Plato, Zeno, Epiktet, Antoninus, ja selbst Epikur und Julian, sagen das gleiche; und doch wollen uns gewisse sogenannte Philosophen überreden, daß alle Tugenden, sowohl die obangeführten, als die, welche damit auf das engeste zusammenhängen, Erfindungen pedantischer Geistlicher, blosse Pfaffen-Wahrheiten und Vorurtheile eines dummen Jahrhunderts seyn. Die gantze Weisheit dieser Herren läuft sehr oft auf nichts als auf eine grobe und ungezogene Beschimpfung der Geistlichen aus. Wenn sie, wie ehmals die grammatischen und kritischen Helden genug geschimpfet haben, so haben sie Recht. Man sehe die Lettres sur les préjugés du siecle, die in diesem Jahre zu Basel gedruckt worden sind. Durch dieses gantze Buch herrschet folgender Vordersatz: (Prémisse) Ich sage, daß alle, die nicht denken wie ich, Schulfüchse, und mit Vorurtheilen angefüllte kleine Geister, und alle Geistlichen Dummköpfe und Betrieger sind. Die

Grade gottselige, weise, tugendhafte, verständige und geschickte Bürger besitzet. So ist auch, wenn die sittlichen Eigenschaften derselben dadurch nicht erniedriget werden, und kein anders Mitglied der Gesellschaft darunter leidet, desselben Vollkommenheit desto grösser, je mehrere von ihnen über dasjenige, was die natürliche Nothdurft erheischet, einen grossen Vorrath von körperlichen und äusserlichen Gütern besitzen.

Die austheilende Weisheit und Gerechtigkeit haben insbesondre die Ruhe und die Wolfahrt der Gesellschaft zur Absicht. Diese gewähret allervorderst einem jeden das Seinige; da jene auf das sorgfältigste bemühet ist, Ehre, Ansehen und Glück-

Folge die daraus gezogen wird, ist: Hiemit müsset ihr meine Leser, mir glauben. Wer könnte einer solchen sieghaften Vernunft widerstehen?

Glücksgüter unter die Bürger in dem Verhältnisse auszutheilen, nachdem sie von denselben eine dem allgemeinen Wolstande vortheilhafte Anwendung sich versprechen kann.

Es lassen sich hier zwo grosse Regeln der wahren Staatskunst bemerken:

Einen Bürger ohne Achtung auf seine Würdigkeit und Verdienste bey seinen natürlichen und erworbenen Rechten schützen, ist eine Pflicht; aber jemanden von des Staates wegen mehr an solchen ertheilen, ohne daß er durch einen der gemeinen Glückseligkeit geheiligten Gebrauch sich dessen vor andern würdig mache, oder würdig zu machen gegründete Hoffnung gebe, ist ein Verbrechen.

Zweytens lieget es den Beherrschern der Staaten vorzüglich ob, alle ersinnlichen Mittel anzuwenden,

wenden, damit sich so viele Bürger, als es immer möglich ist, eines solchen Grades von Wolstande würdig machen.

Aus der ungleichen Würde und Wichtigkeit dieser Güter fliesset eine neue Art der Vollkommenheit des gemeinen Wesens, wenn ein jedes derselben diejenige Stelle und dasjenige Verhältniß und Gleichmaaß gegen die übrigen darinnen behauptet, so ihnen durch ihre Vortrefflichkeit und durch ihren Einfluß in das gemeine Beste zukommen.

Es ist für die Wolfahrt des Staates unendlich viel daran gelegen, daß die grösten Tugenden sich in den ansehnlichsten und wichtigsten Verhältnissen befinden; die Unwissenheit, die Laster und die Unfähigkeit hingegen in denjenigen Umständen zurückgehalten werden, wo sie ihre schädlichen

Einflüsse

Einflüsse am wenigsten äussern und ausbreiten können.

Diese Grundsätze und Betrachtungen sind zureichend, die Kennzeichen der Vollkommenheit eines Staates zu bestimmen; wenn wir noch die Abwesenheit des Uebels, welche bey der itzigen Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft, insbesondre als ein Gut angesehen werden kann, dazu nehmen.

Wo der niederste Grad von Religion, Weisheit, Liebe, Tugend und Geschicklichkeit mit der kleinsten Anzahl der unentbährlichsten leiblichen und äusserlichen Güter in dem geringsten Maasse von Ordnung und Uebereinstimmung mit den meisten nnd größten Uebeln vermischet, sich vereinigt befände, da befände sich der niedrigste Grad der Vollkommenheit.

Wo hingegen der höchste der Menschheit mögliche Grad von Religion, Weisheit, Liebe, Tugend und Geschicklichkeit mit dem größten Ueberflusse der vortrefflichsten natürlichen Güter, in der vortrefflichsten Ordnung und Uebereinstimmung mit den wenigsten und kleinsten Uebeln vermischet, vereinigt wäre, da würde der höchste Grad der Vollkommenheit ein Volk beglückseligen.

Wir haben bereits angemerket, daß ohne jenen kein Staat möglich sey, dieser hingegen ist auf unserm Erdkreise wol noch niemals wirklich gewesen. Zwischen beyden hindurch giebt es so vielfache Abwechslungen als verschiedene Vermimischungen der Güter in Betrachtung ihrer Menge, ihres innern Werthes, ihrer wechselsweisen Verhältnisse, und der damit vermischten Uebel gedacht werden können.

Glückselig

Glückselig ist das Volk, dessen Verfassung sich am wenigsten von der Vollkommenheit entfernet.

Zweyter Abschnitt.

Von der

Verderbniß des Staates.

Alles Endliche und Erschaffene ist durch die unveränderliche Beschaffenheit seines Wesens, Mängeln, und nach Maaßgabe derselben geringern oder grössern Uebeln unterworfen. Die geistige Natur des Menschen ist wie die leibliche von diesem allgemeinen Gesetze nicht nur nicht ausgenommen, sondern sie scheinet noch vielfachere Quellen der Verderbniß in sich zu enthalten, als irgend ein anderes Wesen. Wenn auf der einen Seite ein erhabner und mächtiger Trieb dieselbe anfeuert nach der Vollkommenheit zu streben, so neiget sie auf der andern ein fast unbegreifflicher

Hang zu demjenigen, was am meisten fähig ist, dieselbe zu zerstören.

Der Sittenlehrer bestrebet sich billig in Absicht auf die Verbesserung einzelner Menschen, derselben verderbten Zustand zu ergründen. Die gleiche Bemühung in Betrachtung des ganzen gemeinen Wesens ist nicht weniger eine eines guten Bürgers würdige Unternehmung. Wir dürfen uns also nicht ohne Grund versprechen, daß eine sorgfältige Erwegung der politischen Uebel, und ihrer Ursachen uns einen reichen Anlaß geben werden, wichtige und für das Beste der Staaten sehr beträchtliche Folgen daraus zu ziehen.

Der erste Grad der Unvollkommenheit ist der Mangel der Vollkommenheit. Ein niederer Grad von dieser ist schon ein Uebel in Betrachtung eines höhern. Bey der unendlich mannigfaltigen Ver-

schiedenheit der geschaffnen Dinge muß nothwendig auch das Maaß des Guten, welches einem jeden zukömmt, abwechseln, und daher müssen sich in der Reihe der Wesen, und derselben Verbindungen unumgänglich viele Arten und Stuffen solcher Unvollkommenheiten und metaphysischer Uebel befinden. Einer jeden Vollkommenheit ist in diesem Gesichtspunkte eine Unvollkommenheit entgegengesetzet. Die Anwendung hievon auf die Beschaffenheit der Staaten ist nach Maaßgabe dessen, was in dem vorigen Abschnitte von der Vollkommenheit derselben gesagt worden, sehr leicht zu machen.

Die Menschen wären glückselig, wenn ihnen keine andere Art des Uebels jemals bekannt geworden wäre. Wir müßten uns in allzutiefe und vielleicht unerforschliche metaphysische Abgründe

wagen, um zu entdecken, wie hieraus durch einen besondern Zusammenfluß zufälliger Ursachen das sittliche Uebel entstanden sey. Die Erfahrung überzeuget uns nur allzuwohl von dieser traurigen Wahrheit. Wir dürfen nur auf das, was dießorts sich unsern Augen auf allen Seiten darbeut, einige aufmerksame Blicke werfen.

Diejenigen Vermögen, welche den Menschen des Grossen und des Erhabenen fähig machen, werden in demselben erst stark und wirksam, wenn schon diejenigen, so denselben entgegenstehen, lange vorher eine beynahe unbesiegbare Uebermacht erlanget haben. Jene hangen auf unendlich verschiedene Weisen von diesen letztern ab; sie werden durch dieselben gar von ihrer wahren Bestimmung auf unwürdige und verderbliche Gegenstände gelenket, und selbst zu unseligen Werkzeugen der Verderbniß gemachet.

Die sinnlichen und äusserlichen Güter sind, und dieses ohne Zweifel aus unendlich weisen und verehrungswürdigen Gründen, von dem grossen Urheber der Natur in sehr ungleichem Maasse, und in unendlich abwechselnden Mischungen in die verschiedenen Gegenden dieser Erde vertheilet worden. Hieraus entstehet bald natürlicher Ueberfluß, bald Mangel derselben. Durch diese werden der Geist, und das Herz wie der Leib des Menschen, samt dessen darinnen gegründeten Fähigkeiten, bald erhöhet, bald erniedriget, und zu ihrer wahren Bestimmung bald tüchtiger, bald aber untüchtiger gemachet. Daher entstehen die unharmonischen und betriegerischen Eindrücke der äusserlichen Gegenstände in die Sinnen, und durch diese in die Seele des Menschen. Hierdurch werden desselben minder edle Vermögen, die Empfindung nnd die Einbildung

bildung eingenommen, die edlern der Verstand und die Vernunft betäubet, und die Begierden in eine bald grössere bald geringere Unordnung gebracht. Dieses veranlasset und verursachet neben dem Mißbrauche der äusserlichen Güter die Erniedrigung, die Verfinsterung, und endlich die vollkommene Verderbniß des Verstandes und des Willens. Aus dieser unseligen Quelle fliesset so dann das sittliche Uebel, und führet als eine gerechte und natürliche Folge das Elend und die Leiden mit sich, unter welchen das ganze menschliche Geschlecht seufzet. Ohne das sittliche Uebel würde man das physische kaum jemals gefühlet und gekannt haben.

Alle diese vielfaltigen Quellen von Mängeln und Uebeln haben wieder auf unzählich abwechselnde Weisen ihre Einflüsse in einander, durch welche sie einander wechselsweise nähren und verstärken.

Wie dadurch einzelne Menschen verderbet und unglücklich werden, so haben die aus solchen bestehenden bürgerlichen Gesellschaften kein besseres Schicksal. Die nämliche Seuche, welche den Bürger verzehret, breitet sich nach und nach aus, und wird die Krankheit des ganzen Staates. † Sie ist es leider von dem ganzen menschlichen Geschlechte geworden.

Wir

† Man will uns zwar überreden, die Verderbniß der Bürger stehe mit des Staates seiner in keinem so genauen Zusammenhange; dieser könnte mächtig und blühend seyn, wenn jene noch so schlimm und elend wären. Ja die Unverschämtheit verschiedner Schriftsteller gehet so weit, daß sie behaubten, die Ueppigkeit, die Ausschweiffungen und die Laster der Bürger seyn eben die rechten Mittel, die Macht des Staates zu befördern. Ich möchte wissen, was solche Leute für die Glückseligkeit und die Wohlfahrt des Staates halten. Das sind seltsame Aerzte, welche glauben, das Geblüt und alle andern Theile eines Cörpers können faul, schlaff und verdorben, und das Ganze dennoch gesund seyn. Die Erfahrung,

Wir finden auf diesem ganzen Planeten, welchen dasselbe bewohnet, die Gebrechen und Mängel, die das Gute zerstören, in überfliessendem Maasse ausgegossen. Die daraus entspringende Verderbniß hat, wie das Gute, welches sie zernichtet, unzählich verschiedene Stuffen. Auch aus der Vermischung derselben mit dem Guten entstehen neue Verhältnisse und

 unendlich

und der weise Dr. Brown in seiner Beurtheilung der Engelländischen Sitten (Appreciation des mœurs Angloises) werden solche flüchtige Köpfe, wenn sie noch fähig sind, der Wahrheit Platz zu geben, eines bessern belehren. Nichts ist gewisser, als was dieser leztere sagt: daß die gänzliche Summe der innerlichen Glückseligkeit eines Volkes, der Betrag der Grundsätze und der Sitten aller besondern Glieder seyn müsse, aus denen der Staat bestehet; oder daß ein Volk nicht anders glückselig seyn könne, als nach Maaßgabe der Tugenden, womit die einzelnen Personen, die dasselbe ausmachen, begabet sind. Siehe das erste Haubtstück des ersten Theiles.

unendlich abwechselnde Grade der Vollkommenheit und der Unvollkommenheit.

Wo an statt Gottesfurcht Unglaube oder Aberglaube, an statt Weisheit Thorheit, an statt Gerechtigkeit Gewalt, an statt Güte Bosheit, an statt Gelehrtheit Unwissenheit, an statt Emsigkeit und Geschicklichkeit Trägheit und Dummheit, an statt Mässigkeit und Bescheidenheit Ueppigkeit und Uebermuth, und an statt Ordnung Unordnung die Oberhand haben; Wo das so nöthige Gleichgewicht der Stände aufgehoben ist; wo der Fürst und die Mächtigen das Volck um ihretwillen geschaffen glauben; wo der geringe Bürger die Gleichheit weiter ausdähnet, als sie mit dem gemeinen Besten bestehen kann; wo der Reiche und Edle ihre Vorrechte zu dem Nachtheile des Armen und Niedrigen misbrauchen;

chen; wo die Freyheit zur Ausgelassenheit, und das Ansehen zur Tyranney wird: da ist unstreitig der Staat verdorben. Er ist es aber mehr oder minder, nachdem diese Uebel das Gute mehr oder weniger überwiegen; und in solchen Verhältnissen ausgetheilet sind, durch welche sie in das gemeine Beste oder Elend einen mehr oder minder ausgedähnten † Einfluß haben.

† Setzen wir z. B. ein Staat besitze dreyssig tausend Bürger, davon tausend weise, gelehrt und tugendhaft, nur hundert in einem hohen Grade schlimm und verdorben, die übrigen aber weder sehr schlimm noch ausnehmend gut seyn. Geben wir alle Macht, alles Ansehen, alle Ehre, den hundert Schlimmen; der Staat wird bald im höchsten Grade unglücklich und gänzlich verdorben seyn. Vermindert hingegen die Zahl der Tugendhaften, so sehr ihr immer wollet, vermehret der Bösewichter ihre; benehmet aber diesen alle Gewalt und Ansehen, verstosset sie in die Niedrigkeit, und setzet die Tugendhaften und Weisen in ihre Stelle: Ihr werdet bald diesen Staat blühen,

Die Stärke und Schwäche, welche die Verderbniß von denjenigen Ursachen erhält, von denen sie gezeuget wird, verdienen auch eine besondre Erwegung, indem sie die traurigen Folgen derselben vermehren, erweitern, vermindern,

---

die Tugend darinn siegprangen, und die Bösewichter selbst unter ihrer liebenswürdigen Herrschaft sehen. Wie unglückselig wäre ein gemeines nes Wesen, von welchem wahr wäre, was Mylord Bollingbroke, vermuthlich aus überfliessender Galle, und ehe er selbst Staatsminister worden, gesagt hat: Mylord Bollingbrocke disoit, que jeune encore il s'étoit d'abord représenté ceux qui gouvernoient les nations, comme des intelligences superieures; mais l'experience me détrompa bientôt: J'examinois ceux qui tenoient en Angleterre le timon des affaires, & je réconnûs, que les grands étoient semblables à ceux de Phénicie, sur les épaules desquels on attachoit une téte de bœuf en signe de puissance supréme, & qu'en géneral les hommes étoient régis par les plus sots d'entre eux.

dern, einschränken, und denselben eine mehrere oder geringere Dauerhaftigkeit geben. Diese Ursachen sind entweder nothwendige und natürliche, oder zufällige.

Unter die erstern können wir bey der dermaligen Beschaffenheit der menschlichen Gesellschaft auch diejenigen rechnen, die durch keine menschliche Weisheit und Macht zernichtet werden können. Wider diese wird kein Vernünftiger sich sträuben. Niemand wird verlangen, daß ein gemeines Wesen von allen Mängeln und Gebrechen befreyet sey, oder daß dasselbe aus lauter Tugendhaften und Weisen bestehe. Es ist aber dießorts eine mehr als gemeine Behutsamkeit nöthig, daß man nicht für eine unüberwindliche Ursache des Uebels halte, was durch sich selbst diese Stärke nicht besitzet. Die Menschen sind nur allzugeneigt, in diesen Irrthum

thum zu verfallen, vor dem man sich doch als vor einer fruchtbaren Quelle unendlicher Uebel nicht genug hüten kann. Er ist der grosse Grundsatz derjenigen, welche alle Bemühungen, die Menschen zu bessern, als eitel und fruchtlos verlachen. Sie wollen nicht begreifen, daß es ein grosser Unterscheid sey, das Uebel überhaubt aus der Gesellschaft zu verbannen, oder demselben in besondern Fällen Abbruch zu thun, und seinen traurigen Ausbrüchen zu vorzukommen. Jenes ist freylich unmöglich; dieses aber ist es gewiß nicht.

Die zufälligen Ursachen der Verderbniß sind auch wieder von sehr verschiedener Beschaffenheit: Die einen sind stärker, die andern schwächer. Einige haben ihren Sitz in der Seele des Menschen; die andern aber sind derselben fremd. Einige sind von einer beständigen, andre von

einer bald längern, bald kürzern Dauer. Einige sind allgemein, andre sind diesem oder jenem Stande, dieser oder jener Lebensart eigen. Einige haben einen besondern und genauen Zusammenhang mit der Verfassung des Staates, andre nicht. Einige lassen dem Guten noch Platz, andre verdrängen dasselbe gänzlich. Die einen sind offenbar, indem andre meistens noch gefährlicher im Verborgnen das Heil des Staates untergraben.

Der unselige Zustand, der aus dem Zusammenflusse aller dieser trüben Quellen entstehet, ist uns durch eine allgemeine traurige Erfahrung nur allzubekannt. Wo wir nur unsre Augen hinwerfen, begegnen uns die bejammernswürdigsten Merkmale desselben. Alles was wir noch zu Rettung der Ehre der Menschheit anführen

können,

können, bestehet darinn, daß dieselben in einem Lande in geringerm Maasse angetroffen werden, als in einem andern.

Wo lebet aber das glückselige Volk, welches sich rühmen könne, daß bey ihm die Tugend das Laster überwiege; daß nicht in seinen Gränzen Verachtung und Ruchlosigkeit über die Religion siegprangen, oder doch eine allgemeine Gleichgiltigkeit dieselbe ihres Glanzes und ihrer Ehre beraube; daß nicht Eigennutzen, Bosheit und Uebermuth die Liebe ersticken, die Gerechtigkeit verdrängen, und oft die heiligsten Bande der Natur zerreissen? In welchem vor allen andern begünstigten Lande sind Ehre, Ansehen und Macht die unmittelbaren Folgen und Belohnungen der Tugend und der Verdienste? Wo kann sich die Weisheit noch schmeichlen, bey dem

Volke oder dem Fürsten ein geneigteres Gehör zu finden, als die eiteln und ausschweifenden Vorschläge der falschen Staatskunst? Wo ist nicht beynahe alle Ordnung und alles Gleichgewicht der Stände durch die unschickliche Austheilung, durch die mehr als unsinnige Verehrung und Erhöhung, und durch die unser Jahrhundert insbesondre entehrende Uebermacht der Reichthümer, zerstöret?

Wo ist nicht das Elend, die nothwendige Folge aller dieser sittlichen Uebel, in dem reichsten Ueberflusse ausgestreuet? Sind nicht Unzufriedenheit, Verdruß, Schmerz, Krankheit, Armuth und Dürftigkeit in allen Ländern gemein; und wie viele schmachten nicht unter den vielfaltigen und abscheulichen Uebeln der Zwietracht,

des Krieges und der Verheerung? welche ihren Ursprung niemals so sehr der öffentlichen Nothwendigkeit, als der Verderbniß und den schlimmen Absichten der Minister und der Grossen zu verdanken haben.

III.

Von den
Pflichten,
welche aus
der Verderbniß des Staates
fliessen.

III.

Von den
Pflichten,
welche aus
der Verderbniß des Staates
fliessen.

Ein Gemüth, welches seine erhabene Bestimmung nicht mißkennet, und in welchem nicht alle Empfindung der Menschlichkeit erstorben ist, wird bey dem elenden Zustande eines verdorbnen Staates unmöglich unfühlbar bleiben können. Es ist kein Zweifel, daß nicht auch in denen Ländern, wo die Verderbniß auf den höchsten Grad gestiegen ist, sich viele edle und

menschenfreundliche Seelen befinden, welche das allgemeine Elend beherzigen, und um desselben Erleichterung großmüthige Seufzer gen Himmel schicken.

Dieses ist aber beynahe alles, was die Tugend und das gemeine Beste noch von den Herzen der ihnen geheiligten Menschen gleichsam erpressen können. Ein stummes, ein unfruchtbares Zeugniß von ihrer Würde und Vortreflichkeit. Wenn man ihre Schönheit in geheimen Betrachtungen bewundert, oder gar das Herz gehabt hat, dieselbe der Welt in eiteln Lobreden anzupreisen, so schmeichelt man sich, derselben alle mögliche Verehrung geleistet zu haben.

Sich dem alles dahinreissenden Strome zu widersetzen; die Vorurtheile, die uns an den Siegeswagen der Verderbniß anfesseln, abzuwerfen; derselben eine rühmliche und einer grossen Seele würdige Fehde anzukünden; die heiligen und unverletzlichen Rechte der Menschheit zu verfechten; das äusserste aller Uebel, die Verletzung seiner Pflicht, mehr zu verabscheuen, als alle durch eine verwirrte Einbildungskraft ausgeheckte Scheinübel; die Rechte des Himmels höher zu achten als die Misbräuche der Erde; dazu glauben sich sehr wenige verbunden.

Die meisten, in deren Seele ein solcher Gedanke entstehet, ersticken denselben alsobald als eine für das, was sie ihr Glück und ihre Ruhe

 nennen,

nennen, gefährliche Misgeburt. Sie bekämpfen die Stimme der Natur und des Himmels durch ein armseliges und nichts bedeutendes Gewäsche. „Soll ich allein weise seyn wollen? Soll ich „durch meinen unzeitigen Eifer Haß und Feind„schaft auf mich laden? Soll ich mich gar „lächerlich machen? Soll ich durch eine aben„teuerliche Unternemung mein Glück verscher„zen? Soll ich ohne Hoffnung einiges Nutzens „für den Staat arbeiten, indem ein andrer „durch seine niederträchtigen Künste mich auf „der Bahn der Ehren weit hinter sich zurück„läßt? Ist es nicht billig, List mit List zu be„kriegen, und die Schlimmen durch ihre eige„nen Künste zu fällen?

Alles dieses sind elende Spitzfündigkeiten, die eine einzige Frage zernichtet: Wer giebt euch das Recht, euch von den ewigen Gesetzen der Natur und des Schöpfers loszusprechen? Schüttelt das Joch der Vorurtheile und der Menschenfurcht ab. Lasset euch durch den falschen und niederträchtigen Gedanken, als ob die Verlassenheit und Einzelnheit des Tugendhaften ihn verächtlich mache, und alle Bestrebung den Staat zu verbessern, weil sie keinen scheinbaren Erfolg hat, eitel, unnütze und deshalben einfältig sey, nicht abschrecken. Diese Denkungsart erniedriget die Menschheit, entehret den Schöpfer und beleidiget das Vaterland. Wenn auch alles Bestreben des Patrioten, welches falsch und unmöglich ist, in die Gemüther seiner dermaligen Mitbürger und Amtsgenossen

nicht den geringsten guten Einfluß hätte, so wäre dasselbe doch weder eitel, noch unnütz, noch einfältig. Es wäre immer an sich noch ein Gut, und ein vortrefliches Gut in dem Staate; eine feyerliche Verwahrung der göttlichen Rechte der Wahrheit, und ein kostbarer Saame von Tugend, der vielleicht lange Jahre keimen und erst bey unsern Nachkömmlingen die herrlichsten Früchte bringen wird. Wollet ihr euere ursprüngliche Hoheit und Würde verscherzen, um eitle und nichtswürdige Scheingüter zu erlangen, oder gar nur um den armseligen Spott eines elenden und pöbelhaften Witzes auszuweichen.

Kehret deswegen in euch selbst zurücke, und gebet euch die Mühe, die ihr euerer Wohlfahrt

so

so sehr schuldig seyd, euere Aufführung zu prüfen und gegen die unfehlbare Richtschnur euerer Handlungen zu halten. Schenket euerer erhabenen Bestimmung einige Aufmerksamkeit, und urtheilet ob ihr dieselbe erfüllet!

Erster Abschnitt.

Von den

allgemeinen Pflichten,

welche

aus der Verderbniß des Staates fliessen.

Die Pflicht des Menschen, welche die Hoheit und Würde seiner Natur in einem besondern Glanze zeiget, ist: Sich nach allen Kräften zu bestreben, den grossen Absichten zu entsprechen, zu welchen der Allerhöchste ihm und der ganzen Schöpfung das Daseyn geschenket hat. Aus diesem Grundsatze folget unmittelbar ein anderer, welcher aus vielen andern Gründen wahr seyn würde, wenn auch der

erstere falsch seyn könnte: Thu so viel Gutes, als dir immer möglich ist; befördre deine eigene und andrer Glückseligkeit und Vollkommenheit durch alle ersinnlichen Mittel, und in dem weitesten Umfange, so deine Umstände, deine Kräfte, und deine Einsichten dir erlauben. Wenn auch dieses allgemeine und leichte Gesetze für den Verstand noch irgend eines Sterblichen zu hoch und zu unverständlich wäre, so hat der weise Urheber der menschlichen Natur, dasselbe auf die klärste und allen Vorwand der Unwissenheit benehmende Weise, in den Herzen der Einfältigsten kund gemachet. Eine innere Stimme erinnert einen jeden: Andern das zu thun, was er gerne hat, daß sie ihm es thun, und dasjenige gegen dieselben zu unterlassen, was er wünschet, daß sie es gegen ihn unterlassen. Der Innbegriff unserer

Pflichten

Pflichten ist also zugleich das Erhabenste und das Einfältigste, so eine menschliche Seele gedenken kann.

Wir mögen uns nun in einem Gesichtspunckte betrachten wo wir immer wollen, so werden wir niemals finden, daß die allgemeine Verderbniß uns von dem geringsten Theile des Gesetzes losspreche. Sie verstärket vielmehr unsere Verbindlichkeit, und erweitert den Umfang derselben, mit der Pflicht sich wider das Uebel zu verwahren, und demselben zu widerstehen; welche sich beynahe durch das ganze Gebäude unserer andern Pflichten ausdähnet.

Da ein jeder Mensch durch seine Verderbniß, durch seine Laster, und zum mindesten durch seine Unvorsichtigkeit das allgemeine Uebel des Staates vermehret und verstärket, so lieget einem jeden

den auch ob, alles was immer in seinem Vermögen stehet, anzuwenden, um dasselbe zu vermindern und zu entkräften. GOtt, die Natur und die Vernunft verbinden uns, den Schaden, den wir der Gesellschaft zu der Zeit unserer Betöhrung zugefüget haben, in glücklichern Tagen so viel es uns möglich ist wieder zu ersetzen.

Je mehr diese gefährliche Seuche um sich greifet, je mehr sie das Haubt emporhebt, und ihre unselige Herrschaft erweitert, so verstärket sich in dem gleichen Maasse unsere Schuldigkeit, alle unsere Kräfte zu sammeln, um uns und andere wider dasselbe zu beschützen, unsere so kostbare sittliche Freyheit, die einige wahre Grundfeste der bürgerlichen, unverletzt zu erhalten, die Uebermacht des Uebels, wo sie nicht zernichtet werden kann, wenigstens zu schwächen, und so viel

es immer möglich ist, die Rechte der Wahrheit und der Tugend zu vertheidigen.

Wir sollen es uns zu diesem Ende zu einer allgemeinen und unverletzlichen Regel machen; alle unsere Handlungen in dem Gesichtspunckte zu erwegen, wie sie sich gegen die Verderbniß oder die Verbesserung unsrer selbst, unserer Mitbürger und des ganzen gemeinen Wesens verhalten.

Je mehr wir durch unsere ganze Aufführung jene zu vermeiden, und diese zu befördern trachten, desto mehr werden unsere Tugenden, unsere Ehre, unsere Glückseligkeit, und mit denselben die allgemeine Wohlfahrt des Staates erhöhet. Der Tugendhafte, der Rechtschaffene allein geniesset die selige und erhabene Freude, daß eine jede seiner unschuldigen und edeln angenehmen Empfindungen mit dem Wolstande des Vaterlandes überein-

einstimmet. Der Schlimme hingegen empfindet nichts als Unordnung, Verwirrung und Widerspruch mit sich selbst, mit GOtt, mit seinem Nächsten, und mit der ganzen menschlichen Gesellschaft.

Die ersten, die heiligsten unserer Verhältnisse sind diejenigen, in welchen wir gegen das höchste Wesen stehen. Die Erkenntniß seiner unendlichen Vollkommenheiten, die Verehrung seines alles umfangenden Verstandes und seines allerheiligsten Willens; das Vertrauen auf seine allerweiseste und allergütigste Führung sind die erhabensten Vorrechte unserer Natur, und die reichesten Quellen unserer Glückseligkeit. Nichts ist fähiger uns davon abzuleiten als die Verderbniß, die unser Vaterland und andere Länder unglückselig machet. Sie verfinstert unsern Verstand,

stand, und erfüllet denselben mit unseligen Zweifeln, die unser Herz vergiften, und unsere Leidenschaften wider die Wege des Himmels mürrisch und aufrührisch machen. Sie versetzet uns dadurch in einen desto betrübtern Zustand, je mehr wir in solchen Zeiten Vertrauen und Hoffnung nöthig haben, um unsere Unschuld zu bewahren, unsere Unglücksfälle muthig zu überstehen, und unsere Pflichten herzhaft zu erfüllen.

In dieser Absicht sollen wir uns auf das eifrigste bestreben, unsere Erkenntniß der verehrungswürdigen Eigenschaften GOttes deutlicher und lebhafter zu machen, und uns von der Heiligkeit und Gerechtigkeit seiner Führung lebendig zu überzeugen. Insbesondre sollen wir uns hier an die grosse Wahrheit halten, welche uns die Vernunft und die Offenbarung lehren: Daß jenseits des

Grabes

Grabes alle Unordnung aufhören, und das grosse Räthsel, das uns hier so sehr verwirret, sich entwickeln werde; daß wir unsere Hoffnungen nicht in die engen Gränzen dieses Lebens einschränken; allhier für die Tugend und für die Wahrheit zu leiden, uns zur Ehre und Glükseligkeit rechnen; und erst in einem bessern Leben unsere Belohnung, und einen dauerhaften des Adels unserer Seele würdigen Wohlstand erwarten sollen.

Diese grossen Betrachtungen sind auch insbesondre eigen uns anzufeuern mit der Ehrfurcht und dem Eifer, die wir der Religion schuldig sind, die Ehre derselben zu beherzigen, ihre Ausbreitung und Handhabung durch alle des Geistes derselben würdige Mittel zu befördern, und alle

derselben nachtheilige Mißbräuche und Vorurtheile mit bescheidener und christlicher Klugheit und mit standhaftem Muthe zu bestreiten.

Zu allen Zeiten und in allen Umständen ist es eine der wesentlichsten Pflichten des Menschen, seine Einsichten zu verbessern, und seine Begierden in der zu der Glückseligkeit unumgänglichen Ordnung zu erhalten. Es erhält aber dieselbe durch die allgemeine Verderbniß noch weit mehr Stärke und einen weit grössern Umfang.

In solchen traurigen Umständen verkehren so viele blendende Vorurtheile, Beyspiele und Reizungen unsere Sinnen, unsere Einbildungskraft und alle unsere Begriffe, dadurch unser Verstand gänzlich verfinstert, und das ganze Gebäude unserer

serer Erkenntnisse in die äusserste Unordnung und Zerstöhrung gebracht wird. Auf allen Seiten umgeben uns unzähliche Gefahren und andere Hindernisse, die uns von der Ausübung der Tugend abschrecken können. Wo wir nur unsere Augen hinwerfen, sehen wir die furchtbarsten und mächtigsten Feinde vor uns, die alle unsere Unschuld und Rechtschaffenheit bekämpfen. Diese zu besiegen können wir niemals zuviel Behutsamkeit und Kräfte anwenden.

Wir sollen deßhalben allervorderst unsere Sinnen und unsere Einbildnng, die ersten Ueberläufer zu dem Gefolge unserer sittlichen Widersächer, unter das Panier der Wahrheit und der Tugend zu ihrer ersten Bestimmung zurückführen; sodann sollen wir damit unsere auf dieselben gegründeten

Begriffe und Urtheile richtig, deutlich und vollkommen seyn, dieselben auf alle mögliche Weise schärfen und in der Ordnung erhalten, und damit unsre Tugendliebe desto brünstiger und wirksamer sey, dieselben mit den lebhaftesten und herrlichsten Bildern ihrer Schönheit und der damit verknüpften vortreflichen Folgen anfüllen.

Nach dieser Vorbereitung wird es desto leichter seyn, was zu diesem Endzwecke gleich nöthig ist, unsre Verstandeskräfte zu erhöhen, unsrer Vorsichtigkeit, unsrer Behutsamkeit, unsrer Weisheit und andern davon abhangenden Eigenschaften, die erforderliche Grösse und Erweiterung zu geben, und dieselben auf einen so hohen Grad zu bringen, als es nöthig ist, um uns vor den übereilten Urtheilen und den daraus

fliessenden

fliessenden Vergehungen, dazu der menschliche Geist so geneigt ist, als vor einer Quelle unendlicher Uebel zu verwahren.

Vorzüglich sollen wir uns nach allen unsern Kräften, von unsrer erhabnen Bestimmung, von unsern Pflichten, und von den Mitteln, dieselben am würdigsten zu erfüllen, klare, grosse und lebhafte Begriffe machen. Wir sollen dieselben täglich zu erhöhen und zu erweitern trachten, und insbesondre wo die allgemeinen Vorurtheile und Irrthümer der Wahrheit und der Tugend am gefährlichsten scheinen, unsern Verstand mit den vollkommensten Gründen der Religion und der Vernunft wider dieselben bewafnen.

Durch dieses Mittel werden wir zu derjenigen Harmonie unsers Herzens und unsers Willens mit unserm Geiste und unserm Verstande gelangen können, die zu unsrer Seelenruhe und wahren Glückseligkeit so nöthig ist. Denn wie wir bey dem verderbten Zustande des Staates eine vollkommnere Einsicht nöthig haben, so erfordert derselbe von uns auch mehr Großmuth, mehr Standhaftigkeit, mehr Mässigung, und insonderheit eine nach dem wahren Werthe der Dinge und Rang der Güter geordnete Liebe derselben. Wie die richtigen, deutlichen und nach der Natur eines jeden Dinges lebhaften Begriffe die Grösse und Vollkommenheit des Herzens vorzüglich befördern, so sind auch diese Tugenden desselben der Aufheiterung und Verbesserung des Verstandes ausnehmend vortheilhaft.

Unor-

Unordentliche und niedrige Begierden zeugen verwirrte Begriffe, und diese zernichten ebenfalls alle Ordnung und alle Hoheit der Neigungen.

Da nun die gefährlichsten und stärksten Uebel den wirksamsten und nachdrücklichsten Widerstand erfodern, so liget uns haubtsächlich ob, unsre Weisheit, unsre Klugheit, unsern Muth und unsre Standhaftigkeit denjenigen entgegen zu setzen, die am meisten im Schwange sind, und die uns bevorstehen, wenn wir unsre Pflichten erfüllen. Wenn wir den grossen Gedanken von unsrer erhabnen Bestimmung, und richtige und lebhafte Begriffe von unsern Verhältnissen gegen GOtt, gegen das Ganze, gegen den Staat, und gegen jedes Glied desselben, wie wir sollen, beständig vor Augen haben, so wer-

den uns dagegen alle Reizungen der falschen Grösse, der Schätze, und der Wohllust, unsrer unwürdig, und alle Güter der Welt, das Leben selbst, viel minder schätzbar scheinen. Wir werden nichts hoch schätzen, als in so ferne es viel oder wenig zu Erfüllung unsrer Bestimmung beyträgt. Wenn wir uns nach dieser grossen Richtschnur achten, so wird das Vertrauen, daß der Himmel mit uns zufrieden ist, und die Erde mit uns zufrieden seyn soll, unsern Muth und unsre Standhaftigkeit über alle Versuchungen und Gefahren hinaussetzen.

Wie unsre Kräfte und Umstände die Schranken unsrer Pflichten bestimmen, über welche wir zu nichts verbunden werden können, so setzen sie uns auch in die Verbindlichkeit, nichts

gutes zu unterlassen, das durch dieselben möglich ist. Es ligt uns also insbesondre ob, dieselben sorgfältig zu prüfen, damit uns nicht eine darniederschlagende Kleinmüthigkeit, eine sträfliche Nachlässigkeit, oder eine unbesonnene Vermessenheit zu kühn, oder zu saumselig machen; und damit wir, wo es immer möglich ist, was unserm Vermögen noch abgeht, durch eine unablässige Bestrebung nach ihrer Verbesserung auf die vollkommenste Weise erhalten mögen. Es ist hier hauptsächlich nöthig anzumerken, daß kein einiger Bürger, nicht einmal der Schwächste und Einfältigste, von allen Kräften etwas zu der Verbesserung des Staates beyzutragen entblösset sey. Eine jede gute Handlung, so gering dieselbe auch ist, hat ihren grossen Einfluß in das Ganze. Der schlechteste Mensch

kann durch eine solche der Gutthäter und Verbessrer seiner Mitbürger werden.

Die äusserlichen Umstände des Menschen, der Gebrauch und der Mißbrauch derselben, sind für ihn, nach ihren verschiedenen Beschaffenheiten, Aufmunterungen und Hindernisse der Tugend. Reichthum und Armuth, Macht und Schwachheit, Ehre und Verachtung, Hoheit und Niedrigkeit, sind eigentlich nur in dieser Betrachtung unsrer Neigung oder unsers Abscheues würdig. Nichts, was ausser uns ist, hat einen Werth für uns, als in so fern es durch seine Natur oder durch den Gebrauch, den wir davon machen, ein Mittel wird, gutes zu thun.

In einem verdorbnen Staate ligt uns insbesondre ob, alle Anlässe, die uns unsre Umstände geben, auf die eine oder die andre Weise etwas

zu

zu der Verbesserung desselben beyzutragen, uns zu Nutz zu machen, und alles zu verhüten, wordurch wir auch zufälliger und unschuldiger Weise uns und andre schlimmer zu machen befürchten können.

Aus den gleichen Grundsätzen fliesset die Pflicht, nach einer immer anwachsenden Verbesserung seiner Umstände zu streben, aber nur dasjenige für eine wahre Verbesserung derselben zu halten, was uns mehr Vermögen und mehr Anlaß giebt, die Glückseligkeit andrer zu befördern, und insonderheit dieselben wider das gefährliche Gift der Verderbniß zu verwahren.

Die Mässigung und Einschränkung unsrer eiteln und verführischen Begierden ist hiezu haubtsächlich nöthig. Ohne diese können die äusser-

liche

liche und innerliche Unabhänglichkeit, diese einem weisen und tugendhaften Menschen, wie einem guten Bürger so unumgänglichen Eigenschaften, nicht bestehen. Der Sklave seiner Lüste, der Anbeter der Reichthümer und der falschen Ehre ist zugleich der Sklave desjenigen, der ihm die Erfüllung seiner thörichten Wünsche gewähren kann; und ein Sklave kann, in so fern er ein solcher ist, nichts gutes thun.

So schränket der gleiche Grundsatz auch den an sich unschuldigen Gebrauch der Glückesgüter auf eine Bescheidenheit und Mässigung ein, dadurch unsre Mitbürger vor demjenigen Mißbrauche derselben verwahret werden, der in Betrachtung der Umstände des ganzen Staates zur Ueppigkeit ausarten, und eine Quelle der

Verderbniß werden könnte. Noch weit sorgfältiger soll ein jeder, welchen der Himmel mit solchen gesegnet hat, sich hüten, durch einen sträflichen Mißbrauch dieselben zu Werkzeugen seines Stolzes, seiner Herrschsucht, seiner Lüste, und dadurch der allgemeinen Ueppigkeit und Verderbniß zu machen.

Es ist bey nahe überflüssig beyzufügen, daß unsre äusserlichen Umstände, je vortreflicher, höher und glücklicher dieselben sind, uns zu einem desto ausgedähntern Umfange von Pflichten auf eine vorzügliche Art verbinden, und uns dagegen weit grössern Gefahren aussetzen.

Der Innbegriff unsrer Pflichten gegen den Nächsten ist fast gänzlich darinnen enthalten, was sich von demjenigen, so wir uns selbst

schuldig sind, sagen läßt. Wir sollen seine Glückseligkeit befördern wie unsre eigne. Es verbindet uns also der unselige Zustand der Verderbniß des Staates, unsre Mitbürger nach allen unsern Kräften, in allen Anlässen, die uns unsre Umstände an die Hand geben, davor zu warnen, und ihren Verstand, ihren Willen, ihren Geist und ihr Herz vor den ansteckenden Einflüssen derselben zu bewahren. Eine menschenfreundliche und edle Liebe soll uns zu Erfüllung dieser grossen Pflicht entflammen; und uns aufmuntern, alle unsre Handlungen, alle unsre Reden, und alle unsre Gedanken zu diesem der Hoheit unsrer Natur so würdigen Zwecke zu vereinigen.

Unmit-

Unmittelbar fliesset aus diesem Grundsatze die grosse und erhabne Pflicht, die mit dem Wachsthume unsers Ansehens und unsrer Würde immer grösser, wichtiger und verbindender wird, durch sein Beyspiel andre zu der Hochschätzung, zu der Liebe und zu der Ausübung der Tugend aufzumuntern. * Es kann der Rechtschaffene seine Tugend in keiner glückseligern und in keiner glänzendern Gestalt betrachten, als in so fern er dieselbe als ein Werkzeug ansieht, auch andre der nämlichen Glückseligkeit theilhaft zu machen.

---

* Exemplis trahimur & trahimus retro;
Soli nemo sibi est malus.
Nulli vita sua est: dum vaga postero
Turbam turba premit gradu,
Sunt primi exitio sæpe sequentibus.

SARBIEVIVS Lyricorum IIII. 10.

machen. Dieses erhöhet, erweitert und vervielfachet seinen Werth und seine Zufriedenheit auf unendliche Arten. Wie abscheulich soll hingegen nicht der Schlimme sich selbst finden, wenn er die unendlich ausgebreiteten Folgen seiner Fehler auch in andern, die sonst unschuldig geblieben wären, vervielfachet sieht, und dadurch unendlich vermehrte Peinen und Plagen des Gewissens, den wahren Zunder eines höllischen Feuers, über sich sammelt. Erweget diese grosse, diese unzweifelhafte Betrachtung, Grosse und Mächtige der Erde! Bedenket euere erhabnen Verhältnisse. Haltet euern Wandel dagegen. Wenn ihr alsdenn nicht zittert, so ist nichts mehr vermögend, euch zu rühren. Wehe euch! Wehe den Völkern, welchen ihr vorstehet!

Von

Von der nämlichen Wichtigkeit als die Handlungen der Menschen sind in diesem Gesichtspuncten ihre Reden, und man ist insgemein in Betrachtung derselben noch unbedachtsamer. Ein jedes Wort eines Menschen, insonderheit wenn derselbe durch seine Weisheit, durch seinen Witz, durch seinen Rang oder durch sonst irgend einen Vorzug angesehen ist, kann der Same einer Tugend, oder der Zunder eines Lasters werden. Unsre meisten Unterredungen sind Urtheile über unsre eignen, oder über fremde Handlungen. Es ist unendlich viel daran gelegen, daß dieselben richtig und nach den vollkommensten Grundsätzen unsrer Pflichten abgewogen seyn. Wir haben uns mit der äussersten Sorgfalt zu hüten, daß nicht Leichtsinn, Uebereilung, Vorurtheile, unzeitige Schamhaftigkeit, Menschenfurcht, Eigennutzen dieselben vergiften, und zu unseligen Werkzeugen der allgemeinen Verderbniß machen.

Wenn wir mit gesetztem Gemüthe die Unterhaltungen der meisten Gesellschaften betrachten, so werden wir dieselben nicht anders ansehen können, als wie Schulen der Verderbniß und der schlimmen Sitten. Es ist also eine grosse und wichtige Pflicht, sich diesem Uebel und den betrübten Folgen desselben entgegen zu setzen; sich und andre von der allgemeinen Gleichgiltigkeit, so dießorts herrschet, zu befreyen; die Rechte der Wahrheit und der Tugend mit einer anständigen Herzhaftigkeit zu vertheidigen; den so angenehmen gesellschaftlichen Umgang der Menschen auch unschuldig und lehrreich zu machen, und sich darinn insbesondre als einen Widersächer und Feind der im Schwange gehenden Uebel zu bezeugen.

Wie

Wie aber die Weisheit alle unsre Handlungen beseelen, und die Klugheit dieselben begleiten soll; so müssen wir solche bey Erfüllung dieser Pflicht insonderheit zu Rathe ziehen. Es ist daher sehr nöthig, sich zu hüten, daß man nicht durch einen unzeitigen und übertriebnen Eifer, durch bittre und mehr eine aufgebrachte Gemüthsbewegung als eine aufrichtige Liebe der Tugend beweisende Vorwürfe, oder durch andre ungeschickten und unanständigen Weisen, die erhabnen Wahrheiten, die uns zu retten obligen, verhaßt, verachtet, oder lächerlich mache. Im Gegentheile sollen wir auf alle möglichen Mittel bedacht seyn, die Lehren der Weisheit und der Tugend, die wir gemein und beliebt machen wollen, von allem Scheine des Eigendünkels, von der Rohigkeit, von der Pedanterie, und

von andern Mängeln, welche sie so sehr verunzieren, zu reinigen. So viel es uns immer möglich ist, sollen wir trachten, dieselben mit allen Reizen der Gefälligkeit, der Ungezwungenheit, der Freudigkeit, eines anmuthigen und lebhaften Witzes, und einer liebreichen und einnehmenden Vertraulichkeit auszuschmücken.

Auf die gleiche Weise schreibet uns die Weisheit die wichtige Regel vor, ihre Lehren und Warnungen vorzüglich bey denjenigen Personen auszubreiten, wo wir hoffen können, daß sie den meisten Eingang finden, und den ausgedähntesten Nutzen schaffen werden.

In die erstere Classe rechne ich die Jugend. Sie ist zwar von einem sehr flüchtigen und eiteln Geiste, aber ihr noch unverhärtetes und in dem

Schlimmen

Schlimmen noch nicht erstarktes Gemüth ist noch sehr fähig, durch die Schönheit und Hoheit der Tugend gerührt und eingenommen zu werden. Die Eltern, welchen die besondre, und die Lehrer der hohen und niedern Schulen, welchen die öffentliche Auferziehung anvertrauet ist, wie auch andre, welche viel Anlaß haben, mit jungen Leuten umzugehen, sind dießorts gegen das Vaterland insbesondre verpflichtet. Sie haben die glückseligste Gelegenheit ihren Stand zu erhöhen, und zu adeln, und sich zu Gutthätern des menschlichen Geschlechtes zu erheben. Wie sehr sind sie nicht zu bedauern, wenn sie dieses erhabne Vorrecht ungenützet verscherzen, und so viele Tugenden, deren sie sich selbst theilhaft machen könnten, gleichsam in der Geburt ersticken.

In die zweyte der obgemeldten Classen gehören die Grossen, und alle, welche bestimmet sind oder werden können, ganzen Völkern oder doch vielen Menschen vorzustehen. Je mehr sich alles zu verschwören scheinet, diesen die Wahrheit zu verbergen, desto dringender und grösser ist die Verbindlichkeit, ihnen dieselbe bekannt zu machen. Es ist dieses hiemit unstreitig eine der ersten, der wichtigsten und der heiligsten Pflichten derjenigen, die den Zutritt zu den Fürsten, zu den Beherrschern der Staaten, und zu den Grossen haben.

Zweyter Abschnitt.

Von den aus der Verderbniß des Staates fliessenden besondern Pflichten der Regenten und ihrer Beamten.

Diejenigen Verhältnisse, in welchen die Menschen gegen den Staat und ihre Mitbürger stehen, erweitern und verstärken ihre Verbindlichkeit zu allen ihren Pflichten, und insbesonder zu der Bekämpfung der allgemeinen Verderbniß. Die Beherrscher der Völker, derselben Räthe und Beamten, die Gelehrten, die Geistlichen, die Unterthanen als Unterthanen betrachtet, sind alle noch über das, was wir bisher ausgeführt

 haben,

haben, dem Staate auf die eine oder andre besondre Weise verpflichtet.

Die Majestät, der erhabne Character, und die damit verknüpfte Macht des Fürsten sind demselben von GOtt und dem Volke als Werkzeuge der gemeinen Glückseligkeit anvertrauet. Als dem Statthalter des allerhöchsten und allerheiligsten Wesens, als dem Gesetzgeber, als dem Handhaber derselben und der guten Sitten, als dem Vater seines Volkes, liget ihm vorzüglich ob, seine geheiligten Rechte wider den Anwachs des Uebels zu gebrauchen. Eine jede seiner grossen und wichtigen Verhältnisse wird für ihn eine desto unerschöpflichere Quelle von Bewegungsgründen hiezu; je leichter sie es zu einer gleich fruchtbaren von Elende und Verderbniß werden kann.

Er thut keinen Schritt, er redet kein Wort, er hat beynahe keinen Gedanken, die nicht einen besondern Einfluß in die Verbesserung oder in die Verderbniß seines Volkes haben. Alle seine Bewegungen haben über die Herzen derer, die ihn umgeben, und durch diese auf das gesammte Volk eine mehr als zauberische Macht. Ein jeder Wink von ihm ist ein lebendiges Gesetze. Eine jede Handlung, die er auch nicht als Fürst, sondern als Mensch begehet, kann ein Triebrad unzähliger guter oder schlimmer Thaten werden. Wie viele, wie grosse Bewegungsgründe hat er also nicht, eine jede derselben zu einem Damme wider die Verderbniß zu machen? Wenn es auch unter den sittlichen Handlungen der Menschen gleichgiltige geben könnte, so müßte man doch der Fürsten und Regenten ihre davon ausnehmen.

Zu Erfüllung dieser grossen Pflichten hat derjenige, der seinem Volke würdiglich vorstehen will, noch weit mehr nöthig, dem höchsten möglichen Grade der Weisheit, der Klugheit, der Einsicht und haubtsächlich der Tugend nachzustreben, als irgend ein andrer Sterblicher. Wie oft haben nicht harte und übertriebene Mittel den besten Endzweck zernichtet, und widersprechende Einrichtungen oder Handlungen die weisesten Bemühungen sonst wohl gesinnter Regenten vereitelt! Wenn diese selbst nicht weise und tugendhaft genug sind; wenn sie durch ihre Handlungen ihre Gesetze widerrufen; wenn sie auf eine allzunachlässige oder auf eine gewaltthätige und den Freyheiten und Rechten des Volkes nachtheilige, oder auch nur nachtheilig scheinende Weise dieselben handhaben; oder auch, wenn sie zur Unzeit und ohne die gehörige Behutsamkeit

hutsamkeit erwachsene und erstarkte Uebel auf einmal und mit einer empörenden Schärfe ausrotten wollen: so setzen sie sich in die Gefahr, ihrem Lande unendlich mehr zu schaden als zu nützen.

Ein weiser Regent bemühet sich also insbesondre um eine genaue und richtige Erkenntniß der Verderbniß seines Volkes, der Natur und des Grades derselben, und derjenigen Mittel, durch welche derselben am sichersten, am leichtesten und am wirksamsten begegnet werden kann. Er betrachtet erstlich sorgfältig den Grad der Vollkommenheit, dessen ein jeder Staat, als ein menschliches und hiemit durch seine Natur unvollkommnes Werk; und denn auch denjenigen, dessen sein Volk durch seine besondern Umstände fähig ist. Er untersuchet die Hindernisse

davon, und die Ursachen der Uebel, die er zu bestreiten hat. Er erwiget ihre Gründe, ihre Stärke, ihren Umfang, ihre Dauer, ihre Verhältnis gegen die Verfassung des Staates, und den Einfluß, den sie so wol eines in das andre, als samtliche in das Ganze desselben haben.

Nach allen diesen Umständen richtet er die Maaßregeln ein, durch welche er seinen grossen Zweck zu erhalten suchet. Er machet sich einen weisen und wohl geordneten Entwurf seiner Arbeiten, damit alle mit einander übereinstimmen, und keine die andre verhindre.

Gegen kein Uebel gleichgiltig, widersetzet er sich doch vorzüglich denjenigen, von welchen das gemeine Wesen am meisten zu befürchten hat, und deren Verbesserung für die allgemeine Glückseligkeit der Bürger den größten Vortheil verspricht.

Nach

Nach diesem Grundsatze theilet er seine Sorgfalt, seine Wachsamkeit, sein Ansehen, seine Macht, in dem richtigsten und gemeinnützigsten Verhältnisse aus.

Die Religion und die guten Sitten sind hier sein vorzügliches Augenmerk, und da er weiß, daß sein und seines Hofes † Beyspiele zu der Beförderung derselben alles beytragen können: so trachtet er billig da den Anfang mit der allgemeinen Verbesserung zu machen. Eine besondre Betrachtung zeiget die Nothwendigkeit hievon

† Siehe ein Beyspiel hievon in des Herrn von Loen kleinen Schriften, im ersten Bande an der sechs und dreyssigsten Seite des dritten Abschnittes der moralischen Schildereyen. Ob von dem gleichen Hofe und der gleichen Stadt noch das nämliche wahr sey, was der Herr von Loen im Jahre 1718. davon gerühmet hat, müssen diejenigen wissen, welche dieselben seit dem Zeitpuncten der freyen Denkungsart besuchet haben.

hievon noch viel überzeugender. Derjenige Cörper, dessen edelste und sein ganzes Gebäu zusammenhaltende Theile verdorben und beschädigt sind, ist unstreitig in den gefährlichsten Umständen. Das Land, dessen Vorsteher unweise, ungerecht, eigennützig, wohllüstig, übel geartet und übermüthig sind, ist in keinem bessern Zustande. Der scharfsinnige und patriotische Swift †, der immer ein grosser Geist bleiben wird, wenn ihn schon eine †† kindische Rache über

† Siehe in der deutschen Uebersetzung seiner Schriften, das erste Stück des vierten Theils.

†† Swift hatte, und zwar aus einer eben nicht gar zu anständigen Uebereilung, die Deutschen eine dumme Nation gescholten; einige unter diesen wußten sich nicht witziger zu rächen, als daß sie ihm einen Possenreisser in den Busen schoben. Es wird ihnen aber dieses so wenig Ehre machen, als die einfältige Bestrebung, die französischen und englischen Schriftsteller herunter zu machen. Ri-

über einen unbesonnenen Einfall unter die Zahl der Possenreisser herunter setzet; Swift hat hiezu der Königin **Anna** den vortreflichsten Vorschlag an die Hand gegeben. Theilet die Ehrenstellen, die Gnadengelder und alle Vorzüge unter eure Hofleute, Beamten und Unterthanen, nach dem

Maasse

---

chardson, Young, Racine ꝛc. werden immer grosse Männer bleiben, sie mögen sich noch so sehr wider dieselben erklären. Ihre matten Reime werden auch dadurch eben so wenig erträglich werden, als Hallers, Klopstocks, Breitingers, Zachariä ꝛc. Verdienste um die Poesie und Kritik durch ihren Tadel geschmälert werden können. Wenn sich diese Herren an ihren grammatikalischen Einwendungen begnüget hätten, so sollten wir ihnen deshalben Dank wissen; denn, wir müssen ihnen in diesem Stücke Recht wiederfahren lassen, die erhabensten unsrer Dichter hätten uns in vielen Stücken mehr Vergnügen gewähret, wenn sie sich Herrn Gottscheds Sprachkunst, und insbesondre desselben Prosodie besser zu Nutze gemacht hätten. Ganz Deutschland soll in diesem Stücke seine Verdienste dankbar erkennen, und bedauern, daß ...

Maasse ihrer Tugend, ihrer Geschicklichkeit und ihrer Verdienste aus: Ihr werdet alsobald alle Tugenden und alle Künste in euerm Lande blühen sehen.

Von nicht geringrer Kraft und von einem sich eben so weit erstreckenden Nutzen ist eine wirksame Sorge so wohl für die öffentliche als für die besondre Auferziehung der Jugend. Um so mehr diese fast in allen Staaten vernachlässiget wird, desto nöthiger ist es, diese Erinnerung unablässig zu wiederholen.

Nach den Uebeln, welche die Sitten unmittelbar verderben, setzet sich ein weiser Regent denjenigen entgegen, welche der Emsigkeit, der Liebe zu den Künsten und Wissenschaften, und andern Vollkommenheiten eines Staates den größten Abbruch thun.

Auch

Auch denjenigen Verderbnissen, die so sehr überhand genommen haben, daß es unmöglich scheinet, dieselben ohne allzugewaltthätige Mittel auszurotten, oder welche in der Verfassung des Staates oder andern Umständen desselben so sehr eingewurzelt sind, daß beynahe keine Hofnung mehr übrig bleibet sie zu besiegen, entziehet ein tugendhafter Beherrscher seine Wachsamkeit nicht. Je grösser die Schwierigkeiten sind, welche seinen väterlichen Absichten entgegen stehen; je mehr Weisheit, Klugheit und Standhaftigkeit es brauchet, denselben etwas anzugewinnen: desto mehr findet er eine solche Unternehmung seiner würdig. Er verfährt aber in diesem wichtigen Stücke mit aller erforderlichen Behutsamkeit, er gebrauchet nur gelinde und meistens mittelbare Wege, das Uebel in seinem Sitze zu zerstören, und erwartet die bequemsten

und glücklichsten Anlässe, dasselbe ohne Härte und verhaßte Gewalt, wo möglich, aus der Wurzel zu heben.

Selbst den noch nicht eingerissenen, insbesondre aber den noch unbekannten und verborgenen Verderbnissen suchet seine weise Vorsorge durch die bequemsten und der Klugheit gemässesten Mittel vorzubiegen. Wenn er so glückselig ist, einem Volke vorzustehen, welches in dem Schlimmen noch nicht so sehr erwachsen ist, als andre; so wendet er alle seine Kräfte an, die innern Samen des Uebels in ihren ersten Keimen zu ersticken; dem von aussen sich einschleichenden alle Zugänge zu versperren; und so viel es immer möglich ist alle Anlässe zu verhindern, durch welche dieselben in seinem Lande auch nur bekannt werden könnten. Von der

Kenntniß

Kenntniß des Uebels ist, insonderheit bey dem grossen Hauffen, nur ein kleiner Schritt zu der Ausübung desselben.

Wenn die Weisheit, die Wachsamkeit, die Sorgfalt und die Arbeitsamkeit eines Fürsten auch alle menschliche Fähigkeit überträfen: so wäre er doch allzuschwach, die ungeheure Last zu ertragen, die auf seinen Schultern liget. In einem verdorbnen Staate ist dieselbe noch weit grösser. Es ist also überhaubt, und insbesondre durch diese Betrachtung, eine der wesentlichsten Pflichten eines Regenten, sich weise, kluge, tugendhafte, und von der Verderbniß, so viel es immer möglich ist, unangesteckte Gehilfen, Räthe und Diener auszuwählen. Ohne diese ist es nicht möglich, die Glückseligkeit des Landes nur auf einen mittelmässigen Grad zu

bringen, oder sich der einreissenden Verderbniß mit einiger Hoffnung eines glücklichen Erfolges entgegen zu setzen.

Es ist freylich nicht allzuleicht, solche Männer, insonderheit in unsern verdorbnen Zeiten, ausfindig zu machen. Indessen ist es auch einem nur mittelmässig weisen Fürsten so schwer nicht, in diesem Stücke einiger massen glücklich zu seyn. Obgleich die Verstellung an den Höfen auf den höchsten Grad gestiegen ist; obgleich nichts so leicht ist, als daß ein Bösewicht die Liebe und das Vertrauen eines guten und tugendhaften Fürsten gewinne: so ist es doch schwer, daß er, wenn dieser nur einen gewissen Grad von Urtheile und Achtsamkeit besitzet, auf das so vorgehet ein aufmerksames Auge hat, und sich nicht gar wider alle Regeln der Klugheit einem

nem einigen blindlings anvertrauet, sich lange in dieser Lieblingschaft erhält. Ausser diesem Falle hat ein Regent mehr als genugsame Mittel in Händen, ja eine bey nahe zauberische Macht, seine Diener, insonderheit diejenigen, die seine geheiligte Person umgeben, nach seinem Willen und nach seinem Beyspiele zu bilden.

Die Pflichten dieser Räthe und Diener der Fürsten sind nicht weniger erhaben und groß als ihrer Herren ihre. So weit die ihnen anvertraute Gewalt gehet, sind sie verbunden, mit allen ihren Kräften der Verderbniß entgegen zu arbeiten, und das Reich der Wahrheit und der Tugend zu erweitern. Obgleich Diener der weltlichen Beherrscher sollen sie doch niemals vergessen, sich als des höchsten und heiligsten Beherrschers Werkzeuge zur allgemeinen Glück-

seligkeit, zu gedenken. Sie können sich in keinem Gesichtspuncten betrachten, darinnen sie nicht ihren Character als eine reiche Quelle unendlich wichtiger Pflichten ansehen müssen. Je mehr sie über andre Menschen erhoben sind, desto grössern Gefahren, sich selbst und andre unglücklich zu machen, sind sie ausgesetzet. Alles, was sie sich nur von ihnen selbst vorstellen können, vereiniget sich zur Verstärkung und Erweiterung ihrer Verbindlichkeit, ihre Einsichten, ihre Weisheit, ihre Klugheit, ihre Tugend, ihre Unabhängigkeit und ihre Standhaftigkeit zu erhöhen.

Nach einem weisen und tugendhaften Fürsten kann unter den Menschen kein höherer und des Adels der menschlichen Natur würdigerer Charakter gedacht werden, als der von einem rechtschaffnen und erleuchteten Bedienten des Staates,

tes, der mit grossem Muthe die Fußstapfen eines solchen Herrn betritt.

Ich betriege mich; Ueber den tugendhaften Fürsten und seinen ihm gleichen Diener ist derjenige noch weit erhoben, der unter einem schlimmen Fürsten gut seyn, unter einem Tyrannen die Wahrheit vor den Thron bringen, die Rechte der Menschheit und des Bürgers mit einer weisen und bescheidenen Großmuth vertheidigen, sich ungerechten Aufträgen entziehen, die Verderbniß des Beherrschers, der Grossen und des Volkes mit einem wahren Heldenmuth misbilligen, und sich unter dem Gedränge einer unendlichen Zahl von Lasterhaften zu einem Bekenner und Freunde der Tugend erklären darf.

Diejenigen, welche das Volk in republicanischen Staaten zu seinen Vätern ausersehen,

und denen es die grosse Pflicht für seine Glückseligkeit zu wachen mit der höchsten Gewalt anvertrauet hat, stehen in den nemlichen Verbindlichkeiten, welche den Fürsten und ihren Beamten obligen.

In den Verfassungen dieser Art ist die Verderbniß insgemein noch von weit gefährlichern Folgen, und von einer viel grössern Hartnäckigkeit, als wo ein einzelner und oft unumschränkter Herr derselben mit mehr Nachdrucke und mehr Einförmigkeit in seinen Maasregeln begegnen kann. Bey einer allgemeinen Verderbniß ist es auch in freyen Staaten weit gefährlicher, sich den Vorurtheilen und Bosheiten des Volkes und seiner Vorsteher entgegen zu setzen, oder auch nur durch die Liebe und Ausübung der Tugend von denselben abzusondern. Die Schicksale

sale eines Aristides, eines Phocion und eines Socrates sind hievon rührende und überzeugende Beyspiele.

Je grössre Schwierigkeiten und Gefahren aber die Rechtschaffenheit und die Unschuld bedrohen, desto stärker wird unsre Verbindlichkeit. Ein Republicaner, ein freyer Mann, der sich dieses so herrlichen Vorzuges nicht unwürdig machen will, muß sich deshalben mit dem grösten Muthe und der vollkommensten Standhaftigkeit bewaffnen, deren seine Seele fähig ist. Er muß gegen seine Pflicht und sein Vaterland alles nichtig und gering schätzen. Je mehr er von allen Seiten durch unzähliche Reizungen von seiner erhabnen Bestimmung abgelocket wird, desto mehr muß er seinen Eifer und seine Begeisterung gegen dieselben entflammen.

So feurig aber sein Trieb zu dem allgemeinen Besten seyn soll, so aufgekläret und vorsichtig wird er auch erfordert. Ein verderbter Freystaat ist ein ungeheurer Haufen brennbaren Stoffes; ein Funken kann darinnen einen allgemeinen Brand verursachen.

Die Ursachen und Gründe des Uebels sind in einer solchen Verfassung oft in demjenigen verwickelt, was ein verblendetes Volk für Heiligthümer und unverletzliche Gerechtsamen ansieht. Wie oft werden nicht unter einem solchen Scheine die stärksten Ketten der abscheulichsten Dienstbarkeit von demselben verehret!

Sein Geist und seine Gemüthsart sind über dieses meistens von einer Unbeugsamkeit, von einem Eigensinne, von einer Neigung zum Argwohne, und von einer Hitze, die, wenn sie einmal

mal aufgebracht sind, durch keine Macht der Weisheit oder des Ansehens gedemmet werden können. Die niederträchtige Schmeicheley, die grobe Lüge und das prahlende Geschrey vermögen insgemein mehr über die Gemüther desselben, als die helleste Wahrheit und die erhabenste Beredsamkeit. Eine einige, an sich selbst auch noch so vortrefliche, der seltsamen Denkungsart einer verderbten Menge aber widrige Handlung oder Rede kann sehr leicht der Bosheit einen unseligen Anlaß geben, die weisesten Entwürfe und die edelsten Absichten eines Patrioten zu zernichten.

Der Erfolg der gemeinnützigsten Vorschläge hängt insgemein auch von Nichtswürdigkeiten und kleinen Umständen ab, welche die Weisheit mit der behendesten Geschicklichkeit sich zu Nutze

machen,

machen, und die Klugheit mit der vorsichtigsten Behutsamkeit ausweichen muß. Bald muß man der Menge durch eine geschickte Ueberraschung den Beyfall für das Gute entreissen, bald aber die Hitze, mit deren sie sich zu schlimmen und gefährlichen Entschlüssen dahinreissen läßt, durch ein kluges Zaudern entwaffnen.

Die der Wahrheit und den nützlichsten nnd anständigsten Vorschlägen günstigen Augenblicke muß man mit einer unverdrossenen und unermüdeten Wachsamkeit ausspähen, und mit einer wirksamen Behendigkeit ergreiffen. Kein unschuldiges auch noch so gering scheinendes Mittel, das Vertrauen und die Liebe des Volkes, so man glücklich machen will, zu gewinnen, ist zu dieser Absicht gleichgiltig; wie hingegen eine jede Bestechung, eine jede Schmeicheley, eine jede

Drohung,

Drohung, und jedes andre niedrige Mittel dasselbe zu betriegen und zu fesseln, verabscheuenswürdig ist. Solche Künste, die an sich selbst schlimm sind, und der erhabnen Bestimmnng des Menschen zuwiderlaufen, sind allezeit verderblich. Auch wenn sie zu guten Absichten gebrauchet werden, entehren sie die Menschheit; und wenn es nicht jedermann ganz unzweifelhaft vorkommen sollte, so ist es doch höchst wahrscheinlich, daß in den Augen des Weisen der Untergang eines Staates ein geringers Uebel ist, als die Verletzung nur eines der Gesetze des allerhöchsten Wesens.

Aus diesen Betrachtungen erhellet, wie sehr der Eifer und die Tugend eines Republicaners, der sich, insbesondre in verdorbnen Zeiten, um sein Vaterland verdient machen will, mit Klugheit und Standhaftigkeit begleitet seyn müssen.

Mit

Mit diesen grossen Eigenschaften ist freylich nicht ein jeder von der Vorsehung begünstiget worden. Der Mangel derselben aber spricht keinen von seinen Pflichten los. Diejenigen, welche so vortrefliche Geistes- und Gemüths-Gaben besitzen, sind, wie wir bereits oben angemerket haben, verbunden, dieselben nach dem weitesten Umfange ihrer Fähigkeit immer zu erhöhen, und so viel ihre Umstände und ihre Verhältnisse gegen das gemeine Wesen überhaubt und einen jeden ihrer Mitbürger insbesondre ihnen dazu Anlaß geben, zu derselben Bestem anzuwenden. Diejenigen hingegen, welchen geringere und auch die eingeschränktesten Gaben zu Theile geworden sind, sind nicht weniger verpflichtet, nach Maaßgabe derselben das Gute zu thun, das Böse zu meiden, die Absichten und Bemühungen der Weisen und Tugendhaften zu befördern, sich

hiezu

hiezu immer tüchtiger zu machen, und alle Reizungen der Verführung auszuweichen und zu bekämpfen.

So eingeschränkt auch ihre Einsichten seyn mögen, so ist ihnen doch eine Regel ihrer Handlungen vorgeschrieben, welche ihnen keinen Irrthum erlaubet, und die ihnen mit den größten Geistern gemein, und so begreiflich ist als denselben: Traget gegen die Gesetze eine unwandelbare Ehrfurcht: Wendet alles mögliche an, auch die geringste Verletzung derselben zu verhüten. Der verdienet den Namen eines guten Bürgers nicht, der sich, in welchem Falle es auch immer seyn mag, auch nur das geringste wider die Gesetze erlaubet. Die Verachtung derselben ist der Gipfel der Verderbniß eines Staates.

Wie

Wie die, welche durch ihre Einsichten nnd grossen Gaben sich vor andern hervorthun, sich insbesondre vor der Eigenliebe, dem Ehrgeize und der Herrschsucht zu hüten haben: so können sich diejenigen, denen ihre eingeschränktern Einsichten und Umstände so grosse Vortheile nicht gestatten, sie wider die Kunstgriffe, die Schmeicheleyen, die Bestechungen und die Drohungen derer, die ihr Ansehen und ihren Verstand zu eigennützigen Absichten mißbrauchen, sich nie zu viel verwahren. Wie unglückselig ist nicht das Schicksal desjenigen, der aus Einfalt oder aus niederträchtigen Absichten die schlimmen Unternehmungen der bosfertigen List eines Grossen unterstützet, und denselben in die Umstände versetzet, da er seine verderblichen Entwürfe desto bequemer ausführen kann. Er wird dadurch der Mithafte aller seiner Verbrechen, und

der

der Beförderer der allgemeinen Verderbniß; da hingegen derjenige, der die patriotischen Bemühungen des Tugendhaften erleichtert und befördert, sich der Verdienste desselben theilhaft, und zu einem verehrungswürdigen Gutthäter seiner Mitbürger machet.

MACHIAVELL Discours politiques, Liv. I. Chap. 10.

Un Prince, qui chercheroit seulement la gloire du monde, devroit souhaiter d'être le maitre d'un état corrompu; non pour achever de le ruiner entiérement, comme fit *César*, mais pour le réformer & pour le régler, comme fit *Romulus*. Le Ciel même ne peut pas donner une plus belle occasion aux hommes, d'acquerir de la gloire, & les hommes ne peuvent pas souhaiter un tems plus favorable, pour se signaler.

Dritter Abschnitt.

Von den
besondern Pflichten,
welche
die Gelehrten und die Schriftsteller in Betrachtung der Verderbniß des Staates
zu beobachten haben.

So groß und so weit ausgebreitet die Macht der Fürsten immer seyn mag: so giebt es doch eine Art von Menschen, welche ohne Macht und ohne äusserliche Grösse einen stärkern und ausgedähntern Einfluß in die Gemüther haben. Es sind dieses die Gelehrten, und unter densel-

ben insbesondre die Schriftsteller. Plato, Xenophon, Horatz, Cicero, Tacitus, Fenelon, Wolf, Leibnitz, Bodmer, Pope, Baco, haben ein jeder in verschiednen Ländern und in der Folge der Zeiten mehr Menschen beherrschet, als immer ein Alexander der Grosse, ein Carl der V., ein Timurbeg und ein Ludwig der XIV. Ein elender Federheld, ein la Mettrie, verderbet so gut als ein Voltaire mehr Gemüther, als der größte Eroberer jemals Menschen unterjochet hat.

Diese durch kein Zeitalter und durch keine Gränzen eingeschränkte Gewalt verbindet die Schriftsteller und die Gelehrten zu einem solchen Gebrauche ihres Witzes und ihrer Gaben, der ihrer grossen Bestimmung entspreche. Da sich so viele derselbigen erniedrigen, ihre erhabenen

Fähigkeiten zu sträflichen Werkzeugen der Verderbniß zu machen: so liget allen denen, welche so glückselig sind den Werth derselben nicht zu miskennen, ob, alle ihre Kräfte anzustrengen, die Lehren der Religion, der Weisheit und der Tugend, mit aller Stärke der Vernunft bewafnet und mit allen Reizen der Beredsamkeit ausgeschmücket, allgemein und beliebt zu machen. Welch eine selige Bemühung ist es nicht, dem Gifte, womit der Leichtsinn so vieler bedauernswürdiger geschickter Männer die Erde überschwemmet, eine heilsame Arzney entgegen zu setzen!

Diejenigen witzigen Köpfe, welche durch die Lebhaftigkeit ihres Geistes, durch das verführische Beyspiel so vieler andrer, und durch eine eitle Begierde zu gefallen, sich zu einem so schädlichen Misbrauche ihrer Gaben verleiten lassen,

erniedrigen

erniedrigen sich dadurch auf eine unwürdige Weise. Möchten sie doch die grossen und unendlichen Folgen ihrer Unbedachtsamkeit erwegen! Möchten sie doch beherzigen, welch einer verzweifelnden Reue und welchen abscheulichen Martern des Gewissens, des untrieglichen Richters der in ihrer Brust wohnet, sie sich durch die muthwilligen und ausgelassenen Mißgeburten ihres Witzes aussetzen! Möchten sie bedenken, wie sehr sie einst wünschen werden, die Feder niemals geführet zu haben; und wie wenig sie alsdenn im Stande seyn werden, dem Uebel, das sie auf die späteste Nachwelt fortpflanzen, Einhalt zu thun! Ovid und Petron vergiften noch jetzund unzähliche Seelen; und nichts ist mehr fähig, die unendliche Reihe der schlimmen Wirkungen ihrer verderblichen Schriften zu unterbrechen. La Fontaine konnte befehlen, ihn nach seinem

Tode in einer lächerlichen Ceremonie, in einer Capucinerkutten und in einem Sarge herum zu schleppen. Er konnte aber der Nachwelt keine Sylbe mehr von seinen schlüpfrigen Erzählungen entreissen.

Indessen ist diese schändliche und verabscheuungswürdige Entehrung des Witzes, wodurch derselbe zu einem offenbaren Werkzeuge der Verderbniß entweyhet wird, nicht der einzige Schandfleck der Gelehrtheit. Es giebt einen feinern, einen minder merklichen, aber nicht minder gefährlichen Misbrauch desselben. Auch Schriftsteller, die für sehr unschuldig und untadelhaft angesehen werden, haben oft die Sammlungen ihrer vortreflichen Werke dadurch entzieret. Es äussert sich diese unächte Frucht des Geistes auf verschiedene Arten.

Bald ist es ein muntrer und dem Scheine nach liebenswürdiger Leichtsinn, womit erhabene und der ehrfurchtsvollesten Erwegung würdige Wahrheiten als Kleinigkeiten behandelt werden. Bald sind es Scherze und Spöttereyen, welche, indem sie nur auf gewisse Fehler und Ausschweifungen gerichtet sind, zugleich grosse und erhabene Pflichten lächerlich machen. Bald streuet die herrschende Seuche des Witzes und des Scharfsinnes, und die verführende Begierde durch unerwartete Einfälle zu schimmern, in blendenden Betrachtungen gefährliche Samen des Zweifels und der Ausgelassenheit, in unverwahrte Seelen. Bald theilet ein erhitzter und unbehutsamer Eifer der unvorsichtigen Zunft der Lesenden, ohne genugsame Prüfung unschuldiger Weise solche Sätze mit, welche die gefährlichsten und verderblichsten Irrtümer in sich schliessen.

Diese Art von voreiligem Witze, von flüchtigem Scharfsinn, und von anmuthiger Weisheit, ist insbesondre den neuen französischen Schriftstellern eigen. Das heldenmüthige Latium und das gelehrte Griechenland haben solche nicht völlig miskennt; sie haben aber solche mit einer so allgemeinen Verachtung bestraft, als sie unser verblendetes Jahrhundert mit einer allgemeinen Verehrung und Bewunderung aufmuntert. Die Ehre diese Misgeburt auf den höchsten Gipfel zu bringen, war dem spitzfindigen Gallien aufbehalten. Moliere, Boileau, la Rochefoulcaut, la Beaumelle, ja selbst Montesquieu, der Adler unter allen französischen Verfassern, haben ihre vortreflichen Geister so weit erniedriget. Zu ihrem eigenen und andrer Verderben hat ein Schwarm unseliger Schriftsteller sich auf ihren

Schwingen in den Rang wichtiger Leute erhoben. Da es nur ein bißgen Witz und Einbildungskraft erforderte, dieses Flittergold nachzumachen, so ist es kein Wunder, daß es in dieser Kunst so viele Stümper gegeben hat; und da die Welt so voll flüchtiger Köpfe ist, so hat man sich desto weniger zu befremden, daß dieselben einen so durchgehenden Beyfall gefunden haben.

Auch unter uns Deutschen haben eines bessern Schicksals würdige Geister sich durch diese verführischen Beyspiele zu dem gleichen Misbrauche verleiten lassen. Die den deutschen Musen so theure Namen eines Hagedorns, eines Utzen und einiger andrer, sind dadurch entheiliget worden.

Wenn aber dieser Misbrauch noch grössere Namen zu seinen Vertheidigern hätte, so würde

er deswegen nicht minder ein Brandmal der Gelehrtheit seyn, und nicht weniger die Verabscheuung aller Vernünftigen und Redlichen verdienen. Der rechtschaffene Gelehrte soll niemals seiner grossen Bestimmung uneingedenk seyn. Er soll niemals vergessen, daß er der Tugend eine unverletzliche Ehrfurcht, und der Welt die Lehre der Wahrheit in ihrem erhabensten, reinesten und ächtesten Glanze schuldig ist. Nach diesen Grundsätzen soll er einen jeden seiner Gedanken und Einfälle auf das ängstlichste erwegen, und keinen gemein machen, von dem er nur zweifelt, ob er die strengeste Prüfung auszuhalten vermöge.

Nichts ist im Stande, einen Schriftsteller von dieser Pflicht loszusprechen. Er mag immer fürchten, bey dieser allgemeinen Verderbniß nicht

nicht gelesen zu werden. Ein ungelesener Verfasser ist allezeit demjenigen weit vorzuziehen, der den Beyfall der ganzen Welt erhält, weil er sie vergiftet. Man mag uns immer sagen, das Bestreben die Welt zu verbessern sey eine verlohrne und einfältige Bemühung: Es ist dieselbe doch immer eines Geistes der seine ursprüngliche Würde nicht verleugnet, würdiger, als die Fortpflanzung der Verderbniß. Nur ein guter Gedanke, den eine solche Schrift bey einem einigen Leser erwecket, ist schon eine Eroberung. Zuletzt, sollte man dem gegenwärtigen Uebel auch einen solchen Vortheil nicht angewinnen, so verbleiben doch solche Schriften in den Archiven der Wahrheit feyerliche Zeugnisse ihrer Rechte; sie unterbrechen die Verjährung der Verderbniß, und werden in bessern Zeiten, aus dem Staube der Vergessenheit sich empor-

hebend,

hebend, eines ihrer würdigern Schicksals theilhaft werden.

Aber nicht nur in ihren Schriften sind die Gelehrten der Wahrheit und der Tugend auf eine besondre Weise verpflichtet. Ihr ganzes Leben, eine jede ihrer Handlungen, ein jedes ihrer Worte soll denselben geheiliget seyn. Sie können sich nicht sorgfältig genug hüten, daß sie nicht durch niederträchtige Schmeicheleyen, durch unanständige Gefälligkeiten, durch freye und leichtsinnige Reden, oder gar durch unwürdige Handlungen, sich und die Gelehrtheit selbst entehren. Wie eine unselige Erniedrigung ist nicht die ihrige, wenn sie sich von dem Strome der Welt und ihrer Begierden so sehr dahinreissen lassen. Nichts entzieret so sehr ihren Character; nichts schadet der Wahrheit und der Tugend so

sehr, als wenn die Reden und die Handlungen ihrer Priester die erhabnen Lehren verleugnen, welche uns ihre Schriften anpreisen. Es kann auch in der ganzen sittlichen Welt keine so unanständige Misverhältniß angetroffen werden, als die zwischen den Lehren und der Aufführung eines Sittenlehrers.

Vierter Abschnitt.

Von den besondern Pflichten, welche die Geistlichen in Betrachtung der Verderbniß des Staates zu beobachten haben.

Der grosse Zweck der Christlichen Religion ist die Wiederherstellung der verlohrenen Unschuld des Menschen. Wie dieselbe uns durch dieses Mittel zu einer unwandelbaren Glückseligkeit jenseits des Grabes vorbereitet, so gewähret sie ihren aufrichtigen Verehrern diesseits desselben Ruhe und Zufriedenheit: Sie bewaffnet dieselben

wider alle Uebel, denen sie dieses Leben aussetzet, mit einer himmlischen Kraft, die denselben alle Macht zu schaden benimmt. Ihre zugleich erhabenen und einfältigen Lehren sind das herrlichste Gegengift wider die Verderbniß so wohl einzelner Menschen, als ganzer Völker. Sie sind eine unverbesserliche Ergänzung dessen, was in der menschlichen Gesetzgebung und Regierung sich mangelhaft befindet.

Diejenigen Menschen also, welchen der Himmel die grosse und wichtige Pflicht, diese seine Gesetze zu erklären, auszubreiten und zu handhaben, vorzüglich anbefohlen hat, sind auch dadurch insbesondre berufen, alle ihre Kräfte und Bemühungen dahin anzuwenden, daß die ihrer Pflege anvertrauten Menschen vor der Verderbniß bewahret, und auf die Bahn der Tugend zurückgeführet werden.

Je höher die Stelle ist, welche sie in der Kirche behaubten, je ein grösseres Ansehen, je eine ausgedähntere Macht diese ihnen giebt, je näher sie den Grossen und Mächtigen der Erde sind, und je grösser der Einfluß ist, den sie in die Gemüther derselben und andrer Menschen haben: desto mehr sind sie verbunden, mit unermüdetem Eifer und unerschrockenem Muthe der Verderbniß zu widerstehen.

Insbesondre ist die Auferziehnng und Unterrichtung der Jugend eine ihrer wichtigsten Obligenheiten. Diese giebt ihnen den schönsten und den glückseligsten Anlaß, die noch zarten und unverdorbnen Seelen mit erhabenen und edeln Begriffen von ihrer Bestimmung, und mit derselben würdigen Gesinnungen, anzufüllen. Für die Versäumung dieser grossen Pflicht werden sie

dem

dem allgemeinen Vater und Richter dereinst vorzüglich Rechnung geben müssen; und ihr eigenes Gewissen wird ihnen die Unterlassung aller guten Handlungen und die Ausübung aller der schlimmen, daran ihre Nachlässigkeit Schuld gewesen ist, auf die empfindlichste Weise zueignen. Wie groß soll nicht ihre Reue und ihre Angst seyn, wenn sie in den Augenblicken, da sie in sich selbst werden zurückkehren müssen, sich die unendliche Reihe der unseligen Folgen ihrer Versäumniß vorstellen werden.

Da sie gleichsam unmittelbare Boten GOttes und der Wahrheit sind, so sollen sie sich noch weniger als andre durch Menschenfurcht, Eigennutzen, Ehrgeiz oder andre unwürdige Bewegungsgründe von der Erfüllung ihrer grossen Pflichten abwendig machen lassen. Ein Geistli-

cher trägt, so lange er einer solchen Niederträchtigkeit fähig ist, den herrlichen Namen eines Dieners GOttes unwürdiglich. Ein wahrer Knecht des HErrn verehret die Grossen der Erde und die zu der Wohlfahrt der Staaten so nöthige Ordnung. Als ein guter Bürger unterwirffet er sich den Gesetzen, und erhebet niemals die Hierarchie über den Thron; er erkennet aber keine Rechte über die Gebotte des Höchsten, und achtet keine Gewalt, die desselben Befehlen widerspricht. Nichts ist im Stande, ihn abzuhalten, dieselben in aller ihrer Reinigkeit und Stärke der Verderbniß entgegen zu setzen. Er bekämpfet diese mit bescheidenen und durch eine Evangelische Klugheit gemässigten Ermahnungen, Errinnerungen und Bestrafungen. Niemals weder zu träge noch zu furchtsam, diese grossen Pflichten auszuüben, ist er in allen Fällen

sen bereit, nicht nur seine Bequemlichkeit und seine Ruhe, sondern sein Leben selbst denselben aufzuopfern.

Es ist aber der Eifer eines wahren Dieners GOttes weder schwärmerisch, noch hochmüthig, noch trotzig. Weisheit, Klugheit, Sanftmuth und Bescheidenheit begleiten alle desselben Bemühungen, und beleuchten alle seine Wege. Verträglich, liebreich und menschenfreundlich verabscheuet er alle Gewaltthätigkeit. Er hütet sich auf alle Weise, das Reich der Wahrheit durch derselben unwürdige Mittel auszubreiten. Er ist zu erleuchtet um nicht einzusehen, daß er dieselbe dadurch auf die unwürdigste Weise entehren würde. Er weiß allzuwol, daß ihm nichts anders ein Recht über die Gemüther geben kann,

als die göttliche Kraft der Wahrheit, und der tugendhafte Wandel, der von derselben die rührendeste Probe ist. Wehe demjenigen, der von diesen Grundsätzen abweichet! * Er wird dadurch ein abscheulicher Verbrecher an GOtt und an den Menschen.

Fünfter

* Ueber die gefährlichen Folgen dieser Abweichung, und der schlimmen Beyspiele der Geistlichkeit, befinden sich einer besondern Aufmerksamkeit würdige Betrachtungen in Herrn Pontoppidans Kraft der Wahrheit, im dritten Haubtstücke, Seite 97. und 98.

Fünfter Abschnitt.

Von den aus der Verderbniß des Staates fliessenden besondern Pflichten der Unterthanen, als Unterthanen betrachtet.

Aus demjenigen, was wir bisher von den Pflichten der Regenten, ihrer Räthe und Beamten, wie auch aller mit Ansehen begabter Personen, so wol überhaubt als insbesondre, ausgeführet haben, läßt sich leicht der Schluß machen: Daß wenn diese, ihren erhabnen Bestimmungen und grossen Verhältnissen gemäß, sich

selbst vor der Verderbniß bewahreten, und die ihnen anständigen Tugenden ausübeten †, sich bey dem Volke ein sehr geringer Grad des Uebels befinden würde.

Wie diese Betrachtung schon durch ihre äusserste Wichtigkeit dieselben auf eine besonders nachdrückliche Weise zu Erfüllung ihrer Pflichten verbindet; so ist mit derselben noch eine andre auf das engeste verknüpfet, welche einen nicht geringern Eindruck in ihre Gemüther machen

† Wie wenig geschieht aber dieses! Die Verderbniß ist die Pest, von deren Gordon redet: Si la peste avoit des jarretieres, des cordons & des pensions à donner, il est des Théologiens assés vils & des Jurisconsultes assés bas pour soutenir, que le regne de la peste est de droit divin, & que se soustraire à ses malignes influences, c'est se rendre coupable en prémier chef.

chen soll. Die Verderbniß macht nicht nur ein jedes Mitglied des Staates insbesondre elend und unglücklich; sie löset auch alle Bande der bürgerlichen Vereinigung auf; und zernichtet die festesten Gründe des Gehorsams und der allgemeinen Ordnung.

Durch diese unselige Wirkung des sittlichen Uebels wird auch das politische auf den höchsten Grad gebracht, und ein Staat in die betrübtesten Umstände gesetzet, welche sich immer gedenken lassen. Was kann man sich abscheulichers vorstellen, als ein Reich oder einen Freystaat, darinnen die Beherrscher Tyrannen und Unweise, die Räthe und Beamten Ungerechte und Bösewichter, die Geistlichen feige und ungerechte Sklaven ihrer Lüste und ihres Eigennutzens,

und die Gelehrten Freygeister, Spötter und Leichtsinnige sind.

Was können sich hier die Unterthanen für Hoffnungen machen? Sie selbst müssen eben so schlimm und verdorben werden als ihre Vorsteher, und sie werden gegen ihre wechselsweisen Bosheiten weder Schutz noch Zuflucht finden. Das Recht wird gebeuget, die Gerechtigkeit verkaufet, die Schwachheit unterdrücket, die Freyheit selbst zernichtet, und auch das Leben der Bürger, wie ihre Unschuld, ihre Tugend und ihre Ehre der abscheulichsten Gewalthätigkeit zum Raube werden.

Es kann sich ein Staat bald in einem höhern, bald in einem geringern Grade dieses bedauernswürdigen Zustandes befinden. Der hierdurch

leidende und gedrückte Unterthan sieht sich da in so elenden Umständen, daß auch die strengeste Gerechtigkeit ihn nicht sträflich finden kann, wenn in seiner bangen Seele der traurige Zweifel entstehet; ob er einem Fürsten oder einem Senate, welche ihn so abscheulichen Uebeln aussetzen, noch einige Pflicht und Treue schuldig sey? Ein solcher bedrängter Bürger verdienet alles unser Mitleiden, und sein Zweifel ist so wichtig und mit so vielen Schwierigkeiten umringet, daß wir uns billig alle ersinnliche Mühe geben sollen, denselben aufzulösen.

Die Verhältniß, in welcher er sich als Mitglied eines Staates befindet, vereiniget ihn erstlich mit allen andern Gliedern desselben, Hohen und Niedern, Grossen und Kleinen. Durch

diese Vereinigung ist er auf das kräftigste verbunden, alles, was nur in seinem Vermögen stehet, zu der Wohlfahrt und zu der Glückseligkeit aller und jeder Theile dieses grossen Cörpers beyzutragen. Wenn er seinen Mitbürgern diesen Vertrag nicht auf eine rechtmässige Weise aufgesagt, wenn er sich nicht aller seiner wechselweisen Rechte gegen dieselbe begeben hat, wenn er noch die dem Stande eines Unterthanen seines Vaterlandes anhangenden Vorrechte genießt; so kann ihn nichts von dieser grossen Pflicht lossprechen, davon auch ein Theil nach seiner Absonderung von demselben fortdauert. Die Tyranney der Beherrscher, die Bosheit und Ungerechtigkeit der Beamten, die Ausgelassenheiten und Greuelthaten der dadurch frech gewordenen Bösen, und was immer abscheuli-

ches

ches gedacht werden kann, sind unzureichend, ihn zu berechtigen, die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören, und sich eigenmächtig wider die Beherrscher und derselben Statthalter, oder auch andre, die ihn unrechtmässiger Weise beleidigen könnten, Recht zu verschaffen.

Er ist jenen durch das göttliche Gesetz der Ordnung, und durch die Bande, womit er dem ganzen Staate verhaftet ist, Treue und Gehorsam schuldig. Wenn sie also auch schon ihre geheiligten Pflichten verletzen; wenn sie schon sich ihres erhabenen Characters unwürdig machen, und sich hierdurch desselben gleichsam selbst berauben; wenn sie der Unschuld auch alle Hoffnung zu der Gerechtigkeit, und so gar zu der Rettung des Lebens benehmen; wenn sie dem

bedrängten

bedrängten Bürger auch alles versagen, was sie ihm schuldig sind; so wird dennoch derselbe durch alles dieses zu keiner Handlung berechtigt, welche die öffentliche Ruhe und Ordnung stören könnte.

Wenn die Regenten oder obrigkeitlichen Personen unsre Herren allein wären, wenn sie mit uns in dem Stande der Natur lebten: so würde ihre Tyranney und Gewaltthätigkeit uns unstreitig das natürliche Recht der Vertheidigung geben. In der bürgerlichen Verfassung aber kömmt dasselbe weder einzelnen Bürgern, noch mehreren derselben vereinigt zu. Das unverletzliche Gesetz der gemeinen Sicherheit und Ordnung versaget dasselbe einem jeden Gliede eines gemeinen Wesens. Ein jeder Mensch hat auf

dasselbe

dasselbe durch seinen Eintritt in eine bürgerliche Gesellschaft, oder da er durch die Geburt oder sonst zufälliger Weise sich unter dem Schutz derselben befindet, einen obgleich still schweigenden, dennoch, indem es ohne solchen unmöglich ist, daß ein Staat bestehe, unwidersprechlichen Verzicht gethan.

Die Unordnungen, die Ungerechtigkeit und die Tyranney mögen also dem Patrioten und dem guten Bürger in einem Reich oder Freystaate noch so unerträglich seyn; so bleibet ihnen doch nichts übrig, als die allgemeinen und besondern Pflichten, die wir bisher ausgeführt haben, großmüthig und standhaft nach dem vollkommensten Umfange ihrer Kräfte und ihrer Umstände zu erfüllen; das allgemeine Uebel

mit einer christlichen und philosophischen Gedult zu ertragen; und sich und andern diese Leiden durch alle Trostgründe, welche uns die Religion und die Vernunft an die Hand geben, zu erleichtern. Dieses sind diejenigen Waffen, welche dem Tugendhaften wider die Tyranney und die Ungerechtigkeit erlaubet sind. Die Weisheit, die Klugheit und die Pflicht untersagen ihm alle andern. Auf das höchste gestatten sie ihm in den äussersten und alle Schranken überschreitenden Fällen die behutsamste und gemässigteste Vertheidigung wider offenbare und nicht mehr obrigkeitliche sondern feindliche Gewalt.

Indessen sind solche Fälle sehr selten, und es läßt sich noch sehr zweifeln, ob sie sich ereignen können, ohne daß es möglich sey, denselben

durch die Flucht vorzukommen. Ein Weiser und ein Patriot versuchen alles, um sich nicht in die betrübte Nothwendigkeit zu setzen, die Ruhe ihres Vaterlandes zu stören. Kein Rechtschaffener wird es sich zur Ehre rechnen, seiner eignen Wohlfahrt und Sicherheit halber das Panier der Empörung aufzuwerfen. Eine großmüthige Seele empfindet allzuwohl, daß unter allen Uebeln, welchen die Menschheit ausgesetzet ist, kaum etwas abscheulichers gedacht werden könne, als Aufruhr und bürgerliche Kriege.

Wenn also der Tugendhafte keine Hoffnung mehr sieht, mit Erfolge wider die allgemeine Verderbniß zu arbeiten; wenn er selbst für seine Sicherheit und für sein Leben fürchten muß; so verwechselt er billig sein unglückseliges Vaterland

mit einem andern, wo seine Tugend dem menschlichen Geschlechte noch nützlich werden kann. Wer nicht gegen den Staat in besondern Verhältnissen stehet, dem giebt die natürliche Freyheit, welche kein Gesetz und kein Befehl einem andern als einem Verbrecher benehmen können, das Recht, einen Aufenthalt der ihm misfällt, mit einem bessern zu vertauschen. Bedrängung und Unterdrückung berechtigen aber den, welcher darunter schmachtet, noch auf eine besondre Weise dazu.

Diejenigen, welche in den enthusiastischen Begriffen des heroischen und in vielen Stücken preiswürdigen Griechenlands den höchsten Grad der wahren Grösse anzutreffen glauben, werden in diesen Grundsätzen eine unrepublicanische

Freyheit und eine einen Eidsgenossen entehrende Denkungsart finden. Sie werden dieselben beschuldigen, daß dadurch ungerechten Beherrschern geschmeichelt, die Tyranney sicher gemachet, die Ungerechtigkeit auf eine lange Reihe von Jahren befestigt, und den Ketten, welche die für die Freyheit gebohrnen Menschen fesseln, eine unzerstörliche Stärke gegeben werde.

Wenn auch alles dieses unumgängliche Folgen dieser Sätze wären, so würde dennoch die Wahrheit immer Wahrheit, und für die Menschen, wie wir bereits angemerket haben, nichts anders übrig bleiben, als die unauflösliche Verbindlichkeit, derselben gemäß zu leben; von der gütigen Vorsehung die Verbesserung ihrer Umstände mit einer christlichen und philosophischen

Gedult zu erwarten; und die einem guten Bürger anständigen Tugenden großmüthig und standhaft auszuüben.

Es sey aber ferne, daß wir denjenigen Personen und Versammlungen, welchen die Bewahrung und Vertheidigung der gemeinen Freyheit und der Gerechtsamen des Volkes anvertrauet sind, von ihren Pflichten frey zu sprechen, oder solche des Rechtes dieselben auszuüben zu berauben gesonnen seyn sollten. Es sind dieselben weder dem göttlichen Gesetze der Ordnung, noch der Wohlfahrt der Staaten, noch den unverletzlichen Rechten der Beherrscher zuwieder. Sie sind im Gegentheile die mächtigsten Grundfesten der wechselsweisen Sicherheit der Regenten und der Unterthanen.

Es bleibet also diesen Bewahrern der Rechte des Vaterlandes und der Menschheit allezeit das Recht, wider die Verletzungen derselben nachdrückliche und ehrerbietige Vorstellungen zu machen, und die Beherrscher der Völker auf das dringendste anzuflehen, den Uebeln, unter welchen der Staat seufzet, wie es ihre erhabenen Pflichten erfordern, durch die kräftigsten Mittel, welche sie in ihrer Gewalt haben, zu begegnen.

Ja wenn ein Regent ein Nero, oder ein Phalaris, oder ein abscheulicher Senat wie die dreissig Tyrannen, durch welche das stolze Sparta seine Nebenbuhlerin Athen zu zernichten gedachte, den Staat in einen Zustand versetzten, der mit so vielen Uebeln begleitet wäre, als ein bürgerlicher Krieg mit sich zu

führen pfleget, und keine Hofnung übrig wäre, sich auf eine gelindere Weise davon zu befreyen: so wären diese Beschützer des Volkes berechtigt und verbunden, die Waffen zu ergreiffen. Der Fürst durch seine Laster und verheerende Gewaltthätigkeiten seiner Hoheit und Unverletzlichkeit verlustig, hätte sich alsdenn gegen seine Unterthanen in den durch die natürlichen Gesetze gebilligten Stand des Krieges gesetzet, und ihnen das Recht gegeben, sich gegen ihn durch alle auch die äussersten Mittel zu vertheidigen, welche das Völkerrecht Feinden gegen Feinde gestattet.

Es kann zwar ein Volk, ohne in diese äussersten Umstände gesetzet zu werden, unglücklich genug seyn. Es können ein Fürst oder ein Senat

nat nach und nach alle desselben Freyheiten und Rechte untergraben; sie können den Bürger durch unerschwingliche Auflagen drücken, und sehr vielen Gliedern des Staates die ungerechtesten Beleidigungen zufügen; So lange aber alles dieses nicht die oben bemerkten Schranken überschreitet, so berechtiget es weder Hohe noch Niedere zu etwas mehrerm als zu ehrerbietigen Vorstellungen, und endlich zu der Flucht.

Indessen soll diese Wahrheit weder tyrannische Monarchen noch andre ungerechte Beherrscher sicher machen. Was keinem Bürger erlaubet ist, was Vernunft und Religion dem Weisen und dem Tugendhaften untersagen, dazu berechtiget eine verderbte und tyrannische Regie-

rung das Laster, die Bosheit und den Unverstand, welche sie begünstigt.

Diejenigen Regenten, welche nach den Grundsätzen der meisten neuern Staatskünstler sich desto glücklicher und sichrer glauben, je mehr sie durch die Verderbniß die Unterdrückung und das Elend des Volkes, ihre vermeynte Macht und ihre Einkünfte vermehren, stehen in einem gefährlichen Irrthume. Sie untergraben die festesten Grundsäulen ihrer eigenen Sicherheit. Wenn sie den Tugendhaften, den sie aus einer armseligen Spitzfindigkeit für einen derselben furchtbaren Bürger achten *, von

* Que si dans le peuple il se trouve quelque malheureux honnét' homme, le Cardinal de *Richelieu* dans son Testament politique insinue,

von dem Throne und den Geschäften entfernet, in der Unmacht, in der Niedrigkeit halten: so

qu'un Monarque doit se garder de s'en servir. Tant il est vrai, que la vertû n'est pas le ressort de ce gouvernement. *De l'esprit de loix.* Liv. III. Chap. V. Eine vortrefliche Logik! Man gehe in Dännemark, wo man eine andre lehrnen wird. Die Erfahrung zeiget, daß schlimme Optimaten und Demagogen den Tugendhaften eben so sehr von den Geschäften entfernen, als schlimme Monarchen und ihnen gleiche Minister; und der so voraussetzen wollte, daß alle Monarchen schlimm sind, oder seyn müssen, würde Mühe haben, einen so unbilligen und der Ehre der Menschheit so nachtheiligen Satz nur wahrscheinlich zu machen. Es würde leichter seyn zu zeigen, daß die Monarchie die vollkommenste Regierungsart sey. Die Maxime des Cardinals von Richelieu ist nur der Tyranney eigen, und die Ehre der Erfindung derselben gehöret weder diesem Prälaten, noch dem Verfasser seines Testaments. Schon Aristoteles, der den Monarchen von dem Tyrannen sehr wohl zu unterscheiden wußte, zählet die Verfolgung und Unterdrückung der Tugendhaften unter die Künste des leztern. Polit. V. 11.

erheben sie und bewaffnen wider sich selbsten die Verwegenheit und das Laster, die Werkzeuge ihrer eigenen Ungerechtigkeit. Aus der Verderbniß, welche eine eingebildete Weisheit als eine Grundfeste der Macht der Regenten auf alle Weise auszubreiten suchet, entstehen unzähliche Ungeheuer, wider welche alle Gewalt und alle List ihnen einen allzuschwachen Schutz gewähren. Von diesen haben schlimme Beherrscher und ihr ganzes Gebäude von Ungerechtigkeit nichts anders als den verdienten und gewissen Umsturz zu erwarten.

Aus diesen Betrachtungen ziehe ich den unumstößlichen Schluß: Daß eine Regierung, von welcher Art sie auch immer seyn mag, für ihre Befestigung und Sicherheit nicht nachdrücklicher

sorgen könne, als durch die Beförderung der Ordnung, der Tugend und der Gerechtigkeit; und durch die Bekämpfung der Verderbniß, welche denselben entgegen stehet.

Glückselig der Staat, darinnen Beherrscher und Unterthanen, Hohe und Niedere, Weise und Einfältige zu diesem edeln und erhabenen Zwecke übereinstimmen.

Sechster Abschnitt.

Von der
Möglichkeit oder Unmöglichkeit
der
Verbesserung eines Staates.

Das traurige und allgemeine Vorurtheil, welches diesem Wunsche entgegen stehet, und alle Hoffnung der Verbesserung als ein eiteles und einfältiges Hirngespinst verwirft, verdienet noch näher beleuchtet und geprüfet zu werden. Wenn es wahr seyn sollte, so müßte es entweder in der Natur der Dinge, oder in einer unstreitigen und immer gleichförmigen Erfahrung aller Zeiten gegründet seyn.

Es ist ohne Zweifel in der ganzen Reihe der cörperlichen und zusammengesetzten Wesen nichts, das nicht der Verderbniß und wahrscheinlicher Weise endlich auch dem Untergange unterworfen sey. Die größten und mächtigsten Staaten sind dem gleichen Schicksale ausgesetzet, welches den schwachen menschlichen Cörper erwartet. * Es hat aber die Natur weder dem einen noch dem andern

* Der weise Dr. Brown hat in dem lezten Haubtstücke seiner Untersuchung über die Sitten seiner Landesleute der Engelländer, sehr wohl gezeiget, wie ungereimt es sey, aus dem nothwendigen Untergange des menschlichen Cörpers auf die Staatscörper zu schliessen. Welch eine Schande für den menschlichen Verstand, daß man so oft übel passende Gleichnisse für Beweisthümer annimmt! Herr Dr. Brown beweiset übrigens auch in demselben Haubtstücke die Möglichkeit, daß ein ganz verdorbner Staat wieder zu seiner Gesundheit gelangen, und mit seinen Sitten und Grundsätzen seine ehmalige Stärke wieder erhalten könne.

andern die Zeit und die Weise ihrer Zerstörung nothwendig bestimmet. Menschen so wol als Staaten leben bald länger bald kürzer, und werden bald von stärkern, bald von gelindern Krankheiten angegriffen. Einige sind gesund, bis ein heftiger und unerwarteter äusserlicher Zufall ihr Ende beschleunigt. Andre serben viele Jahre oder Jahrhunderte, und haben in einem solchen betrübten Zustande bald härtere, bald gelindere Anstösse des Uebels auszustehen. Bey andern wechseln Gesundheit und Krankheit, Stärke und Schwachheit ab; und auch grosse Staaten können, wie einzelne Menschen, nach überstandenen verzweifelten Krankheiten wieder zu dem Stande der herrlichsten Gesundheit gelangen. Es ist dieses sehr schwer, wird man sagen. Ich gebe es zu; insonderheit wenn die Aerzte selbst alles Vertrauen verloren

loren haben, oder muthwilliger Weise verlieren wollen.

Was sollen sie aber hoffen, da die allgemeine Erfahrung und die Geschichte aller Völker und Zeiten die süssen Träume zernichten, mit welchen wir uns dießorts schmeicheln könnten. Ueberführet uns nicht alles, daß Menschen und Staaten sich immer verschlimmern, und daß durch ein unveränderliches Gesetz der Natur ein verderbtes Menschenalter immer ein verderbteres zeugen müsse.

Wenn dieser Satz gegründet wäre, so müßten wir ohne weiters alle Hoffnung besserer Zeiten verschwinden lassen. Indessen würden dadurch weder die Vertheidiger der Verderbniß, noch sonst irgend ein Sterblicher desto mehr berechtiget, schlimm zu seyn. Die Tugend bleibet

bet immer der einzige Weg zur Glückseligkeit, und das herrlichste Vorrecht des Menschen.

Es ist aber diese Beobachtung, so sehr auch die Gleichgiltigkeit und oft die Bosheit dieselbe als ihren stärksten Schild ansehen, ganz falsch. Es wäre sehr schwer, ein einiges Volk anzuführen, dessen Geschichte dieselbe nicht widerlege.

Rom ward aus einer Freystätte von Mördern, Dieben, und anderm losen Volke durch die Weisheit und Frömmigkeit eines Romulus und eines Numa ein wohlgeordneter Staat. Nach und nach verfiel es wieder in die Verderbniß, aus deren es nach den bürgerlichen Zwistigkeiten der Patricier und der Plebeier sich wieder empor schwang. Die mehr als abscheulichen Proscriptionen unter den Triumviraten fanden es wieder in einer Zerrüttung,

die alle Begriffe, die sich eine auch mehr als mittelmässige Einbildungskraft von einem unglückseligen Staate machen könnte, weit überstieg. Aber selbst noch unter dem Augustus, der selber aus einem schlimmen und tyrannischen Bürger ein guter Fürst worden war, ward desselben Zustand gebessert, und unter den folgenden Monarchen nahm die Verderbniß bald zu, bald ab, nachdem ein guter oder ein schlimmer Fürst den Trohn der Cäsarn bestieg.

Die Geschichte des jüdischen Volkes, die wir in unsern heiligen Büchern und bey dem Josephus aufgezeichnet finden, sind nichts anders als eine Folge von Verbesserung und Verderbniß, welche mit einander nach den Sitten und der Aufführung der Regenten und der Könige abgewechselt haben.

Ich

Ich glaube, es wird auch niemand läugnen können, daß unsre dermaligen Europäischen Staaten nur seit etlichen Jahrhunderten verschiedene male den gleichen Wechsel erfahren haben.

Vor der Zeit der Kirchenverbesserung war gewiß der Zustand der Christenheit in Betrachtung der Sitten weit betrübter und verzweifelter, als in unsern Tagen. So verdorben immer Rom und Paris dermalen seyn mögen, so sind sie doch, jenes zu den Zeiten Julius des II. und Leons des X., und dieses zu den Zeiten der drey lezten Könige aus dem Valesischen Hause, weit verderbter gewesen.

So sehr wir immer Ursache haben, über den Zerfall unsrer Eidsgenoßschaft zu klagen, so

bin

bin ich dennoch überzeuget, daß dieselbe vor den Zeiten der Zwingeln, der Oecolampadien und der Haller, und einige der besondern Staaten, aus welchen solche bestehet, nur vor sechszig, vierzig und weniger Jahren in Betrachtung der Sitten in weit betrübtern Umständen gewesen seyn, als in unsern Tagen.

Die Verderbniß, welche dieses unser theuerstes Vaterland in dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, kurz vor der glückseligen Zeit, da sich Licht und Finsterniß schieden, entehret hat, wird uns von dem weisen und erleuchteten Bullinger mit den lebhaftesten Farben abgeschildert. Seine Beschreibung verdienet alle unsre Aufmerksamkeit. Ich wünschte nur derselben in meiner schwachen Nachahmung ei-

nen Theil der Stärke und des Nachdruckes mitzutheilen, die das Urstück in seiner rohen aber männlichen Sprache in dem höchsten Grade beseelen.

Bey der Geistlichkeit herrschete eine durchgehende Finsterniß und Unwissenheit. In einer zahlreichen Versammlung von Dechanten befanden sich nur drey, welche die Heilige Schrift gelesen hatten; die übrigen alle gestanden, nicht einmal das Neue Testament durchlesen zu haben. † Diejenigen, welche in diesen finstern

Tagen

† Ein merkwürdiges Beweisthum der Unwissenheit der damaligen Geistlichkeit ist folgende Erzählung, welche uns der gelehrte Lucas Gernler in seiner Orat. sæc. de Academiæ Basiliensis ortu & progressu 1660. pag. 31. aufbehalten hat: Audivi, scribit Conradus Heresbachius, monachum declaman-

Tagen sich noch ein wenig auf die Studien legten, füllten ihre Köpfe mit erbärmlichem Zeuge. Die Religion selbst war nichts als Aberglauben und Schattenwerk. Betriegerische Ablaßkrämerey, blendende Ceremonien, lächerliche Aufzüge, und andre solche Geburten des Eigennutzens und des Unverstandes hatten ihr allen ihren ursprünglichen Glanz benommen. Die Priester selbst waren nicht besser als ihre Lehren, und die, so sich Diener GOttes nennten, waren Sclaven der Laster, und von den Höchsten

tem in Ecclesia, qui, nova, inquiebat, jam reperta lingua, quæ vocatur græca. Ab hac sedulò cavendum. Hæc est, quæ parit omnes istas hæreses. Ea lingua proditus liber in manibus passim habetur, & vocatur Novum Testamentum. Plenus hic liber rubetis & viperis. Subjicit: Aliam jam oriri linguam, quam vocant hebræam. Hanc, qui discunt, efficiuntur Judæi.

bis auf die Niedersten in dem Spielen, dem Trinken, dem Prassen, der Wohllust und aller Ueppigkeit ersoffen.

Die Laien waren von dem nemlichen Gifte in dem gleichen Grade angestecket, als die Clerisey. Die alte Einfalt war verschwunden. Alle weisen Lehren und Vermahnungen des andächtigen Bruder Clausen waren fruchtlos. Der Ruf der Tapferkeit und der Treue war den rohen und unbedachtsamen Eidsgenossen ein Fallstrick des Lasters geworden. Alle Europäischen Machten buhlten damals um derselben Gunst. Der Pabst, der Kaiser, die Könige in Spanien, Frankreich und Engelland, die Herrschaft Venedig, die damals der Gegenstand der allgemeinen Eifersucht von ganz Europa war, die

die Herzogen von Savoyen und Meyland, alle bewarben sich um die Gewogenheit unsrer tapfern Voreltern, und glaubten mit ihnen den Sieg auf ihrer Seite zu haben. Dieses aber war eben die Quelle ihres Unglücks. Die Botschafter dieser Fürsten überschütteten sie mit Gelde, und diese Verderbniß gieng so weit, daß mancher Eidsgenoß sich erniedrigte, nicht nur von einem Herrn, welches Schande genug gewesen wäre, sondern von drey oder vieren Gnadengelder anzunehmen. Dieses streuete die Samen des Hochmuths, der Ueppigkeit und der Unverträglichkeit in reichem Maasse unter ihnen aus. Die Vornehmen wurden im Essen und Trinken nicht nur unmässig, sondern verschwenderisch und über alle Maassen niedlich, im Silbergeschirre und in kostbarer sammtner und seidener Kleidung prächtig, und in allen Lastern

ihren Verderbern gleich. Bey dem gemeinen Volke herrschete, welches eine natürliche Folge der Verderbniß der Grossen ist, durchgehends ein schandliches und üppiges Wesen. Alle Laster giengen im Schwange. Das Prassen, das Trinken, das Spielen, die Hoffart, die Unreinigkeit hatten durchgehends die Oberhand gewonnen, und das Volk war beständig von Wohllüsten und Ergötzlichkeiten trunken. Diese Uebel waren an denjenigen Orten am gemeinsten, wo sich die Boten der fremden Fürsten aufhielten, und die Tagsatzungen gehalten wurden; als zu Zürich, zu Lucern, zu Baden. Der gemeine Mann in den Städten und auf dem Lande ward von der Arbeit zum Müssiggange, zur Leichtfertigkeit und in muthwillige Kriegsdienste gezogen, und allenthalben war ein elendes verruchtes Leben.

Wir werden zwar leider! uns noch in vielen Zügen dieser Abschilderung erkennen. Allein wir können uns doch billig das Zeugniß geben, daß unsre Verderbniß so groß und so allgemein nicht ist, als dieselbe uns unsrer Voreltern ihre darstellet. Es wird auch kaum zu läugnen seyn, daß gleich nach der Verbesserung der Kirche die Sitten in vielen Städten unsers Vaterlandes reiner und unsträflicher gewesen seyn, als sie es dermals sind.

Die Erfahrung belehret uns also, so wohl als die Natur der Dinge, daß die Verminderung der Verderbniß eines Staates gar nicht unmöglich sey, und daß sich diejenigen muthwilliger Weise in einen sträflichen Schlaf einwiegen, welche sich aus einer unedeln und unpatriotischen Bequemlichkeit überreden, daß alle

Bemühungen die Sitten zu bessern verlohren, und sie deshalben berechtigt seyn, nach ihrem Gutbefinden ihren Begierden und ihrem Ehrgeize das allgemeine Beste aufzuopfern.

Es ist indessen die Möglichkeit, daß ein gemeines Wesen in einen aller Verbesserung unfähigen Zustand fallen könne, nicht gänzlich zu läugnen; obgleich die Beyspiele davon sehr selten sind.

Das rührendste und gewisseste, welches wir in den Geschichten aufgezeichnet finden, ist das von dem jüdischen Staate, welcher zu der Zeit seines Unterganges in so verzweifelten Umständen war, daß selbst die Weisheit und die Mildigkeit seines großmüthigen Eroberers nicht vermögend war, denselben zu erretten.

Das Vorurtheil, welches wir in diesem Abschnitte bestreiten, ist das sicherste Mittel, ein Volk in diesen betrübten Zustand zu versetzen. Ein jeder, der durch sein Beyspiel oder durch seine Reden die Gleichgiltigkeit und die Lauigkeit allgemeiner machet, unterstützet dasselbe, und setzet sich dadurch in die Gefahr, seinem Vaterlande schädlicher zu werden, als selbst ein Böswicht und Verräther.

* * *

-- So hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der göldnen Zeit nicht theure Reste leben;
Die Männer, derer Rom sich nicht zu schämen hat;
Ihr Eifer zeiget sich im Wolseyn von dem Staat.
Catone leben noch, die den verdorbnen Zeiten
Mit Muth, und That, und Frucht, entgegenstreiten!

von Haller.

* * *

IIII.

Briefe

über

Herrn Doctor Browns

Englische Sitten.

IIII.

Briefe
über
Herrn Doctor Browns
Englische Sitten.

Erster Brief.

So kennen sie den Dr. Brown noch nicht, mein werthester Freund? Er verdienet doch so wohl, von ihnen gekannt zu seyn! Seine edle und vaterländische Denkungsart ist mit der Ihrigen so übereinstimmend, daß ein Dichter sagen würde: die gleichen der Tugend und der Weisheit günstigen Gestirne hätten beyder Geburtsstunden

stunden mit den nemlichen glückseligen Einflüssen gesegnet. Ich will Ihnen die Freude nicht länger vorenthalten, diesen würdigen brittischen Patrioten näher kennen zu lernen. Es könnte noch lange gehen, bis sein Buch sich in unsre von den Musen und den Gratien verwaisete Reichsstadt verirrete. Selbst hier in Regensburg ist kaum noch ein anders Exemplar vorhanden, als dasjenige, welches mir der Herr Legationsrath von *** geliehen hat. Ich will Ihnen deshalben in einigen Briefen einen Auszug davon mittheilen, und mir zu dem Ende die Zeit zu Nutz machen, da ich auf meines Herrn Lustgarten, den er sich vor einiger Zeit vor den hiesigen Thoren gemiethet hat, von allen Geschäften befreyet, für meine Freunde und mein Vergnügen leben kann.

Ich leiste Ihnen, mein Freund, diesen Dienst um desto lieber, da ich dadurch hoffe, die Betrübniß zu lindern, womit die Verderbniß unsrer armseligen Vaterstadt Ihr großmüthiges Herz so oft beunruhiget. Ich will nicht, daß sie bey dem daraus fliessenden Elende unsrer Mitbürger unempfindlich seyn sollen. Ich will ihren Eifer für das gemeine Beste weder schläfriger, noch zurückhaltender machen. Ich hoffe aber, Ihre Unruhe werde sich stillen, und Ihr Schmerz werde viel von seiner Lebhaftigkeit verliehren; wenn Sie sehen werden: daß die berühmten, die bewunderten, die angebeteten Britten nicht besser sind, als die armseligen und kaum in dem Schwäbischen Kreise noch einiger Aufmerksamkeit gewürdigten ***er.

Sie werden es mir also zu gut halten, wenn ich meinen Auszug bisweilen mit einigen Anmerkungen

kungen unterbreche. Der gelehrte Knecht in der Comödie hat schon angemerket, daß die Betrachtungen die Würze der Romanen seyn; und die gleiche Regel schicket sich auch [redacted] für die, welche sich mit politischen Romanen abgeben.

Herr Brown theilet sein Werk in drey Abschnitte. In dem ersten schildert er uns die Sitten und die Denkungsart seiner Landesleute; in dem zweyten beschreibet er die unseligen Wirkungen derselben; und in dem dritten untersuchet er die Quellen und die Ursachen davon. Er geräth hier auf Gedanken, die unsern Herrn Kaufleuten sehr seltsam vorkommen sollen, und die mich selbst sehr befremdet haben, ehe ich die Richtigkeit derselben durch eine genauere Prüfung einsehen lernete.

In dem ersten Haubtstücke zeiget mein Verfasser, daß man die Uebel, unter welchen die Völ-

ker

ker seufzen, meistens mit Unrecht, allein den Fürsten und ihren Ministern zur Last lege. Er hält weislich dafür, daß die Privatpersonen durch ihre Verderbniß und ihre Laster nicht weniger Antheil daran haben. Dieses ist bey uns nicht weniger wahr. Würden einige reiche, angesehene und nur von ihrem niedrigen Eigennutzen besessene Personen alles nach ihrem Wohlgefallen leiten und lenken: wenn nicht die Glieder der Regierung durch ihre niederträchtige und feile Abhängigkeit, durch ihre blinde Unwissenheit, und durch die unwürdige Weise, auf welche sie das gemeine Beste demjenigen nachsetzen, was ihre Verblendung ihnen als ihre besondern Vortheile vorbildet, dieselben dazu gleichsam berechtigten? Und diese Glieder der Regierung würden sie nicht vor sich selbst und vor der Bürgerschaft mehr Ehrfurcht haben, wenn diese nicht eben so

verderbt wäre? Ich überlasse es Ihnen, mein Freund, die wechselsweisen Einflüsse der Verderbnisse dieser drey Stände, da immer einer aus dem andern genommen wird, zu ergründen.

In den drey folgenden Haubtstücken läßt Herr Brown seinen Landesleuten in Betrachtung ihrer Tugenden Recht wiederfahren. Er preiset ihre Menschlichkeit, ihre Liebe zur Freyheit, und die vortrefliche Weise, auf welche die bürgerlichen Rechtshändel bey denselben geschlichtet werden. Wenn wir unsern kleinen Staat mit unpartheyischen Augen betrachten wollen: so müssen wir demselben die gleiche Gerechtigkeit angedeihen lassen. Wenn wir bisweilen bey uns über einige Ungerechtigkeiten klagen hören: so wird doch überhaubt die Gerechtigkeit vortreflich verwaltet; und ich zweifle, ob es in Engelland selbst besser

geschehe.

geschehe. Der Geist der Freyheit ist seit der lezten kaiserlichen Commission bey uns wieder mit einer neuen Stärke rege geworden: Er ist aber wie in Engelland, welches, wenn wir diesem stolzen Volke glauben wollen, sein Vaterland ist, also auch bey uns ausgeartet. Er bestehet beynahe in nichts anders mehr, als in eiteln, verwegenen und mehr als ausgelassenen Reden.

In dem fünften Haubtstücke setzet sich Herr B. vor, die herrschenden Sitten seiner Zeit und seines Volkes zu schildern. Er wiedmet alle seine Aufmerksamkeit demjenigen Theile seiner Landesleute, der durch seine Herkunft und durch seine Umstände über die andern erhoben ist, und wie er der ganzen Nation Gesetze giebt, also auch die Sitten derselben bildet, und ihr Schicksal bestimmet. Er will uns von denjenigen un-

terhalten, welche regieren, und nicht von denen, welche regiert werden. Da bey uns der lezte Bürger an der Regierung eben so viel oder mehr Antheil hat, als der vornehmste und der erleuchtetste, oder vielmehr, da wir alle Pöbel sind, so haben die Sitten des gemeinen Volkes einen allgemeinern und beynahe eben so starken Einfluß in die Glückseligkeit des Staates, als derjenigen ihre, die sich von demselben meistens durch nichts anders als durch ihre Reichthümer und einen eingebildeten Patriciat unterscheiden. Wir müssen indessen allezeit gestehen, daß ohne die Fehler und Laster der Hohen und Angesehenen die Geringen unter uns weit besser seyn würden. Die Verderbniß der einen wird gleichsam der Zunder und die Nahrung des Giftes, welches die andern verzehret.

Herr Brown behaubtet hier, daß die herrschende Gemüthsart seines Volkes gar nicht in einer vollkommnen Bosheit und Verkehrtheit bestehe. Er glaubet dasselbe von der abscheulichen Verderbniß noch weit entfernet, welche die Römer unter ihren ersten Kaisern entehret hatte. Ich glaube, man kann, wenn hier eine Vergleichung Platz hat, das nemliche mit grösserm Rechte von uns sagen.

Er meynet das wahre und unstreitige Kennzeichen der Englischen Sitten entdecket und bestimmet zu haben; wenn er denselben eine eitle, großthuende und eigennützige Weichlichkeit zuschreibet. Würde ich sehr irren, mein Freund! wenn ich unsern Mitbürgern hingegen einen niederträchtigen Eigennutzen zueignete, welcher aus dem Mangel und der Nothdurft entstanden,

alles was ihm dadurch schädliches und schmutziges anklebte, beybehalten, durch einen glücklichen, oder soll ich sagen unglücklichen Erfolg unsre Reichthümer vermehret, und uns nach und nach in eine Eitelkeit, eine Weichlichkeit, und einen Uebermuth gestürzet hat, die man gewiß in einer kleinen und fast entvölkerten Reichsstadt nicht vermuthen sollte?

Unser Verfasser bemühet sich hierauf, seinen Satz zu erweisen. Die Auferziehung der Jugend giebt ihm den ersten Grund an die Hand. Diese ist in den Familien weichlich, zärtlich, und so beschaffrn, daß dadurch die Gesundheit des Leibes so wohl als des Gemüthes zerstöret wird. In den hohen und niedern Schulen ist sie meistens unzureichend, unnütze und unfruchtbar. Die dadurch verursachten Uebel werden

noch insbesondre erhöhet durch die Unvorsichtigkeit, mit deren man die jungen Leute allzufrühe in die grossen Gesellschaften bringet. Ihre unverwahrten Gemüther können da nicht anders, als durch die Grundsätze und Beyspiele der allgemeinen Verderbniß angestecket werden, welche sie nebst den voreiligen und unzeitigen Reisen vollends verderben. Denjenigen, denen ihr Vermögen oder ihre Umstände keine grossen Reisen erlauben, ersetzet der Aufenthalt in der Haubtstadt diesen Verlurst reichlich. Sie ergreiffen allda den weibischen Geschmack in dem Putze, den Wohnungen, dem Hausgeräthe, den Gefährten, und allen Arten von Weichlichkeit. Sie vereinigen damit eine verderbliche Eitelkeit, die sich in den nämlichen Gegenständen, wie auch in dem Ueberflusse und der Pracht der Tafel, der Bedienten und andrer unnützen Dinge äussert,

und nebst der damit verknüpften Sinnlichkeit und Ueppigkeit, die Gesundheit und die Sitten gänzlich zu Grunde richtet. Hierzu kommen noch das eitle und verderbliche Gewäsche, das in allen Gesellschaften die Oberhand gewonnen hat; das Spiel, eine Mißgeburt zweyer gleich schändlicher Neigungen der Wohllust und des Eigennutzens; und endlich die Lesung der für die Religion und die Sitten gleich gefährlichen Schriften, an denen unser Jahrhundert so fruchtbar ist, und welche Leuten von Stande beynahe alle wahre Gelehrsamkeit eckelhaft machen.

Der Verfasser lobet hier sein Jahrhundert, daß es die Ungezogenheit der alten Zoten aus den Gesprächen verbannet habe; aber er tadelt die zweydeutigen und schlüpfrigen galanten Unterredungen, die sich in die besten Gesellschaften

einschleichen; da hingegen die Zoten in die schändlichen Oerter verwiesen wären.

Die weibische Musik, die anstatt drr ehmals beliebten männlichen und erhabenen nun der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung ist; der läppische Geschmack an dem Ungereimten und Possierlichen in der Malerey; und die unanständige und geschmacklose Weise, auf welche seine Landesleute den Schauspielen beywohnen, sind ebenfalls überzeugende Proben ihrer Weichlichkeit. Diese zeiget sich nicht minder darinn, daß sie die Uebung des Reitens gänzlich vernachlässigen, und in dem Sommer ihre Eitelkeit, ihre Sinnlichkeit und ihre Laster mit sich auf das Land nehmen, wo sie dieselben weit höher treiben als den Winter über selbst in der Stadt.

Er endet dieses Haubtstück mit der Erinnerung, daß er deswegen nicht von dem Frauen-

zimmer insbesondre geredt habe, weil dasselbe nicht mehr von den Mannspersonen unterschieden wäre, und sich so sehr zu der Unverschämtheit herauf geschwungen hätte, als sich diese zu der Weichlichkeit herunter gelassen haben.

Es fehlt freylich viel, daß diese Abschilderung auch auf uns gezogen werden könne. Wir sind zu klein und allzusehr Pöbel, als daß es uns zukäme, auf die gleiche Weise verdorben zu seyn, wie die Engelländer. Indessen befindet sich der Unterschied nur in dem Grade und in der Art der Verderbniß. Haben wir es in unsern Ausschweifungen und in unsrer Weichlichkeit diesem üppigen Volke noch nicht gleich gethan, so hat uns nichts dazu gefehlet, als das Vermögen und die Anlässe. Wir haben diese Uebel weit höher getrieben, als es durch unsre Umstände

möglich schien; und unsre Gemüther sind dadurch nicht weniger verdorben und erniedriget worden.

Die meisten unsrer Mitbürger geben ihren Söhnen eine solche, die kaum zureichend ist, dieselben zu mittelmässigen Kaufleuten zu machen. Da unselige Umstände die Verdienste und die Gelehrtheit fast aller Hofnung zu den Ehrenstellen, und beynahe des Bürgerrechtes selbst berauben: so ist man doch insgemein aus einer schändlichen Niederträchtigkeit um nichts weniger besorget, als die Jugend würdig zu machen, die Plätze zu erfüllen, die nur Tugendhaften und Weisen gehören. Selbst unsre Gelehrten werden schläfrig, und verlieren allen Muth, nach dem Erhabenen ihrer Bestimmung zu streben. Sie sind deshalben freylich tadelnswürdig; ich gestehe es. Aber der Staat hat so viel

Schuld,

Schuld, als sie. Sie werden so wenig aufgemuntert. Uebermuth und Unwissenheit entziehen dem Verdienste alle beehrenden Belohnungen; und die Einträglichen werden denjenigen zum Raube, die sonst zu nichts taugen, oder in ihrer Handelschaft und in ihrem Berufe nicht wohl fortkommen können.

Die Reisen sind auch für unsre jungen Leute nicht weniger schädlich und vergiftend; und da man sie nicht frühe genug zu Herrchens machen und in grosse Gesellschaften bringen kann, so werden sie auch beyzeiten von der Eitelkeit, der Sinnlichkeit und der Niederträchtigkeit ihrer Mitbürger angestecket.

So verhält es sich auch mit den Büchern, welche dieselben lesen. Das Mädgen von Orleans, der Candide und andre abscheulichen

Schriften, nebst einigen Romängens, machen die Quintessenz ihrer Bibliotheken aus. Das verderbliche Spiel, unnütze, schlüpfrige und romanhafte oder der Ehre des Nächsten nachtheilige Unterhaltungen, und andre armselige Zeitvertreibe, die in unsern meisten Gesellschaften herrschen, verdrängen alle edeln und unschuldigen Gesinnungen, und allen Geschmack an dem was wahrhaftig schön und gut ist.

Was unser Frauenzimmer anbetrift, so giebt es zwar darunter auch solche Heldinnen, die sich bestreben, den männlichen Geist der Engelländerinnen und der Französinnen in ihren Sitten zu zeigen. Es ist aber diese Seuche noch nicht allgemein, und bisher in dem engen Kreise einiger Gesellschaften und Geschlechter eingeschlossen geblieben. Der grössre Theil unsrer Schö-

nen hat aber eine gewisse Rohigkeit und Wildheit in ihren Manieren, die eben nicht allzuartig sind, und (wie man mir gesagt hat) an den meisten Orten dem Frauenzimmer aus dem Orden des Pöbels eigen seyn sollen. Es verliehren sich aber diese Fehler mit den Jahren, und hindern sie nicht, gute Mütter und Ehegattinnen zu werden.

Ich füge noch eine allgemeine Anmerkung bey: Alle unsre Fehler und Laster sind mit einem niederträchtigen Geiste des Eigennutzens und der Gewinnsucht durchwürzet, von dem sie allezeit ein pöbelhaftes und schmutziges Ansehen beybehalten. Sie werden dadurch häßlicher und eckelhafter, als die grössern Laster der Grossen. Vielleicht dürfen wir eben auf diese Häßlichkeit derselben einige Hoffnung der Verbesserung gründen.

den. Der Firniß der Anständigkeit und der Grösse giebt der moralischen und politischen Seuche der Grossen einen Schein von Gesundheit und Stärke, der vermögend ist, auch alle Muthmassung, als ob sie eines Arztes bedürften, zu verbannen. Die Verderbniß der Niedrigen hingegen trägt immer das Kennzeichen einer innerlichen Auszehrung auf ihrem ungeschminkten Angesichte.

Für dieses mal werden Sie Sich nicht über die Kürze meines Briefes beklagen, mein werthester Freund! Ich ende denselben. Die Abreise der Post nöthiget mich dazu. Ich werde aber alsobald die Feder wieder ansetzen, um Ihnen von demjenigen Rechnung zu geben, was mein brittischer Patriot über die Grundsätze, nach denen seine Landesleute sich in ihren Handlungen

lungen richten, mit einer philosophischen Freymüthigkeit klaget. Leben Sie vergnügt und lieben Sie ferners

Regensburg,
den 12. Augstm. 1759.

Ihren Ergebensten
* * *

Zweyter

Zweyter Brief.

In dem Anfange des sechsten Haubtstückes ergreiffet Herr Brown die Mittelstrasse zwischen denjenigen, welche die Grundsätze für die grosse und allgemeine Quelle der Sitten halten, und denjenigen, welche denselben allen Einfluß in die Handlungen der Menschen absprechen.

Ich weiß nicht, ob ich mich betriege, mein Freund! wenn ich diese Sache größtentheils für einen Wortstreit ansehe. Der Geist des Menschen ist freylich allzueingeschränket, als daß er beständig nach einem Plane, und nach einer einförmigen Absicht zu handeln vermögend wäre. Die Grundsätze der Sinnen und der Einbildungskraft sind auch mit den Grundsätzen der Ver-

nunft in einem beständigen Streite; da nur bey vollkommen Rechtschaffenen oder bey vollkommen Verdorbnen der Sieg immer auf der gleichen Seite seyn kann. Unsre äusserlichen Umstände, unsre Gemüthsverfassung und andre bald erheblichere bald schwächere Gründe, bestimmen uns bald für das was unsre Vernunft gut heisset, bald für das was unsern Sinnen schmeichelt. Da die Einbildungskraft diesen leztern getreuer ist als den erstern, so fällt uns öfters der Grundsatz ein: Thue, was dein Vergnügen, was deine Eitelkeit, was deine Herrschsucht, was deine Geldbegierde zu befriedigen vermögend ist; als der andre: Thu, was deiner grossen Bestimmung entspricht, was dem Willen GOttes gemäß deine Vollkommenheit und die allgemeine Wohlfahrt befördern kann. Glückselig, wer die Grundsätze seiner Neigungen

mit den Grundsätzen der Vernunft und des gemeinen Besten in eine richtige Uebereinstimmung bringen kann; und da man dasjenige für die wahren Grundsätze eines Volkes halten kann, nach welchem sich die meisten unter demselben richten, so wäre derjenige Gesetzgeber der weiseste und verehrungswürdigste, der bey den meisten seiner Untergebnen diese glückliche Harmonie zu Stande bringen könnte. Die Menschen handeln also insgemein nach ihren Grundsätzen; aber sie haben nicht allemal diejenigen, welche sie haben sollten, oder welche sie zu haben vorgeben.

Von diesen leztern Grundsätzen redet hier unser Verfasser; und wir können mit ihm behaubten, daß wenn schon die Menschen sehr selten nach solchen handeln, dieselben dennoch, wie sie vor

der Verderbniß verschwinden, in glücklichern Zeiten durch die weise Vorsorge einer erleuchteten Regierung wieder hervorgezogen, und zu dem Glücke der Völker auf das neue belebet werden können.

Herr Brown nimmt drey solche Haubtgrundsätze als Quellen der allgemeinen Glückseligkeit an: die Religion, die Ehre und das gemeine Beste. Wenn wir ihm glauben sollen, so haben alle drey alle ihre Wirksamkeit in den Gemüthern der Engelländer verloren. Ein allgemeiner und blinder Unglauben hat die Geister dieser stolzen Nation eingenommen. Aus ihren Herzen ist alles Gefühl der wahren Ehre verbannet. Die Eitelkeit, sich durch seine Reichthümer, seine Ueppigkeit und seine Ausschweifungen

fungen hervorzuthun, hat die Stelle desselben eingenommen. Man betrachtet die Hitze, mit deren die Alten noch Ehre strebten, als auslachenswürdig; und die unbegreifliche Gleichgiltigkeit, mit deren man die Bekanntmachung seiner Ausschweifungen erträgt, ist eine mehr als überzeugende Probe, wie wenig man sich um seinen guten Namen bekümmere. Man kann sich leicht vorstellen, daß bey einer solchen Denkungsart die Liebe des Vaterlandes und der Eifer für das gemeine Beste sehr schwach seyn müssen. Man würde einen Menschen lächerlich finden, wenn ihn ein andrer Trieb beherrschete, als der niedrigste Eigennutzen.

O mein Freund! wie sehr gleichen wir nicht in allen diesen Stücken den Engelländern! Doch

haben wir es, dem Himmel sey Dank! noch nicht so hoch gebracht, wie sie. Der Unglauben, obgleich er auch sehr um sich gefressen hat, ist noch lange nicht allgemein bey uns. Indessen lebet man den erhabenen Vorschriften der Religion nicht gemässer. Herr Brown selbst soll uns weiter unten den Grund davon angeben. Man ist gegen seinen guten Namen noch nicht so gleichgiltig. Man hält noch einiger massen auf Ehre; aber man bemühet sich unendlich mehr, für reich als für tugendhaft angesehen zu seyn. In Betrachtung unsrer Denkungsart gegen das gemeine Beste sind wir vollkommene Engelländer. Wir gebrauchen dieses Wort sehr oft, aber die meisten finden es in dem Munde desjenigen, der im Ernste davon redet mehr als lächerlich.

Herr

Herr Brown füget bey, daß er nur dasjenige geschildert habe, was in den Sitten seiner Landesleute vortrift, und erkennet mit einem patriotischen Vergnügen, daß es unter denselben noch viele gottselige, weise, tugendhafte und dem Vaterlande ergebene Bürger gebe. Ich schliesse diesen Brief mit der nemlichen tröstlichen Anmerkung: Ich kenne und verehre unter der Anzahl meiner Mitbürger mehr als einen rechtschaffenen und wackern Patrioten; und da ich Sie, mein theuerster Freund! unter die ersten derselben zähle, so werde ich niemals aufhören, mit der vollkommensten Hochachtung und Zärtlichkeit zu seyn

Regensburg,
den 14. Augstm. 1759.

Ihr Ergebenster.

Dritter Brief.

Ich komme nun zu dem zweyten Theile des vortreflichen Werkes über die Engelländischen Sitten. Derselbe entwickelt uns die unseligen Folgen und Wirkungen davon. Alle Stärke eines Volkes bestehet in der Geschicklichkeit, der Tapferkeit und der Einigkeit seiner Beherrscher und Gesetzgeber. Die Verderbniß der Sitten und die Entkräftung der guten Grundsätze müssen diese Eigenschaften nothwendig schwächen oder gar zernichten.

Die Weichlichkeit, die Ueppigkeit und eine zerstreute Lebensart benehmen den Vorstehern des Volkes die Zeit und die Möglichkeit, sich die nöthige Einsicht und Geschicklichkeit zu erwerben.

werben. Ihre ganze Weisheit ist insgemein nicht weiters als die Fertigkeit, sich die Stimmen der Einwohner eines Fleckens zu erkünsteln, um vermittelst derselben in das Parlament abgeordnet zu werden. Durch diese Unwissenheit müssen die verehrungswürdigsten und feyerlichsten Versammlungen zu einem verächtlichen Gewühle werden, und eine zügellose Frechheit darinnen die Stelle einer edeln Freyheit einnehmen. Es ist daher insonderheit zu befürchten, daß es der Nation an Geistern fehlen werde, die solche grosse Versammlungen weislich zu lenken fähig sind. Wer will alsdenn mehr den verderblichen Entwürfen der Uebelgesinnten widerstehen? In dem geistlichen und militarischen Stande nimmt diese Unwissenheit nicht weniger überhand, und ist auch dießorts von nicht minder gefährlichen Folgen. Unter den Geistlichen

insbesondre giebt es sehr viele, die sich eher in allen andern Stücken als auf der Canzel hervor thun, und die sich so gar erniedrigen, sich auf eine schändliche Weise in die Wahlen und die dabey vorgehenden Praktiken zu mischen.

Ich füge nichts bey, um die Aehnlichkeit unsrer Umstände mit dieser Beschreibung zu zeigen. Ich merke nur an, daß unser Unglück so hoch gestiegen ist, daß alle Gelehrtheit und alle Geschicklichkeit gleichsam gesetzmässig aus unsrer Regierung verbannet sind; und wie sie unsern meisten Beherrschern, als die ihre Unwissenheit durch die Entfernung derselben zu verbergen glauben, furchtbar vorkommen, also auch von denselben und ihren Clienten als dem Staate und der Freyheit gefährlich abgeschildert werden.

Mit dem kriegerischen Geiste seiner Landesleute ist Herr Brown auch nicht besser zufrieden. Dieser bestehet eigentlich in der Stärke, der Standhaftigkeit und der Herzhaftigkeit eines Volkes, und in dem Triebe, der die Wirksamkeit derselben hervorbringet.

Der Englische Soldat, obgleich sehr verdorben, führet sich zwar in den meisten Anlässen mit besondrer Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit auf; und die Ehre seiner Rotte, seiner Compagnie und seines Regiments ist ihm noch sehr angelegen. Der Verfasser will den Leuten von Stande und den Officiers das gleiche Lob nicht zugestehen. Ihre weibische Weichlichkeit beraubet sie aller physicalischen und moralischen Eigenschaften, welche nöthig sind, dasselbe zu erwerben.

erwerben. Ihr Unglauben und ihre Ruchlosigkeit taugen zu nichts, als ihre Gemüther mit Feigheit zu erfüllen; und ihre falsche Ehre bringet keine weitere Früchte, als etwann die prahlende Verwegenheit, die zu einem Zweykampfe erfordert wird. Eine überzeugende Probe des Mangels der Tapferkeit hat sich bey dem letzten Aufruhr geäussert. Alles zitterte, alles floh damals vor einer Handvoll armseliger Bergleute. Jedermann wollte für die gemeine Sache Geld hergeben, so viel man verlangen konnte; aber dem Feinde die Spitze bieten, wollten wenige. Der Selbstmord, den man zu einem so kräftigen Beweise der Englischen Herzhaftigkeit machen will, ist im Grunde nichts anders als eine Feigheit, die Schande zu ertragen, die man aus dem Mangel der Reichthümer, des Ueberflusses, seiner Maitressen und andrer solcher

Arm-

Armseligkeiten befürchtet, welche die Eitelkeit und die Weichlichkeit für die höchsten Güter ansehen. Der Verfasser tadelt hier sein Vaterland insbesondre wegen dem Mangel der Stiftungen, vermittelst derer jungen Leuten der wahre kriegerische Geist und die dazu erforderliche Geschicklichkeit beygebracht werden könnten. Die brittische Jugend wird dieselben weder bey ihrer elenden Auferziehung, noch bey der verderblichen Lebensart der Officiers in dem Frieden, und ihrer eigennützigen Aufführung in dem Kriege ergreiffen.

Was soll ich hier von uns sagen, mein Freund? Wir haben schon lange fast alle Gedanken von Vertheidigung fahren lassen; und wie schön die Verfassung unsers ganzen Kreises

sey,

sey, erhellet aus dem Begriffe, den man sich machet, so bald man nur das Wort Kreistruppen erschallen höret. Dieses finde ich aber sonderbar, daß unsre Leute Wunder thun, so bald sie unter dem Feinde Dienst nehmen. Es ist ein Beweis, daß Weisheit, Geschicklichkeit und Fleiß aus den Menschen nach und nach machen können was man will.

Alle Vortheile, die ein Volk geniessen kann, sind sehr schwach und unsicher, und alle Geschicklichkeit und Tapferkeit verliehren die Helfte ihres Werthes, wenn die Einigkeit dieselben nicht versichert. Diese ist natürlicher Weise in Monarchien durch die Macht des Beherrschers, deren nichts das Gegengewicht hält, weit stärker, als in freyen Staaten. In solchen Verfassungen kann sie anders nicht erhalten werden als durch

die grossen Grundsätze der Religion, der Ehre und des gemeinen Besten. Ohne diese ist der Eigennutzen beständig wirksam, die Bande der Gesellschaft aufzulösen; und die Freyheit zu denken, ohne welche solche Verfassungen nicht bestehen können, würde darinnen die gleiche Wirkung thun. Herr Brown ziehet hieraus die Folge; daß die Trennungen und Factionen den freyen Staaten nicht anders heilsam seyn können, als wenn sie aus der Liebe der Religion, der Ehre und des Vaterlandes entstünden; daß sie hingegen denselben äusserst verderblich seyn müssen, wenn der Eigennutzen, der Ehrgeiz und die Herrschsucht dieselben beseelen.

In Engelland ist dieser Geist der Einigkeit äusserst geschwächet. Der vornehmste Grund davon liget in der Begierde, womit man den

Stellen,

Stellen, die von dem Hofe vergeben werden, nachjaget. Man schämet sich nicht, alle niedrigen Künste zu gebrauchen, um in das Parlament abgeordnet zu werden; und wenn man diese Ehre erlanget hat, vermittelst derselben die Gunst des Hofes zu erwerben. Da nun die Anzahl derer, welche mit Stellen versehen seyn wollen, die Anzahl der Aemter übertrift, so erwecket die Eifersucht Factionen. Also sind die Uebel, welche das Volk drücken, so sehr demselben selbst und seinen Repräsentanten, als den Ministern zu zuschreiben. Diese würden niemand bestechen können, wenn jene sich nicht gern bestechen liessen. Unser Verfasser vergleichet hier die Engelländer mit den Carthaginensern, welche eben so ungerecht als feig die Flucht vor dem Feinde nahmen, und ihren Anführer kreuzigten, weil er den Sieg nicht erhalten hatte.

Er füget bey, daß, wenn die Sitten und die Denkungsart der Nation sich nicht verbessern, der Geist der Factionen und des Eigennutzens endlich völlig die Oberhand gewinnen, und den Staat in eine gänzliche Verwirrung und Anarchie versetzen werden.

O mein Freund! Wie sehr gleichen wir nicht auch hier den Engelländern! Wie niederträchtige Künste gebrauchen wir nicht meistens um in die Regierung zu gelangen; und wie niederträchtig misbrauchen wir nicht unsre Beförderung um die Gunst der Angesehenen unter uns oder auch fremder Fürsten zu erhalten! Welch eine Verbitterung herrschet nicht in unsern Gemüthern; und wie ist nicht unser armselige Staat zerrüttet und zertrennet! Wie sehr sollen wir nicht darüber erzittern, insbesondre wenn

wir die Folgen beherzigen, die unser Doctor seinen Landesleuten von diesem Zustande weissaget.

Er hält dieselben für allzuweibisch, als daß der Staat noch irgend etwas von innerlichen Zerrüttungen und bürgerlichen Kriegen zu befürchten haben sollte. Er besorget aber für dasselbe desto grössere Gefahren von auswärtigen Feinden bevor. Alle Mittel, die man denselben entgegen setzen wird, werden durch die allgemeine Weichlichkeit und Verderbniß schwach und unmächtig werden. Indem man um nichts bekümmert ist, als die Oberhand in den Wahlen zu erhalten, und das Ansehen, das man in dem Parlamente hat, bey dem Hofe wohl anzubringen: so werden die größten und wichtigsten Stellen der Raub des Ehrgeizes und der

Ueber-

Uebermacht werden. Die Geschicklichkeit, die Einsicht, die Herzhaftigkeit, die Liebe zu der wahren Ehre, zu dem Vaterlande und zu der Religion werden dadurch immer seltener; und daher wird man immer seltener diejenigen an den höchsten Stellen sehen, welche durch diese grossen Eigenschaften solche würdiglich zu behaubten am fähigsten sind. Die Jugend, die ihre Väter von keiner andern Tugend und von keinem andern Vorzuge reden höret, als von ihrem Ansehen bey Hofe und in dem Parlament, ist ganz unbekümmert, sich unnütze Verdienste und Einsichten zu erwerben.

Was braucht es hier anders als einige Worte und Umstände in dieser Beschreibung zu verändern, damit sie auch im Kleinen auf uns passe?

Man wendet dem Herrn Brown ein, die Verderbniß der Franzosen habe ihren Staat nicht geschwächet. Er gestehet es ein, und giebt eine sehr scheinbare Auflösung dieser politischen Erscheinung. Der gegenwärtige Krieg könnte indessen zu allerhand Betrachtungen hierüber Anlaß geben; und die Mühe, welche sich unser Verfasser dießorts giebt, unnütz machen.

Bey dem Schlusse dieses zweyten Theiles zeiget er noch umständlicher, daß Engelland von Frankreich alles zu befürchten habe. Vor einigen Jahren war dieses höchst wahrscheinlich. Seit dem aber ein Pitt die Tugend zurückberufen hat, so scheinet sich auch das Schicksal beyder Völker geändert zu haben. So viel vermag ein tugendhafter und patriotischer Minister.

O möchte auch die entflohene Tugend zu uns zurückkehren! Welche schöne Tage hätte sich nicht alsdenn unsre zerrüttete Republic zu versprechen!

Trösten wir uns indessen, mein Freund! und trachten wir, die Ordnung, die wir in unserm gemeinen Wesen zu sehen uns nicht Hoffnung machen können, in unsern Herzen täglich mehr zu befestigen; so wird unsre Glückseligkeit sich täglich erhöhen. Leben Sie wohl!

Regensburg,
den 17. Augstm. 1759.

Vierter Brief.

Ich bin sehr erfreut, mein werthester Freund! daß Browns Denkungsart auch Ihnen so sehr einleuchtet, als sie mich eingenommen hat. Sie drücken Sich in dem Schreiben, das ich eben von Ihnen erhalte, auf eine Art aus, die ihres edeln Herzens vollkommen würdig ist. Der dritte Abschnitt dieses vortreflichen Werkes giebt den beyden erstern nicht nur nichts nach; er ist an grossen und tiefsinnigen Wahrheiten noch fruchtbarer. Die Quellen der Verderbniß werden darinnen mit einem bewundernswürdigen Scharfsinne entdecket.

Herr Brown bestreitet gleich in dem Eingange desselben den verderblichen Grundsatz: Daß die

Macht, die Glückseligkeit und die Sicherheit von Engelland nicht die geringste Erschütterung zu befürchten haben; wenn dasselbe nur fortfahre, seine Handelschaft zu erweitern und seine Reichthümer zu vermehren. Ein alter Gesetzgeber, sagt er, würde einen solchen Satz im höchsten Grade lächerlich und ungereimt gefunden haben.

Er gestehet ein, daß die Handelschaft in ihren Anfängen und in einem mittelmässigen Zustande nothwendig vortheilhaft seyn müsse. Er giebt zu, daß sie alsdenn durch ihre gesegneten Einflüsse zu der Erleuchtung und Verbesserung der Menschen nicht wenig beytrage. Er behaubtet aber, daß dieselbe, wenn sie den Gipfel ihrer Vollkommenheit erreicht haben, ihre Na-

tur vollkommen verändere und ganz andre Wirkungen hervorbringe. Sie führet alsdenn den Geiz und die Ueppigkeit mit sich, und dadurch verderbet sie die Niedern, machet die Grossen weichlich, und entkräftet ganze Völkerschaften. Die Emsigkeit, bescheiden in ihren Anfängen, kann mit der Menschlichkeit und der Großmuth sehr wohl bestehen; mit dem Anwachse der Reichthümer aber erzeuget sie die Begierde nach dem Ueberflusse, und durch diese den Geiz.

Was dießorts von einem einzelnen Menschen wahr ist, das läßt sich auch von einer ganzen Völkerschaft behaubten. Ist die einzige Absicht einer solchen, Reichthümer und Ueberfluß zu erwerben; und sind ihre Häubter und Vorsteher in diesem Sinne Kaufleute: so ist der vortref-

fende Character derselben ein emsiger Geiz. Hat aber ein handelndes Volk ein grosses Gebiethe, und daraus schon ein beträchtliches Einkommen; so wird vermittelst der Handlung, die den Preis der Landsproducten steigen machet, und sonst viel Geld in das Land bringet, die Einnahme, und mit derselben auch die Ausgabe des Adels vermehret. Dieses führet den Geschmack der Weichlichkeit, der Ueppigkeit und der Kostbarkeit ein; welcher durch die Eitelkeit und die Eifersucht beseelet, die Gedanken derselben auf die zween einzigen Wünsche sich hervorzuthun, und seine Lüste zu erfüllen einschränket. Unter einem solchen Volke wird also die Kaufmannschaft geizig und emsig seyn; der Adel hingegen in eine eigennützige, prahlerische und kostbare Weich-

lichkeit verfallen. Herr Brown führet Engelland und Holland als Beyspiele hievon an.

Gute Grundsätze könnten diese Wirkungen einer grossen Handelschaft noch hemmen; wenn sie nicht selbst durch dieselben zernichtet würden.

Die theoretischen Sätze der Religion haben zwar von dem Geize nichts zu befürchten. Dieser hat anders zu thun, als sich mit Disputieren abzugeben; er verbannet aber alle thätige und wirksame Gottseligkeit. In einem blos kaufmännischen Staate wird der Unglauben nicht so geschwind überhand nehmen, als in einem solchen, wo die Weichlichkeit die erste, und der Geiz die zweyte Stelle behaubtet. Die von der Religion verworfenen Triebe der Ueppigkeit und der Wohllust suchen ihre Sicherheit unter der Fahne des Unglaubens. Wenn die Religion in

solchen Staaten die Verderbniß nicht zerstöret, so muß sie selbst von derselben zerstöret werden. In einem freyen Lande wird die darinn so nöthige Freyheit zu denken diese Uebel unglückseliger Weise noch befördern.

Die Ehre hat bey einer grossen Handelschaft kein günstigeres Schicksal zu erwarten. In einem vermischten, das ist, aus Adel und Kaufmannschaft bestehenden Staate werden die daraus entsprungene Ueppigkeit und Kostbarkeit die Begriffe von Ehre verkehren, und die Begierde des Beyfalls nebst der Furcht der Schande auf lächerliche und unwürdige Gegenstände, als Kleider, Bediente, Hausgeräthe, Gebäude, und andre Eitelkeiten heften. In einem blos kaufmännischen Staate hingegen werden alle Triebe nach Ehre, und alle Furcht der

Unehre

Unehre verschwinden. Die Gewinnsucht verschlinget alle andern Neigungen, und machet alle Bürger unfähig da Schande zu vermuthen wo Reichthümer hervorstrahlen.

Paupertas probro habetur. Sal.

Gleicher Weise verbannet eine grosse Handelschaft in beyden Arten von Staaten alle Empfindungen des gemeinen Besten aus den Herzen. In den kaufmännischen stellet sie die Reichthümer als das höchste Gut vor; und in den vermischten verspricht sich die Weichlichkeit von der Wohllust das vollkommenste Vergnügen. Aus diesen Verblendungen entstehet ein neues Gefolge von Nothdürften, von Besorgnissen, von Hoffnungen, von Begierden; die alle die besondre Wohlfahrt zum Mittelpunct haben. Wie wäre es einem von diesen besessenen Ge-

Postquam divitiae honori esse coeperunt

müthe

müthe wohl möglich, dem Besten des Vaterlandes noch einige großmüthige Empfindungen zu schenken?

Herr Brown ziehet aus diesen Betrachtungen sehr grosse und wichtige Folgen. In einem blos kaufmännischen Staate kann die Religion ihr Ansehen behalten, obgleich die Sittenlehre derselben zu Grunde gehet. In einem vermischten hingegen werden natürlicher Weise beyde das gleiche Schicksal haben. In jenem wird der Geiz alle Gedanken von Ehre zernichten; da der Schatten derselben, die Eitelkeit, in diesem bestehen, und seine Nahrung an lauter nichtigen Vorzügen finden wird. Aber die Ehre der Engelländer wie die Religion der Holländer, beyde nur ein Schattenwerk, sind beyde gleich fruchtlos.

In

In einem blos kaufmännischen Staate wird alles gleich geizig seyn. In einem vermischten wird eine Mischung der Gemüthsarten entstehen. Kaufleute werden prächtig, eitel und weichlich; und Grosse werden geizig werden. Jener wird geschwinder zur Neige gehen; indem dieser eben durch diese Mischung der Sitten sich länger erhalten wird. In jenem wird der Geiz sich viel geschwinder aller Herzen bemächtigen, als die Ueppigkeit und die Weichlichkeit in diesem; als welche dem Ueberflusse nicht so schnell auf dem Fusse nachfolgen. Mein Verfasser muthmasset daher, daß eine gewisse Engelland benachbarte Republik bald das Ziel ihrer Ungerechtigkeiten erreichen werde; indem der Engelländer ihre sich immer häuffen.

Eine grosse Handelschaft und der Ueberfluß erzeugen also die Ueppigkeit, die Weichlichkeit und

und die Habsucht. Sie tilgen alle edeln Grundsätze und Gesinnungen aus den Gemüthern. Sie schwächen dadurch die zu den öffentlichen Geschäften nöthige Geschicklichkeit, entkräften den kriegerischen Muth, und vermehren die Uneinigkeit. Was wird ein Staat hiedurch anders als ein Raub und Spott seiner Feinde?

Man wendet hier ein, die Handelschaft und die Reichthümer seyen allein vermögend, einen Staat über alle andern zu erheben. Herr Brown widerlegt diesen Satz noch ausführlicher. Er zeiget, daß wie eine anfangende und mittelmässige Handlung die Bevölkerung begünstige, der höchste Grad derselben solche eher hindere; welches er mit dem Beyspiele von Engelland erweisen will. Er behaubtet, daß sie die Leibesstärke der Einwohner vermindre, in-

dem

dem sie die Unmässigkeit selbst bey dem gemeinen Volke einführet, welches deshalben weniger und schwächere Kinder zeuget; daß sie verursachen, daß mehr Leute jung und ohne Kinder sterben; daß sie viele zu unnützen Berufen misbrauche; und daß, auch wenn sie von allen diesen Unbequemlichkeiten befreyet wäre, ihr Nutzen die Verderbniß der Grossen zu ersetzen noch lange nicht hinreichend sey.

Wie dieser ungeheure Ueberfluß die Seuche der närrischen Ausgaben immer verstärket, so machet er in der That die meisten Mitglieder eines Staates eher ärmer als reicher, indem er derselben Bedürfnisse weit mehr, als ihre Einkünfte vermehret. Er machet auch dadurch dieselben minder geneigt, die öffentlichen Abgaben zu entrichten, und setzet sie ausser Stand dazu.

Herr

Herr Brown widerleget hierauf das Vorurtheil, welches auch in dem Kriege alle Vortheile den Reichthümern zuerkennet. Das reichste Volk, sagt man, kann es am längsten aushalten; es fragt sich hier nicht mehr, wer die besten Soldaten, sondern wer den besten Beutel habe. Dem lezten kann der Sieg nicht fehlen. Herr Brown gestehet mit allen Vernünftigen, daß das Geld in dem Kriege unendliche Dienste leiste; aber bey einem Treffen kömmt es nicht auf das Bezahlen, sondern auf das Kämpfen an.

Er giebt sich in der Folge noch mehr Mühe zu erklären, wie Frankreich ungeachtet seiner grossen Handelschaft, seiner ungeheuern Reichthümer, und seiner Verderbniß, seinen dem gemeinen Besten vortheilhaften Grundsätzen getreu verblieben sey. Die Naturkündiger haben auch oft

mit vielem Tiefsinne die Ursachen von Wirkungen ergründet, welche niemals in der Natur wirklich gewesen sind. Es ist unserm Verfasser nicht zu verargen, daß er seine Landesleute besser kennet als fremde. Dieses ist indessen gewiß, daß der ausserordentliche Anwachs der Handelschaft in Frankreich noch allzufrisch ist, um alle Uebel, die sie mit sich führet, bereits zu äussern, Vermögens gewesen zu seyn. Dasselbe darf nur seinem Adel diese Profession erlauben, um sich zu Grunde zu richten. Es hat sich insbesondre vor dem ehrlosen Grundsatze zu hüten, daß der Eigennutzen die wahre Ehre einer Völkerschaft ausmache. Durch die Beybehaltung seiner edeln Gesinnungen ist es von allen seinen Niederlagen siegprangend aufgestanden; und nichts ist gewisser, als daß zufällige Unglücks-

fälle

fälle ein Volk nicht erniedrigen können, so lange dasselbe der Denkungsart getreu verbleibet, durch welche es sich erhoben hat.

Aus allem diesem ziehet unser Verfasser in dem Beschlusse seines Werkes die Folge: Daß die verderbte Denkungsart der Engelländer, und die schändliche Weichlichkeit derselben ihren Ursprung nur ihrer unumschränkten Handlung und den Reichthümern zu verdanken haben. Diese haben die Geschicklichkeit und die Einsicht der Vorsteher des Volkes, den Muth seiner Beschützer, und die Einigkeit der Nation, die einige Grundfeste ihrer Macht zernichtet.

Er zeiget nachher, wie möglich es sey, daß ein verdorbner Staat sich erholen, und durch die Wiederherstellung seiner Sitten und seiner Grund-

säße wieder zu seinen vorigen Stärke gelangen könne.

Er hält aber darfür, daß Engelland, wenn es auch durch die Einschränkung seiner Handelschaft und seiner Reichthümer wieder zu bessern Sitten und Grundsätzen gelangete, dennoch seine vorige Stärke nicht wieder erhalten würde. Er befürchtet, die Franzosen möchten diesorts dasjenige gewinnen, was die Engelländer aufgäben. Diese würden also nur ihre Feinde verstärken. Es bleibet ihnen also nichts übrig als, um dieses zu verhüten, die Handelschaft ferners aufzumuntern, den Zuwachs der Reichthümer zu befördern; und dabey nichts zu versäumen, um derselben schlimme Wirkungen zu hemmen und zu verhindern. Dieses letztere aber muß auf

eine Weise geschehen, die der Handlung selbst keinen Abbruch zu thun vermögend ist.

Die Ueberbleibsel von Tugenden, welche sich noch in den Herzen des Volkes befinden, müßten bey einer solchen Verbesserung zum Grunde gelegt werden. In den dermaligen Zeiten wären zwar die vornehmsten Mittel zu einem so grossen Werke nicht wohl zu gebrauchen: Man muß deshalben nur die wehrenden (palliatifs) vermittelst des äusserlichen Zwanges gebrauchen. Dieser aber ist unglückseliger Weise gegen die Mächtigen allzuschwach. Diejenigen, welche dem Uebel bey andern am kräftigsten widerstehen sollten, sind insgemein selbst damit behaftet.

Nur die äusserste Noth wird die Nation bewegen, die Hand an das Werk zu legen. Wenn

die Ungeschicklichkeit, der Geiz und die Zwietracht den Staat in einen verzweifelten Zustand werden versetzet haben, alsdenn werden die Gemüther aufwachen; die gegenwärtige Gefahr wird in denselben die Triebe zum gemeinen Besten wieder entflammen; die Tugend wird ihren Thron auf den Schutt der Verderbniß pflanzen; und die Weisheit, die Rechtschaffenheit und der Muth eines Ministers werden ein Volk wieder empor heben können, zu dessen Rettung bereits alle Hoffnung verschwunden war.

Mit dieser Weissagung, die sich in unsern Tagen zu erfüllen scheinet, endet mein weiser Britte sein Werk.

Mein Brief ist schon allzusehr angewachsen. Sie sollen also die Anmerkungen, die ich über diesen

diesen lezten Theil seiner Schrift gemachet habe, erst mit nächster Post erhalten. Leben Sie vergnüget. Ich umarme Sie.

Regensburg,
den 20. Augstm. 1759.

Fünfter Brief.

Ich liefere Ihnen hier, mein werthester Freund, meine Betrachtungen über den dritten Theil von Herrn Browns Werke. Ich bitte Sie vorher über die Kürze und die Unordnung, womit es geschiehet, um Verzeihung. Ich hatte es mir ganz anders vorgesetzet. Ich habe aber nur noch diesen Tag, und zwar nicht ununterbrochen frey; und morgen kehre ich wieder zu meinen Geschäften zurück.

Die verderblichen Folgen einer grossen Handlung werden hier so lebhaft und so nachdrücklich beschrieben, daß man bald alle andern Quellen der Verderbniß dabey vergißt. Aber eine auch nur flüchtige Betrachtung der menschlichen Na-

tur kann uns diesen Irrthum bald benehmen. Grosse Reichthümer können einem herrschenden Volke auch aus andern Quellen zufliessen; und alsdenn sind sie den Sitten, der Religion und dem Staate noch gefährlicher. Auch ohne Reichthümer kann ein Volk in einer gewissen Lasterhaftigkeit und viehischen Wildheit stecken, die alle Greuel überwiegen, die der Ueberfluß und die größte Handelschaft immer mit sich führen können. Das durch Eroberungen reich gewordne Rom war weit verderbter, als das durch seine Handelschaft wahrscheinlicher Weise noch reichere London. Wie manches Volk, das weder Geld noch Handelschaft jemals gekennt hat, wird uns als verruchter und abscheulicher beschrieben; als immer diejenigen, die ihren Ueberfluß mit der äussersten Ausschweifung misbraucht haben.

Wenn die Sätze unsers Verfassers durch eine allzuweitausgedähnte Anwendung uns in Irrthümer und Verwirrung setzen könnten: so könnte eine allzugrosse Einschränkung derselben die gleiche Wirkung thun. Man könnte sich einbilden, nur eine Handelschaft, welche die Höhe der Engelländischen und der Holländischen erreichet habe, könne für die Freyheit, für die Sitten, und für die Wohlfahrt eines gemeinen Wesens gefährlich seyn. Es wäre dieses kein geringer Irrthum. So bald durch dieselbe die Reichthümer einiger Familien das Vermögen des ganzen Staates überwachsen; so bald eine allzumerkliche Ungleichheit zwischen den Bürgern daraus entstehet; so bald, indem einige Häuser sich empor heben, weit mehr andre sinken; so bald wird die Handelschaft, wenn sie auch noch so eingeschränket

wäre, einem Volke, und insbesondre einem freyen Volke schädlich. Sie unterdrücket alle edeln Gesinnungen und verderbet die Sitten in einer kleinen Reichsstadt, wie in einem grossen Königreiche. Sie führet auch da den Stolz, den Uebermuth, die Ueppigkeit, die Weichlichkeit, die Kostbarkeit, den Geiz, die Ungerechtigkeit, die Eifersucht, die schädliche Begierde es andern gleich zu thun, die Sklaverey, die Ehrlosigkeit, den Meineid und alle Greuel mit sich, die nur gedacht werden können. Sie machet einen blos kaufmännischen Staat nicht allein unter den ihm eigenen, sondern noch unter denen Uebeln seufzen, die nach Herrn Browns Gedanken den vermischten eigen sind. Wir sehen die Beweisthümer hievon bey uns in klaren Beyspielen an dem Tage ligen.

Mich deucht in der That, unser Engelländer thue den blos kaufmännischen Staaten zu viel, wenn er sie so weit erniedriget, daß er den Geiz oder die Habsucht zu der einigen Triebfeder derselben machet. Es ist der Natur zuwider, daß ein ganzes Volk bey der so natürlichen Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten nur eine niedrige Neigung haben soll. Holland und Carthago haben grosse und tugendhafte Männer hervorgebracht; und ich zweifle nicht, daß man in Amsterdam, in Hamburg, in Ulm und in Genf Kaufleute finde, die Lords selbsten an großmüthigen Gesinnungen nichts nachgeben. Wir müssen also das, was Herr Brown von solchen Staaten sagt, nur von dem, was bey der Mehrheit eintrifft, verstehen; und daher nach diesen die Folgen modificieren, die er aus seinem zu allgemeinen Satze ziehet, oder die wir selbst

daraus ziehen könnten. Die Ehre ist aus solchen Verfassungen nicht so sehr verbannet als er behaubtet, und ihr Affe die Eitelkeit ist in denselben nur allzugemein. In Betrachtung der Religion hat man ganz Holland zu verschiedenen malen in den heftigsten Bewegungen gesehen; an welchen das ganze Volk eben so sehr Antheil genommen zu haben scheinet, als die Gottesgelehrten.

Indessen bleibet es doch allezeit richtig, daß in kaufmännischen, wie in vermischten Staaten, der Ueberfluß Ueppigkeit, Habsucht und Ungerechtigkeit erzeuge; daß diese alle edeln und gemeinnützigen Triebe in den meisten Gemüthern ersticken; und daß der Zusammenfluß aller dieser verderblichen Dinge das gemeine Wesen in die bedauernswürdigsten Umstände versetze. Diese sollen billig einen jeden Patrioten

rühren, und denselben bewegen alle Kräfte seines Verstandes anzustrengen, um die kräftigsten Mittel wider so gefährliche Uebel ausfündig zu machen. Unser Britte thut auch dießorts einen Versuch. Ich will mich nicht wagen, denselben zu beurtheilen. Ich merke nur an, daß er ungerechter Weise der Tugend weniger zu zutrauen scheine als den Reichthümern; und daß nicht jedermann mit ihm alle Hofnung auf die Zwangsmittel setzen dürfte. Die gelinden Arzneyen sind meistens, insonderheit bey abgeschwächten Cörpern, weit sicherer und wirksamer, als die heftigen.

Ich glaube nicht, daß es gut seyn würde, einer erwachsenen Verderbniß mit einer allzumerklichen und offenbaren Gewalt entgegen zu arbeiten. Der anarchische Geist derselben würde

dadurch

dadurch nur mehr erwildert. Man muß ihn nach und nach, wie ein wildes Thier, zu bändigen trachten. Es ist vielleicht möglich, ohne daß er es gewahr werde, denselben in seinen ersten Anfängen zu schwächen, und ihm unvermerket einen Vortheil nach dem andern abzugewinnen.

Es würde in unsern Zeiten ein chimärischer Vorsatz seyn, alle Verderbniß aus der menschlichen Gesellschaft, oder nur aus einer Familie verbannen zu wollen: Es wäre aber zu kleinmüthig gedacht, wenn man alle Hoffnung und alle Bestrebung aufgäbe, gegen einzelne Uebel glücklicher zu seyn. Es ligt an dem Tage, was ein aufrichtiger Eifer und eine großmüthige Liebe der Tugend bey mehr als einem Volke für Wunder gethan haben.

Wer weiß, ob der Himmel nicht bessern Tagen ein besseres Schicksal vorbehalten habe? Wer weiß, ob nicht das menschliche Geschlecht, wenn es einst alle Classen von Abweichungen durchloffen haben wird, wieder in das Gleis der Tugend treten, und . . .

Aber ich verirre mich in poetische Ausschweifungen. Es ist Zeit, daß ich ende. Ich bin über dieß des Schreibens satt. So bald ich ein Exemplar von Dr. Browns Werke erhalten werde, so soll dasselbe Ihnen gewiedmet seyn.

Ich bin mit den Gesinnungen der hochachtungsvollsten Zärtlichkeit ꝛc.

Regensburg,
den 22. Augstm. 1759.

V.

Ermahnungen eines Eidsgenossen an seinen Sohn.

V.

Ermahnungen eines Eidsgenossen an seinen Sohn.

Du hast nun dein sechszehendes Jahr zurückgeleget, mein lieber Sohn! Da du bis itzund nur ein Theil des väterlichen Hauses warest, so wirst du nun ein Mitglied des Staates; und ein solches Mitglied, das neben seinen Mitbürgern die wichtigsten Sachen zu entscheiden, und die erhabensten Pflichten zu erfüllen hat.

Ich sehe, daß du diesen Zeitpunct mit der gleichen Freude anhebest, wie andre Jünglinge.

Ich bemerke, daß ein gewisser Stolz dein unerfahrnes Herz erfüllet, und daß von den hohen Begriffen deiner bürgerlichen Vorzüge trunken, du die Gefahren nicht einmal muthmassest, mit welchen du doch bereits von allen Seiten umringet bist.

Ich fordre eben keine andre Denkungsart von deiner Jugend. Ich bin so ungerecht nicht, Empfindungen an dir zu tadeln, die so natürlich sind. Du schätzest billig die Vorrechte eines freyen Manns hoch. Sie sind es auch unendlich für denjenigen, der die Eigenschaften eines guten Bürgers damit vereinigt. Sie sind aber äusserst schädlich für denjenigen, der das Unglück hat, nicht tugendhaft zu seyn; und diese Gefahr läuft ein jeder, der vor der Reife seines

Alters nicht nur sich selbst, sondern auch andre beherrschen soll.

Andre Jünglinge haben nur die schlüpfrigen Lockungen der Wohllust und der Ergötzlichkeiten zu befürchten. Denen aber, die, wie du, freye Landleute sind, stellet noch der Ehrgeiz gefährliche Netze. Die Reizungen des erstern, sind wie die Schmeicheleyen und Bestechungen des letztern, furchtbare Feinde, welche dich unter der Larve der Unschuld und der Liebe dem Verderben entgegen führen. Der Leichtsinn der dir gleichen Jünglinge rufet dir zu gefährlichen und übertriebnen Freuden; und die List ehrgeiziger und eigennütziger Männer wird, um deine Liebe zu gewinnen, an statt dich zu warnen, deine Ausschweiffungen gut heissen, und die Mittel dazu dir an die Hand geben.

Höre aber die aufrichtigen Wahrnungen deines Vaters, wenn du glücklich und (welches eines ist) deinem Vaterlande nützlich seyn willst. Gehe in dich selbst. Prüfe dich, deine Umstände und deine Rechte; und lerne den Gebrauch erkennen, den du von allem diesem zu machen hast. Ich will dich in allen diesen Nachforschungen leiten. Ich verlange nicht, daß du mir und meinen Reden anders Glauben beymessest, als in so fern du dieselben mit den Empfindungen deines Herzens und den Urtheilen deiner Vernunft übereinstimmend findest.

Gewiß hast du dasjenige nicht vergessen, was ich dir seit mehrern Jahren so oft vorgestellet habe. Du weissest, daß deine Pflicht dich zu der Tugend und zu der Frömmigkeit verbindet; und daß du ohne dieselben aller Rechte zu der Glück-

seligkeit, die dir als einem Menschen zukommen, verlustig bist. Du weißst, daß du es schon wirst, wenn du deine Wünsche und deine Forderungen über die Gränzen ausdähnest, welche die Natur denselben vorgeschrieben hat.

Du wärest unbescheiden, wenn du mehr von dem Himmel fordertest. Schenket dir aber seine milde Güte ein besseres Loos, so genieß es mit dankbarem Gemüthe; und denke, daß du es nur halb geniessest, wenn du es nicht anwendest andern gutes zu thun.

Hierinnen bestehet der ganze Umfang deiner Pflichten, und der einige Grund der wahren Zufriedenheit. Eine jede gutthätige Handlung, die aus einem Triebe von Menschenliebe entspriesset, ist mit einer Süssigkeit begleitet, die nur gefühlet und nicht beschrieben werden kann. Ich er-

freue mich auch, daß ich dein Herz zu diesen göttlichen Freuden aufgelegt erkenne. Ich habe oft vor Wohllust geweinet, wenn ich dich dein Abendbrodt mit einem Bettler theilen sah. Dein eigenes Herz wird dir sagen, wie viel süsser die Nahrung, die du dir versagtest, für dich gewesen sey, als diejenige, welche du genossen hast.

Die Natur selbst hat dich also schon lang gelehret, was du zu deiner Glückseligkeit von ihr zu fordern berechtigt bist; und wodurch du dieselbe erhöhen und zu der Vollkommenheit bringen kannst. Neben Nahrung und Decke ist ein menschliches Herz gegen deinen Nächsten, alles was du nöthig hast, um glücklich zu seyn.

Hierinnen bestehet deine Würde und deine Hoheit. Durch dieses wird der Stand eines

Menschen,

Menschen, so viel es seine Niedrigkeit erlaubet, der Gottheit ähnlich. Wenig für sich bedörfen, und viel für andre thun.

Wenn du deine Begierden und deine Handlungen nach diesem grossen Grundsatze ordnest; so kannst du sicher seyn, GOtt und den Menschen zu gefallen. Es würde dir auch leicht seyn, in diesem Stücke der Natur zu folgen, und die edelsten Triebe deines Herzens zu erfüllen; wenn nicht in dem neuen Stande, in welchen du nun eintrittst, sich so viele Hindernisse dir in den Weg legten, und wenn dich nicht so viele verderbende Beyspiele und Reizungen von dem schönen und seligen Pfade der Tugend ablocketen. Eine Menge von blendenden Gegenständen wird nun deine Unerfahrenheit zu täuschen; und so viele listige Menschen werden dieselbe zu misbrauchen suchen.

Nach und nach werden die Wohllust, der Ehrgeiz und die Habsucht sich in dein Herz einzuschleichen trachten. Noch gefährlicher als diese werden unsre Ehrgeizigen deine Neigungen ausspähen, und nichts erspahren, dich durch die Vergnügung derselben auf ihre Seite zu ziehen. Unter dem Scheine einer süssen Freundschaft wird der eine deine Vertraulichkeit erhaschen, und deine Liebe stehlen, indem er dich verderbet. Ein andrer wird dir versprechen, dich empor zu bringen, wenn du nur erst ihm zu seinen schädlichen Absichten verholfen haben wirst. Der dritte wird deine Nothdurft und Ausschweifungen heimlich befördern, damit es ihm desto leichter sey, dich durch seine Bestechung zu gewinnen. Andre werden andre Mittel suchen, dir beyzukommen; und ehe du der Gefahr inne wirst, in deren du schwebest, bist du vielleicht

bereits

bereits verlohren. Ich wiederhole dir mit Fleisse die Erinnerung dieser Gefahren, die dich umgeben, um deine Aufmerksamkeit auf die Mittel, welche ich dir dagegen an die Hand geben werde, desto mehr zu erhöhen.

Mache dir allervorderst richtige, deutliche und bescheidene Begriffe von den Rechten und Pflichten, die dir als einem freyen Bürger zukommen; und bestrebe dich nachher nach allen Tugenden und Vorzügen, vermittelst deren du dieselben leichter und besser erfüllen kannst.

Die Verbindung, in deren deine Mitbürger gegen dich stehen, versichert dir den Besitz und den Genuß der Güter, welche die Natur oder das Glück dir mitgetheilet haben. Der Staat ist verbunden, dich und alles, was dir angehöret, vor der Verletzung und vor der Beunruhigung,

digung, so viel als immer möglich ist, zu beschützen. Gegen einen jeden deiner Mitbürger liget dir die gleiche Verbindlichkeit ob; und wenn du deinen eignen Wohlstand über die unedeln Empfindungen der Eigenliebe erhöhen, und des wahren Adels der menschlichen Seele würdig machen willst: so kannst du auch in dem bürgerlichen Stande diese grosse Absicht nicht anders erhalten, als wenn du alle deine Vermögen anstrengest, die Zufriedenheit, die Ruhe und den Wohlstand deines Nächsten zu vermehren. Ein jedes Gut, das ein andrer durch dich genießt, ergiesset sich unendlich stärker und feiner wieder auf dich, und wird ein Segen für dein Haus.

Verlange aber nicht das gleiche von einem jeden deiner Mitbürger. Deine Tugend verlieret

schon ein grosses von ihrem Werthe, wenn sie eine andre Belohnung fordert, als die süssen Empfindungen, welche ihre Ausübung in den Herzen der Guten begleiten. So ist auch deine Zufriedenheit sehr unsicher, wenn sie von der Flüchtigkeit der unsteten menschlichen Herzen abhängt. Werde nie böse, noch unwillig über deinen Landsmann, wenn er seine Pflicht vergißt. Verwandle deinen Zorn in Mitleiden. Bedaure sein Unglück und seine Unwissenheit. Er wird dadurch der göttlichen Freude verlustig, welche dir die Tugend gewähret. Kannst du eine härtere Strafe gedenken.

Als ein freyer Bürger bist du berechtigt, an den öffentlichen Berathschlagungen Theil zu nehmen; die Vorsteher, Beamten und Räthe, mit einem Worte diejenigen, die deine und aller dei-

ner

ner Landsleute Väter seyn sollen, nebst andern zu erwählen, und selbst zu einem solchen erwählt zu werden. Diese Vorrechte sind es, welche unsre Freyheit von der Freyheit andrer Völker unterscheiden; die wir aus einem irrigen Wahne deshalben nicht für frey halten, weil sie nicht ihre eignen Herren sind.

Du irrest dich aber, mein Sohn! wenn du so sehr glaubest, dein eigner Herr zu seyn. Deine Freyheit ist nichts anders als eine edle Art von Dienstbarkeit, die dich zu dem Besten eines jeden deiner Mitbürger und des ganzen Staates verbindet. Du bist nicht frey für dich selbsten; du bist es nur für dein Vaterland. Nur den Gesetzen, der öffentlichen Ordnung und Anständigkeit und der gemeinen Wohlfahrt unterworfen, hast du bey den Berathschlagungen nichts

anders

anders anzusehen, noch zu fürchten. Gleich unabhängig und gleich großmüthig hast du in der Wahl derer, die dich und deine Mitbürger beherrschen sollen, auf nichts als auf ihre Tugenden und auf die Eigenschaften zu sehen, durch welche sie geschickt sind, das gemeine Beste zu befördern. Bist du tugendhaft und weise, so bist du berechtigt, von deinen Landsleuten die gleiche Ehre zu erwarten.

So groß deine Rechte sind, so sind es auch deine Pflichten. Du kannst anders nicht glücklich seyn, als in so fern du ein Werkzeug der Glückseligkeit deiner Mitbürger wirst. Diese erhabne Pflicht erweitert sich mit deinen Kräften und mit deinen Einsichten. Je mehr du das Beste deines Vaterlandes erkennest; je mehr du zu demselben beyzutragen fähig bist: desto mehr

bist du verbunden, dasselbe zu befördern. Ein einfältiger, ein unmächtiger Mensch ist schon schätzbar, wenn er nur in dem engsten Kreise von Gutthätigkeit eingeschlossen verbleibet. Der Weise aber, der Geschickte und der Mächtige sind verdammlich, wenn nicht ihre Handlungen das größte mögliche Wohl des Staates zur Absicht haben.

Durch die Freyheit wird diese Pflicht noch stärker und dringender. Mit den Obligenheiten eines Bürgers sind hier noch die von einem Beherrscher vereinigt. Eine neue Last, die dadurch desto grösser, und dem Wohl des Staates, wie deinem eigenen, desto gefährlicher wird, weil du, gleich so vielen andern, durch die letztern von den erstern dich frey zu seyn glauben kannst. Hüte dich vor dieser fatalen Klippe,

an

an deren die Tugend eines so manchen Republicaners gestrandet; und welche die meisten Staaten zu Grunde gerichtet hat.

Erwieg insbesondre sorgfältig, wie schwer die Kunst ist, die Menschen zu beherrschen; und wie unendlich verwickelt die Umstände und Zufälle sind, durch welche ein Volk, oft seinen eigenen Neigungen zuwider, zu der Glückseligkeit geführet werden muß. Bedenke, welch eine grosse Einsicht erfordert wird, um öffentliche Rathschläge abzufassen, oder nur um die von andern abgefaßten zu beurtheilen. Prüfe also in allen Geschäften, die dir vorgetragen werden, deine Kräfte; und wo du diesen nicht trauest, so unterwirf deine Meynungen den Urtheilen der Weisen und Erfahrnen. Sieh in den Berathschlagungen auf nichts als auf das

Vaterland. Wenn du dich selbst und deine besondern Vortheile vergissest, so wirst du am besten für dich und für die Deinigen sorgen.

Ich warne dich nicht vor der Bestechung. Ich weiß, leider! wohl, wie viel Uebels dieselbe in unsern Freystaaten gestiftet hat. Ich kenne die unseligen Einflüsse derselben; aber ich kenne auch dein Herz; und ich bin mehr als gewiß, daß es einer so niedrigen und entehrenden Verderbniß unfähig ist.

Hüte dich hingegen desto sorgfältiger vor der Schmeicheley. Ein mancher wackerer Eidsgenoß, dem die Bestechung nicht beyzukommen vermochte, hat durch die Liebkosungen und Ehrenbezeugungen, mit denen die List und die Geschicklichkeit fremder Minister oder auch einheimischer Ehrgeiziger ihn überraschet hat, verführet,

ret, das Wohl seines Volkes und sein eigenes unredlichen Absichten aufgeopfert.

So sehr die gemeine Wohlfahrt in den Berathschlagungen dein Augenmerk seyn soll, so sehr sollen alle deine Gedanken auf dieselbe gerichtet seyn, wenn du der Wahl der Vorsteher und Räthe des Vaterlandes beywohnest. Die eingerissenen, die beynahe allmächtigen Vorurtheile, der alles fortreissende Strom der Gewohnheit, die mehr als verführerischen Beyspiele, alles ist hier vereinigt, auch die Tugendhaftesten irre zu machen. Die Natur selbst, und die edelsten Triebe, die sie unsern Seelen eingegossen hat, scheinen hier oft, unsre Pflicht zu bestreiten. Sie reden unsern Freunden und unsern Verwandten das Wort, indem das Vaterland und die Verdienste uns einen Tugendhaften em-

pfehlen, der uns nichts angehen würde; wenn nicht die Tugend zwischen edeln Herzen die engeste Vereinigung stiftete.

Alle diese Hindernisse hast du muthig und standhaft zu bekämpfen, wenn du in diesem wichtigen Stücke deinem Vaterlande getreu verbleiben willst; und du wirst es wollen, wenn du deinen eigenen Vortheil nicht miskennest. Glaube mir, mein Sohn! ein jeder, der einen Unwürdigen, oder einen Ungeschicktern vor einem Tauglichern befördert, untergräbt seine eigene Wohlfahrt, wie des Staates seine.

Du wirst dieses nicht weniger thun, wenn du entweders unwürdiglich, oder durch unanständige und unrechtmässige Wege nach Würden strebest. Die Ehre, die man nicht durch Tugend verdienet, ist Schande; und die Macht,

die

die man zu einem minder edeln Zwecke als zu dem Besten des Vaterlandes suchet, ist nichts als ein Werkzeug des eigenen Verderbens.

Eile nicht zu Ehrenstellen zu gelangen, mein Sohn! Sie werden dich selbst suchen, wenn du sie verdienest. Dieses ist der einige Weg zu der wahren Ehre. Sey bemühet, deine Tugend und deine Weisheit zu erhöhen; und erwarte ruhig von der Vorsehung, was sie dir für Anlässe an die Hand zu geben gut findet, dieselben zu dem Besten der Gesellschaft anzuwenden. Die Ehre des Rechtschaffenen entspringet nicht aus den Würden, sondern aus der Würdigkeit. Wenn du Landammann, wenn du Bürgermeister, wenn du Fürst, wenn du König wärest, so wärest du ohne Tugend und ohne Redlichkeit ein verächtliches Geschöpfe.

Eigennutz und Niederträchtigkeit entadeln, wie Unwissenheit und Unverstand, auch was durch sich selbst am größten und am verehrungswürdigsten scheinet.

So grosse Rechte, so erhabne Pflichten fordern grosse Tugenden von dir, mein Sohn. Deine Weisheit und deine Rechtschaffenheit mögen noch so groß seyn; so sind sie doch nie grösser, als dein Stand sie von dir erheischet. Fange also in deinen zartesten Jahren an, allem nachzustreben, was dieselben erweitern und erhöhen kann.

Ein unermüdeter Eifer beseele deinen Trieb nach der Wissenschaft, und eine weise Fürsicht lenke denselben auf die Gegenstände, deren Erkenntniß dich am tüchtigsten machen kann, das Wohl deines Vaterlandes zu befördern. Ver-

abscheue das schädliche, das häßliche Vorurtheil, als ob du, ohne sehr vieles gelernt zu haben, ein würdiger Rath und Vorsteher deines Volks werden könnest. Nichts halte dich ab, etwas nützliches zu erlernen, als die Begierde, etwas gutes zu thun. Eine jede That, die du in dem Dienste deines Vaterlandes und deiner Mitbürger klüglich vollführest, vermehret deine Einsicht, deine Erfahrenheit und deine Geschicklichkeit mehr, als das emsigste Studieren.

Mit einem gleichfeuerigen Triebe jage allen Tugenden und allen Vollkommenheiten nach. Du kannst keine entbähren, wenn du die Pflicht eines patriotischen Bürgers in ihrem ganzen Umfange erfüllen willst. Hüte dich vor dem schmeichlerischen und verführischen Irrthume, als ob du ohne Nachtheil deiner Glückseligkeit und deiner

Pflicht die Tugenden von einander trennen, und von denen, welche deinen Leidenschaften zu beschwerlich fallen, dich lossprechen könnest. Sie sind alle allzuenge mit einander vereinigt; und wer sich berechtigt glaubet, eine einige zu vernachlässigen, läuft grosse Gefahr, alle zu verlieren.

Mein Vorsatz erheischet nicht, daß ich die ganze Reihe derselben mit dir durchgehe. Ich habe dir dieselben in vergnügten Unterredungen längstens bekannt gemacht; und du wirst sie durch die Schriften der besten Sittenlehrer noch besser kennen lernen.

An dieses aber muß ich dich nochmals erinnern; daß die bescheidne Mässigung deiner Wünsche, und die Einschränkung deiner Begierden und Bedürfnisse unumgänglich nöthig sind, ei-

nen Patrioten aus dir zu machen. Ohne diese hängest du allzusehr von andern, und meistens von schlimmen ab.

Ich zweifle nicht, mein Sohn! daß dein Herz diese meine wohlmeynenden Ermahnungen mit seinen Empfindungen übereinstimmend finden werde. Es ist allzuedel, als daß ich demselben etwas anders zutrauen sollte. Nein, mein Kind! ich habe es dir schon gesagt: ich fürchte nichts als die schlimmen Beyspiele und die verführischen Schmeicheleyen unsrer Mitbürger. Diese haben schon manche schöne Seele verderbet. Sie sind allzubetäubend, als daß nicht die Stimme der Natur, der Vernunft und der Tugend durch dieselben ersticket werden könnte.

Sey also immer wider dieselben auf deiner Hut. Bewaffne dich mit Standhaftigkeit und

mit Klugheit. Vergiß niemals, daß die Rechtschaffenheit und die Tugend allein dir eine wahre Glückseligkeit gewähren können. Sieh einen jeden für einen Betrieger oder für einen Einfältigen an, der dich eines andern bereden will. Kehre dich nicht an den äusserlichen Schein. Das Glück des Lasterhaften, so reizend es auch lächelt, ist nur Flittergold und ein verkleistertes Elend. Der wahre Tugendhafte ist niemals das Opfer seiner Redlichkeit. Die sind Kinder und Einfältige, welche glauben, diese sey nur gut, wenn man auch mit Ehrlichen zu thun habe; und mit Schlimmen umringet müsse man entweders betrogen werden, oder, wie sie, betriegen.

Diese Blödsichtigen sehen die Vortheile der Ehrlichkeit nicht ein. Wenn dieselbe auch durch

sich selbst nicht die größte Verehrung verdiente, so wäre sie schon dadurch schätzbar genug, indem sie das allgemeine Vertrauen der Schlimmen, wie der Guten, erwirbet, und das wirksamste Mittel ist, seine Absichten zu erlangen.

Ich sage dir hier etwas befremdendes, mein Sohn! aber es ist nicht desto weniger wahr: Wenn wir mit lauter Spitzbuben umgeben wären, und so schlimm die Welt ist, so ist sie es doch nicht so sehr, als man es uns vorgiebt: so wären doch die Redlichkeit und die Tugend die einzigen Mittel, glücklich zu seyn und sich heraus zu helfen.

Sie sind auch die einzigen Güter, die ich dir wünsche, mein Sohn! und es sind die einzigen, um die du dich zu bekümmern hast. Die Vorsehung

sehung wird dir auch die andern nicht versagen, wenn sie findet, daß du einen guten Gebrauch davon machen werdest.

VI.

VI.

Gedanken
über
die Rechtmässigkeit
des fremden Kriegsdienstes.

VI.

Gedanken
über
die Rechtmässigkeit
des fremden Kriegsdienstes.

Der Kriegesstand wird billig als der Stand der Ehre angesehen. In einem philosophischen Auge ist zwar ein jeder Stand, den der Himmel dem Menschen zu Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit angewiesen hat, gleich verehrungswürdig; und nur die mehrere oder mindere Tugend, womit der eine oder der andre seine Berufspflichten erfüllet, giebt demselben seinen wahren sittlichen Werth. In dem politischen Gesichtspuncte aber verhält sich die Sache auf eine

eine andre Weise. Der Staat hat die innere und wahre Ehre des Bürgers, die eine natürliche und unzertrennliche Folge der Tugend und der Vollkommenheit ist, nicht in seiner Gewalt. Es kömmt ihm aber aus vielen und guten Gründen das Recht zu, den Rang und die andern äusserlichen Zeichen der Ehre auf eine solche Weise auszutheilen, wie es zu Erhaltung seiner Glückseligkeit am dienlichsten ist. Da nun der Kriegsmann durch grosse Eigenschaften, preiswürdige Tugenden, unermüdete Arbeit und unzähliche Gefahren, das Wohlseyn seiner Mitbürger befördert, und sein Leben der Ruhe und der Sicherheit derselben heiliget; so gestatten ihm billig das allgemeine Vorurtheil und die Verordnung des Gesetzgebers einen besondern Vorzug vor andern Bürgern, welche die Annehmlichkeit, die Ruhe und die Einträglichkeit ihrer Beschäftigungen auf einer andern Seite entschädigen.

Wenn

Wenn er aber dieser äusserlichen Ehre würdig seyn soll, so muß er die wahre und innere beständig damit verknüpfen. Jene ist nichts mehr als ein elendes und abscheuliches Gespenst, wenn diese davon getrennet ist. Da ohne die Gerechtigkeit keine Tugend und keine Ehre gedacht werden können: so ist billig bey einem jeden, der diese Lebensart ergreifen will, ob sein Vorhaben in den Umständen, in welchen er sich befindet, den Regeln und Vorschriften derselben gemäß sey, die erste Frage. Bey Unterthanen, welche auf Befehl ihrer Oberherren in diesen Stand treten, fallen sehr viele Zweifel hinweg. Es bleiben hingegen desto mehrere und stärkere bey denjenigen übrig, welche sich freywillig in die Kriegesdienste einer fremden Macht begeben. Man hat über dieselben schon sehr viel nach den Gründen der Religion und der Vernunft gestrit-

ten. Wir wollen in diesen Betrachtungen einen Versuch wagen, diese Frage nach den unveränderlichen Gesetzen der Natur kurtz und gründlich zu untersuchen.

Der Eintritt eines Particularen in fremde Kriegesdienste ist nichts anders als eine Verkommniß, vermittelst welcher dieser einem fremden Fürsten verspricht, ihm mit allen seinen Leibeskräften, und aller seiner Geschicklichkeit und Einsicht in das Kriegswesen, wider seine Feinde behilflich zu seyn.

Eine solche Verkommniß führet durch ihre Natur keine Ungerechtigkeit, und nichts den Pflichten des Menschen widersprechendes mit sich. Sie kann aber sehr leicht und durch Umstände, welche von dem Kriegeswesen unabsönderlich sind,

mit

mit den Pflichten der Menschheit in einen Widerspruch gerathen. Sie erheischet zu ihrer Rechtmässigkeit so viele und so selten vereinigte Bedingnisse, daß es fast eine Unmöglichkeit ist dieselben beysammen anzutreffen.

Es wird erstlich erfordert, daß derjenige, der in solche Kriegesdienste tritt, sein eigener Herr, oder zu einer solchen Handlung durch eine besondre oder allgemeine Erlaubniß seines Oberherrn berechtiget sey.

Zweytens weiß ein solcher, daß der Herr, dem er dienen soll, eine rechtmässige Sache hat; oder er weiß, daß dieselbe unrechtmässig ist; oder er zweifelt daran, und ist nicht im Stande, mit gutem Grunde darüber zu entscheiden. In den zween letztern Fällen verbin-

den ihn seine Pflichten gegen GOtt, gegen die Gesellschaft und gegen sich selbst, sich eines solchen Dienstes zu enthalten. Die Ehrlichkeit verbeut ihm, sich zu einem Werkzeuge der Ungerechtigkeit zu verkaufen. Eine solche Niederträchtigkeit ist allen Grundsätzen der Tugend und der Religion zuwider; und eine unbedingte Knechtschaft, die so sehr die Würde und Hoheit des Menschen entehret, als sie die Gesetze der Gottheit verletzet. Sie machet eine jede schädliche Handlung, die man darinnen begehet, zu eben so hassenswürdigen Uebelthaten, als die Verbrechen eines Mörders und Strassenräubers sind. In dem erstern Falle hingegen kann ein Mensch ohne diese heiligen Gesetze im geringsten zu verletzen, und auch nach Beschaffenheit der Umstände aus edeln, tugendhaften und großmü-

thigen Absichten, in eines fremden Fürsten Dienste treten.

Es ist aber auch die Rechtmässigkeit der Sache des Fürsten, dem man dienet, noch allein nicht zureichend, unsern Eintritt in den Kriegsstand zu rechtfertigen. Es kömmt drittens noch eine Betrachtung dazu, die alle unsre Aufmerksamkeit verdienet. Führet dieser Herr seine gerechte Sache auf eine solche Weise und durch solche Mittel aus, die den ewigen Gesetzen der Natur und den Grundsätzen der Menschlichkeit gemäß sind? Wird er uns nicht zu Werkzeugen solcher Handlungen gebrauchen, die ungerecht, grausam und unmenschlich sind? Es ist unstreitig, daß wir sträflich sind, wenn wir uns zu solchen Handlungen gebrauchen lassen; und daß wir

uns weder vor GOtt, noch vor den Menschen, noch vor unserm eignen Gewissen deshalben werden rechtfertigen können. Die Religion und die Menschheit finden es gleich verdammlich, sich so dringenden Gefahren, seine heiligsten Pflichten zu verletzen, blos zu stellen.

Die Gerechtigkeit, die ein jeder sich selbst schuldig ist, und die Pflicht, welche uns verbindet, für das Heil unsrer Kinder und unsrer Verwandten zu sorgen, auferlegen viertens einem jeden, der entweders selbst in Kriegsdienste treten, oder einen Jüngling dieser Lebensart wiedmen will, die Obligenheit, sorgfältig in Betrachtung zu ziehen, ob es nicht möglich sey, einen minder bedenklichen und solchen Beruf auszuwählen, welcher der Gefahr sich wider die Vorschriften

der Vernunft und der Religion zu verfehlen weniger ausgesetzt wäre. Es ist jedermann bekannt und ganz natürlich, daß die Lebensart der Kriegesleute zu vielen Ausgelassenheiten, Ausschweifungen, und den Sitten äusserst nachtheiligen Verführungen Anlaß gebe. Wer nicht aller Klugheit gänzlich abgesagt hat, wird diesen Umstand bey der Wahl einer Lebensart mit der äussersten Sorgfalt erwegen.

Diese wenigen, deutlichen und unstreitigen Grundsätze sind zureichend, einem jeden, der in fremden Kriegesdiensten stehet, oder in solche treten soll, zu der Prüfung seiner Umstände, seiner Absichten und seiner Aufführung das gehörige Licht zu geben. Ich zweifle, ob viele, welche diese Lebensart ergriffen haben, sich nach denselben werden rechtfertigen können. Ich

fürchte sehr, die Zunft der muthwilligen Krieger werde dadurch gar zu zahlreich werden, und die Staaten selbst, welche ihre Unterthanen in solche Dienste dargeben, werden dem gleichen Tadel kaum entgehen. Wir wollen, um dieses noch deutlicher zu machen, einige wenige Folgen aus den obigen Grundsätzen entwickeln.

Der Kriegesstand wird insgemein als eine Zuflucht derjenigen angesehen, welche sonst die Mittel nicht haben, sich auf eine anständige Weise zu ernähren, oder welche aus Bequemlichkeit und Unfähigkeit zu diesem Ende nichts gründliches erlernen wollen. Er schicket sich aber am wenigsten für solche. Solche Leute sind insgemein in der Wahl der Dienste in Betrachtung der Gerechtigkeit nicht allzugewissenhaft; und in dem Laufe derselben können sie es noch viel

weniger seyn. Ein rechtschaffener Kriegsmann hingegen soll, so bald ihm etwas zugemuthet wird, an dessen Rechtmässigkeit er zweifelt, im Stande seyn, sich seiner Stelle zu begeben. Hiezu werden entweders eine grosse Tugend und Standhaftigkeit, oder doch genugsame Geschicklichkeit und Mittel sich sonst durchzubringen erfordert.

Die andern Beweggründe, aus welchen ein Particular in fremde Kriegesdienste treten kann, sind viel edler, und nicht mit so vielen Gefahren seine Pflicht zu verletzen begleitet. Die Liebe zu einem Fürsten oder Staate, und der Eifer für deren Bestes so wohl, als die Begierde sich in fremden Diensten zu Vertheidigung seines Vaterlands tüchtiger zu machen, haben nicht nur

nichts sträfliches an sich, sie sind so gar gut und lobenswürdig. Sie werden aber abscheulich, wenn man ohne die strengste Beobachtung der Gesetze der Gerechtigkeit diesen Trieben folget.

Ein Mensch, der sich dieser Lebensart wiedmet, muß wie jeder andre alle Tugenden, gleich der Gerechtigkeit verehren; wenn er nicht seinem grossen Schöpfer misfallen, und sich selbst nebst andern unglücklich machen will. Ein solcher muß sich also wider die unzählichen Reize der Verführung, welchen er in diesem Stande mehr als in allen andern ausgesetzet ist, mit aller Stärke der Vernunft und der Religion bewaffnen. Wenn es unmöglich seyn sollte, ihn so sehr darwider zu verwahren, als wider die Versuchungen, in welche er bey einem andern Be-

rufe fallen würde, oder wenn sein Geist dazu zu schwach wäre, so ist es ganz unstreitig, daß diejenigen, die nicht alles mögliche anwendeten, ihn von einer solchen Lebensart abwendig zu machen, sich eines unverantwortlichen Fehlers schuldig machen würden.

Die ewige Weisheit hat den Fürsten und den Völkern keine andern Gesetze vorgeschrieben, als den besondern Personen. Die gleiche Regel der Gerechtigkeit verbindet sie, wenn sie mit andern in Bündnisse treten, oder sich verpflichten, denselben ihre Völker in Sold zu überlassen, und ihren Unterthanen zu erlauben, sich bey solchen in Dienste zu begeben. Die nemliche Sorge liget ihnen ob, dießorts insbesondre für die Sitten ihrer Bürger zu wachen. Ein Staat, dessen

sen Beherrscher nach andern Grundsätzen handeln, kann nicht anders als unglückselig seyn, und sich von aussen und von innen unendliche Uebel zuziehen, die alle Vortheile, welche sie sich aus ihrem eigennützigen und unklugen Betragen versprechen können, weit überwiegen.

Ich zweifle nicht, es werden diese Sätze hart und übertrieben scheinen. Die allgemeinen Vorurtheile werden kaum erlauben, dieselben für etwas anders als für eitle Träume und Grillen anzusehen. Man wird denselben wie vielen andern eben so wichtigen Befehlen der Religion und der Vernunft die armselige Einwendung einer eingebildeten Unmöglichkeit entgegensetzen. Sie sind aber deshalben nicht weniger wahr und verbindend.

Freylich wird nach denselben die Aufführung unsrer so gepriesnen eidsgenössischen Altvordern nicht in allen Stücken gerechtfertigt werden können; und wer weiß, wie wir bestehen würden, wenn wir dieselben zum Probiersteine unsrer dermaligen Weise zu handeln nehmen sollten?

Ich muß indessen zu Ehren unsers Vaterlandes noch eine Anmerkung beyfügen: Wenn schon unser Betragen in dem einen und andern mit den strengesten Gesetzen der Gerechtigkeit und der Weisheit nicht übereinstimmet, so ist es noch von der Härtigkeit, und man darf wohl sagen, Tyranney derjenigen Landesherren weit unterschieden, welche ihre Landeskinder, denen sie doch auch Vatertreue geschworen haben, um einige geringschätzige Hilfsgelder zu ihrer Ueppigkeit und verderblichen Pracht zu erhalten, in fremde

fremde Dienste zwingen, und bald wie Sklaven verkauffen.

Die Eidsgenossen zwingen niemand. Sie sind kaum anders anzusehen als wie allzugelinde Väter, die ihre Söhne nicht hindern, sich in das Verderben zu stürzen. Welch ein Unterschied! Jene sind gezwungen zu sündigen; dem Schweizer ist der Mißbrauch der Freyheit frey gestellet. Beydes ist ohne Zweifel ein Uebel; aber es ist bald entschieden, welches das grössre ist.

ENDE

Drukfehler.

Seite 4. Zeile 14. an statt unsrer, lies unsre.
S. 32. Z. 9. an statt und Werkzeugen, lies und in den Werkzeugen.
- - Z. 17. an statt Werkzeugen, lies Dienern und Gegenständen.
S. 40. Z. 10. an statt den, lies welche.
S. 53. Z. 16. an statt Hist. lies Aristot.
S. 54. Z 7. an statt in, lies von.
S. 74. Z. 19. an statt ceux, lies ces Dieux.
S. 105. Z. 8. an statt unseren, lies unsern.
S. 110. Z. 5. an statt in, lies bey.
S. 144. Z. 7. muß sie durchgestrichen werden.
S. 167. Z. 15. an statt ungerechte, lies niederträchtige
S. 208. Z. 4. muß nur durchgestrichen werden.
S. 217. Z. 2. an statt wären, lies waren.
S. 242. Z. 9. muß bevor durchgestrichen werden.
S. 247. Z. 16. an statt haben, lies habe.
S. 256. Z. 4. an statt verursachen, lies verursache.
S. 258. Z. 9. an statt Vermögens, lies vermögend.
Titelbogen S. V. Z. 3. an statt Mitbürgern, lies Mitbürger.
- - - - S. XII. Z. 11. an statt seyt, lies seyd.
- - - - S. XIV. Z 11. an statt seiner, lies meiner.
- - - - S. XV. Z. 1. an statt dieses, lies diese.

7198
Buchner
hbinde
Hohe

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak, 1728-1782

Philosophische und Politische Versuche

Zürich 1760

Pol.g. 953 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771051-4
VD18 11043997